Martin Luther.

Kirchengeschichtliches Lebensbild
aus der Zeit der Reformation.

Von

Dr. August Wildenhahn.

Dritter Theil.

Der Tag zu Augsburg

Erster Theil.

Leipzig, 1852.
Verlag von Gebhardt & Reisland.

Der Tag zu Augsburg.

Von

Dr. August Wildenhahn.

Erster Theil.

Leipzig, 1852.
Verlag von Gebhardt & Reisland.

Vorwort.

Nur mit wenigen Worten werde diese zweite Abtheilung des größern kirchenhistorischen Lebensbildes, dessen Held und Mittelpunkt Martin Luther ist, dem christlichen Leser zu Herzen geführt. Wenn es die Aufgabe des Verfassers war, in der ersten Abtheilung mehr die Person und die persönlichen Schicksale und Kämpfe des großen Mannes zu schildern, so sollte in dieser zweiten Abtheilung der große gewaltige Kampf selber geschildert werden, aus welchem die protestantische Kirche als eine Wiedergeburt des Glaubens und Lebens der ersten christlichen, durch die Apostel geordneten und geheiligten kirchlichen Gemeinschaft hervorgegangen ist, und welcher in der augsburgischen Confession zuerst als eine geschlossene im Reiche Gottes berechtigte und mit dem Schwerte des Geistes, welches ist das Wort Gottes, gerüstete Macht auf den Plan trat, um endlich das Feld zu gewinnen und den Sieg zu behalten.

Zur Schilderung solchen Kampfes, der in unserer Zeit vielfach aufs Neue entbrennen und Das, was

durchs Wort Gottes gerichtet worden ist, durch Menschenwort wieder lebendig machen will, gehörte die vollste historische Wahrheit, eine Sprache ohne Scheu, ohne Furcht, ohne Schwanken, ohne Bemänteln, eine Sprache wie sie damals auf dem Tage zu Augsburg von beiden Seiten wirklich geredet worden ist. Wer die Geschichte der Reformation etwas mehr, als oberflächlich kennt, wird dem Verfasser der vorliegenden Schrift wenigstens das Zeugniß der vollsten historischen Treue nicht versagen können.

Eben aber diese Aufgabe, die Sache mehr, als die Personen zu schildern, hat nicht nur die Arbeit erschwert, sondern auch zur natürlichen Folge das gehabt, daß in dieser zweiten Abtheilung die Lebendigkeit der Darstellung in Bezug auf die scenische Entwickelung gegen die erste etwas zurück tritt.

In der dritten und letzten Abtheilung, welche, so der Herr Gesundheit, Leben und Kraft giebt, im nächsten Jahre folgen wird, soll diesem Mangel, wenn es einer ist, wieder abgeholfen werden.

Bautzen den 12. August 1851.

Der Verfasser.

Der Tag zu Augsburg.

Erster Theil.

I.

Laß sich nicht über mich freuen, die mir unbillig feind sind, noch mit den Augen spotten, die mich ohne Ursache hassen. Denn sie trachten Schaden zu thun und suchen falsche Sachen wider die Stillen im Lande.

Psalm 35, 19. 20.

In einem Zimmer des obersten Stockwerkes im Schlosse zu Coburg, dessen Fenster nach der kleinen Waldung, der Hain genannt, hinausgehen, saß am Osterdienstage des Jahres 1530 ein Mann, zurückgelehnt in den breiten Armstuhl, die dunklen, leuchtenden Augen nach dem Himmel gerichtet, und die tiefste Bewegung auf dem ernsten Angesichte. Kein Wort ging über seine Lippen, die Blicke hingen unverändert an dem reinen blauen Himmel, der über die Fichten und Tannen herein schaute, als wollten sie drin die Geschicke der Zukunft lesen. Lange Zeit blieb der Mann in dieser unbeweglichen Stellung; nur seine Brust hob sich bald in ruhiger, bald in gewaltiger Bewegung, ein Zeugniß der ernsten Gedanken, die seine Seele bewegten, bald im stillen Genuß des Friedens, bald im heißen Eifer stürmischer Kampfeslust. Plötzlich aber stand er auf, nahm aus dem Kamin ein

Stück verkohltes Holz, und schrieb in großen, scharfen Zügen an die Wand:

Non moriar, sed vivam
Et narrabo opera Domini.
M. Lutherus. D.

Da, als er eben vollendet, öffnete sich die Thüre, und drei Männer traten ein, von welchen der eine, als er die Schrift gelesen hatte, ausrief: „Amen, Amen! Euch, Herr Doctor, gibt der heilige Geist doch immer zu rechter Zeit das rechte Wort!"

„Dies Psalmwort soll mein Trost sein, mein lieber Jona'!" antwortete Luther. „Ihr ziehet hin in den Streit und ich muß von ferne bleiben, und zusehen, wie sich der Sieg wendet. Das ist ein halber Tod, und die andere Hälfte meiner Seele wollen die Papisten zu Augsburg um's Leben bringen. Aber ich werde nicht sterben; denn was ich bin, das ist nicht mein, sondern des Herrn! Wollt Ihr," fuhr er dann fort, „schon Abschied nehmen, liebe Herrn? Ich habe noch so viel mit Euch zu reden! Ihr seht so feierlich aus, mi Philippe!"

„Churfürstliche Gnaden," antwortete dieser, „hat uns eben ankündigen lassen, daß wir morgen früh aufbrechen werden. Ihr wisset, der Reichstag ist auf den ersten Mai ausgeschrieben, und der Weg von hier bis Augsburg ist noch weit!"

„Eingegangenen Berichten zufolge," sagte jetzt der Dritte, „ist noch kein Fürst und noch kein Bischof bis jetzt dort erschienen, und der Kaiser soll ungewöhnlich zögern mit seinem Abschied aus Welschland. Aber

unser gnädigster Herr will auch in diesem Stück seiner Pflicht nicht fehlen, und zu rechter Zeit erscheinen, obschon zu fürchten steht, daß der Anfang des Reichstages noch um Wochen wird verzögert werden!“

„Mein lieber Spalatin,“ fragte Luther, „was hofft Ihr von diesem Reichstage?“

Spalatin deutete mit dem Finger auf die Schrift an der Wand und sprach: „Dort steht's, lieber Herr Doctor. Unsere heilige Sache trägt nun einmal Euren Namen, der ihr auch bleiben wird, was Ihr auch dagegen thun möget. Und so habt Ihr recht gelesen im Buche der Weissagung: unsere Sache wird nicht sterben, sondern leben, wir werden dort Zeugniß geben von den Werken des Herrn, und die Wahrheit wird siegen.“

„Als es,“ fuhr Luther lächelnd fort, „vor neun Jahren nach Worms ging, da hattet Ihr, lieber Spalatin, noch nicht diesen frohen Muth, und hätte ich damals Eurem Rathe folgen wollen, wäre ich nicht dahingegangen. Jetzt steht es anders. Ihr seid heute muthiger, als ich; nicht als ob ich an dem endlichen Siege des Evangeliums zweifeln wollte; dafür wird der Herr Gott sorgen, daß wenn Himmel und Erde, Kaiser und Papst in ihrer Herrlichkeit vergangen sind, das Wort Gottes bestehen wird; sondern ich bin traurig und verzagt, weil ich nicht mit Euch ziehen darf. Es will mich oft bedünken, als sei ich von dem Herrn schwach erfunden worden, daß er's also fügt, daß ich ferne bleiben soll, wo Ihr um das himmlische Kleinod kämpfet. Ach, wie gern ging ich mit Euch! Aber

unser gnädigster Herr hat Recht; ich liege noch in des Kaisers Bann, und man soll Gott nicht versuchen, und ich verstehe es nicht, wie Ihr, liebe Herrn, so mild und glimpflich meine Sache zu führen. Aber ich werde es mit Gebet und Flehen zu meinem Gott, fleißig und redlich mit Gottes Hülfe beweisen, daß ich mit meinem ganzen Herzen mit Euch ziehe und bei Euch bin. Lasset mich Euch bitten, versäumet nichts, mißbrauchet nichts auf dem Tage zu Augsburg. Gott gibt Euch Gnade, Raum, Zeit und Ursache, auf diesem Reichstage viel und groß Gut zu schaffen und auszurichten, wenn Ihr nur wollt. Laßt mich Euch das Wort Sanct Pauli zu Herzen reden: „Ich ermahne euch, daß ihr die Gnade Gottes nicht vergeblich empfanget, denn er spricht: Ich habe dich in der angenehmen Zeit erhört, und habe dir am Tage des Heils geholfen! Sehet, jetzt ist es eine angenehme Zeit und ein Tag des Heils für Euch, liebe Herrn, am Allermeisten. Wir sehn's und hören's ja, wie aller Menschen Herzen auf diesen Reichstag passen und warten mit großer Hoffnung, daß es soll gut werden."

„Ich hoffe mit Euch das Beßte!" sagte Melanchthon. „Aber die Macht unserer Gegner ist zu groß, als daß man nicht auch fürchten sollte, es werde in Augsburg nicht viel besser gehen als zu Worms und zu Speier. Wie lange ist's schon her, daß alle Welt mit Reichstagen und Conciliis ist vertröstet und aufgezogen worden, und ist alle Hoffnung übel und umsonst gewesen. Möchte es nicht auch jetzt wiederum also gehen!"

„Da sei Gott gnädiglich für!" entgegnete Luther. „Denn wenn dieser Reichstag sollte ohne Gewinn für unsere Sache vergehen und nicht etwas Redliches dabei ausgerichtet werden, so ist ja zu besorgen, daß alle Welt verzweifelt! Müßte nicht Jedermann des Vertröstens und Harrens endlich müde werden? Ja, daß ich's sage, könnte nicht das vergeblich lange Harren zuletzt Ungeduld und böses Blut machen? Nein, liebe Herrn, so wie es jetzt steht, kann und mag es nicht länger mehr stehn! Wir haben genug gewarnt und sind selber noch mehr gewarnt worden; wer kehrt sich aber daran! Es hilft doch Alles wenig bei dem großen Haufen, wie es auch vorhin nichts geholfen hat. Sollte Gott hierüber nicht zornig werden? Die Deutschen sind allzu verstockt und verstarrt, und werden's bald dahin bringen, daß Gott und sein Wort, alle Zucht und Ehre untergeht. Und die Prediger tragen die größte Schuld dabei."

„Ach," sagte Jonas, „könntet Ihr doch auch den Geistlichen, die zu Augsburg werden versammelt sein, und absonderlich den Bischöfen, ein recht kräftig Wort ins Herz reden!"

„Nun ja!" antwortete Luther lächelnd. „Die gelehrten Leute daselbst werden freilich sprechen: Du Narr, wer bedarf deiner? Wer hat deines Vermahnens begehrt? Aber Ihr habt Recht, Doctor Jona, man kann des Guten nicht zu viel thun, und ein Narr hat oft besseren Rath gegeben, denn viele Weise und Gelehrte; und wiederum weise und gelehrte Leute

haben gemeiniglich den größten Schaden auf Erden gethan, sonderlich, wenn sie sich auf ihre eigene Weisheit verlassen und nicht auch mit Gottesfurcht gehandelt und mit demüthigem Herzen um göttliche Hülfe und Gnade gebeten haben. Ihr habt Recht, mi Jona," fuhr Luther ernster fort, „ich möchte mit Jerichotrompeten hineinblasen, daß diese gelehrten Herren nun bei zehn Jahren in dieser Sache ihre eigene Weisheit wohl versuchet mit so viel Reichstagen, mit so viel Rathschlagen, mit so viel Tücken und Practiken, mit so viel Vertröstung und Hoffnung, ja mit Gewalt und Zorn und Mord und Strafen, daß ich mein Wunder und Jammer an ihnen gesehen; und doch hat's noch nirgends dahin gewollt, da hin sie es gern hätten. Das macht Alles, daß die Weisheit ohne Gottesfurcht und demüthiges Gebet durch sich selber hat wollen solche hohe, große Sachen meistern, und ist darüber zu Schanden worden in ihrer Vermessenheit. Sagt es ihnen nur, liebe Herrn, und sprecht, der Luther läßts ihnen sagen, wenn sie sich noch nicht fürchten und demüthigen vor Gott, also daß ihr Drohen und rachgieriges Wesen nachläßet, und Gott nicht mit Ernst um Hülfe und Rath bitten, so sollen sie auch noch nichts ausrichten und wären sie allesammt so weise als der König Salomo. Denn den Hoffärtigen widerstehet Gott, aber den Demüthigen gibt er seine Gnade!"

„Betet auch Ihr für uns, Herr Doctor," bat Spalatin, „daß wir selber unserer Pflicht nicht fehlen und zur rechten Zeit reden und ermahnen und allezeit das Rechte finden."

„Das sorget nicht!“ antwortete Luther. „Von Gottes Gnaden weiß ich zu beten und bin auch gewiß worden, daß mein armes Gebet angenehm und erhört worden ist. Ich will Gott den Allmächtigen mit Ernst drängen und treiben, daß er nun Aller Herzen erleuchte und bewege, sein Wort zu fürchten, und demüthiglich gegen ihn zu handeln. Helfe nur Gott, daß die Bischöfe und Geistlichen selber, um deretwillen Solches geschieht, sich nicht halsstarrig darwider setzen, und mein Gebet wieder leer zurückkehren müsse in meinen Busen, wenn es bei ihnen verloren und verachtet ist. Wir sehn's ja, daß der Teufel mit den Türken herzu und dazwischen fahren will, daß aus unserer Sache nichts werden soll, und erregt dazu eine Rotte nach der andern, und möchte, so er könnte, gern Alles zu Boden stoßen!“

„Ihr werdet,“ sagte Melanchthon, „zwar nicht mit uns in Augsburg sein, aber Euer Name wird von Freund und Feind genannt werden. Sie werden meinen, wenn sie Euch Unglimpf thun, machen sie unsere Sache zu Schande!“

„Ja,“ sprach Luther lächelnd, „das ist die alte Blindheit der Thoren! Aber, liebe Herrn, fallet Ihr nicht etwa selber aus gutmüthiger Seele in dieselbe Thorheit, daß Ihr schon meinet, Ihr müßtet meiner eignen Person Euch annehmen und Advocat sein. Von mir selber und meinetwegen dürfet Ihr nicht handeln; denn der rechte Helfer und Rather hat uns und unsere Sache so weit gebracht und dahin gesetzet, wo sie bleiben soll, und wo wir sie auch lassen wollen. Für

uns selber brauchen wir keines Reichstages, keines Rathes und Meisterns; denn wir mögen nun kommen unter Türken oder Tartaren, unter Papst oder Teufel, so steht unsere Sache gewiß; wir wissen wie wir glauben und leben, wie wir lehren und thun, wie wir leiden und beten, wie wir genesen und sterben, wo wir Alles erwarten, holen und finden und wo wir endlich bleiben sollen. Wir habens von Sanct Paulo gelernt, Römer am Achten, daß Gott den Auserwählten schaffet alle Dinge zu ihrem Beßten. Solches hat uns Gott reichlich gegeben durch Christum Jesum unsern Herrn, und ist bereits durch vieler frommen Leute Marter und Blut, vergossen durch die Papisten, bekannt und bestätigt. Nicht sage ich das, als ob wir vollkommen wären und Alles erlangt hätten, sondern nur, daß wir die rechte Regel, den rechten Weg und den rechten Anfang vor uns haben, und daß an der Lehre nichts mangelt, das Leben sei wie es mag."

„Ich mag es nicht gut begreifen," fiel hier Justus Jonas ein: „wie ein rechter und treuer Seelsorger, der doch die leibliche und geistliche Noth des armen Volkes täglich vor Augen hat und auf seinem Herzen trägt, nicht einsehen will, was allein zum wahren Frieden dienet. Ich meinte, er müsse um der armen Seelen willen, die ihn einst, wenn sie verloren gehen, anklagen werden vor Gott, mit beiden Händen zugreifen, wenn ihm ein Heilmittel geboten wird. Die Unwissenheit des Volkes ist größer, denn man glauben mag."

„Sagt das nur den gelehrten Herrn zu Augsburg,“ rief ihm Luther zu. „Sagt's ihnen, daß sie ihres Amtes und der Demuth gegen Gott vergessen, schon lange die Saiten zu hart gespannt und das willige Pferd zu sehr geritten haben. Es wäre den Leuten schon recht, wenn das arme Volk sich wiederum in Aufruhr erhebe; ob sie selber dabei mit leiden, ficht sie wenig an, wenn wir nur in Jammer und Noth kommen. Sie wissen's wohl, wenn auch dieser Reichstag für unsere Sache schlecht abläuft, so steht das arme, betrogene Volk auf und tobet seine Verzweiflung in allerhand Sünde und Verbrechen aus. Der Münzer mit seiner Rotte wäre nicht aufgestanden, wenn zu Worms und zu Nürnberg unserer Sache ihr Recht geschehen wäre. Der Schilling, den uns der Münzer gegeben hat, ist noch lange nicht überwunden, und ich fürchte, wir werden noch größeren Schaden davon haben.“

„Ja,“ sagte Melanchthon tiefsinnig vor sich hin: „Nicht der Kaiser und die weltlichen Herrn sind unsere Widersacher, sondern die Kirche selber, nämlich die Bischöfe.“

„Da habt Ihr den Nagel auf den Kopf getroffen, Philippe!“ fuhr Luther schnell und eifrig fort: „Das hab' ich zu Worms erfahren, wo das edle Blut, unser lieber Herr, Kaiser Karl thun mußte, was die Bischöfe wollten, und mußte mich und meine ganze Lehre verdammen, weil die Bischöfe sie nicht wollten aufkommen lassen, obschon sie dieselbe in gar vielen Stücken heimlich angenommen und gebraucht hatten.

Diese ganze Clerisei hätte jetzt nichts zu predigen, wenn meine, des Luthers, Bücher nicht wären. Denn sehet nur, wie sie's treiben! Ihr Sermonbüchlein, und was vor Zeiten auf der Kanzel das Geschrei war, lassen sie fein unter der Bank liegen, und fangen wohl an von Glauben und guten Werken zu predigen, davon man vorher nichts hörte noch wußte, aber Alles wider uns. Wißt Ihr's noch, liebe Herrn, wie sie damals das greuliche Gebot, daß man alle Lutherischen um's Leben bringen solle, erzwangen, und wie sie es darnach selber nicht halten noch leiden mochten, daß es auf dem Reichstage zu Nürnberg mußte geändert werden, und wie etliche Fürsten, die unserer Sache sonst feind sind, solches Gebot wieder verbieten mußten, wollten sie nicht selber mit Land und Leuten in Gefahr kommen?"

„Sie werden sich," äußerte Spalatin, „daran freilich nicht gern erinnern lassen."

„Ich sag's auch nicht ihnen zum Hohn oder Spott," fuhr Luther fort, „sondern wo ich könnte, möchte ich sie herzlich bitten und treulich ermahnen, daß sie doch in ihrer eignen Erfahrung und Unglück lernen wollten, fernerhin das Trotzen und Drohen, Gewalt und Pochen zu lassen, und gegen Gott mit Furcht und Demuth zu handeln. Die Sachen sind doch wahrlich zu groß und menschliche Weisheit und Gewalt ist viel zu gering dazu; Gott muß helfen, sonst wird das Uebel ärger, das ist gewiß. Ich wiederhole es Euch, liebe Herrn, des Münzers Geist lebt noch, und, meines Besorgens, mächtiger und gefährlicher, denn wir glau-

ben mögen! Jona, Spalatin, predigt's von den Dächern und in den Straßen zu Augsburg: des Münzers Geist lebt noch, und es gilt dem Papst und seiner Kirche mehr, denn uns, obwohl er uns feinder ist, denn ihnen. Aber wir haben einen Trotz wider ihn, Gott sei Lob in Ewigkeit. Wollte Gott, der Papst hätte ihn auch, nämlich das reine Wort und rechtschaffene Gebet."

„Eins ist," sagte Melanchthon, „was mich tief betrübt, und was unserer Sache großen Schaden thut; nämlich daß unsere Gegner, statt ehrlich und treulich bei uns anzuerkennen, was Wahrheit ist, nur sinnen und suchen, wo sie falsche Brüder unter uns finden. Den Carlstadt und Schwenkfeld in Wittenberg, den Storch und Stübner in Zwickau, den Münzer in Altstädt — die bürden sie uns auf und sprechen: Sehet, was die Lutherischen wollen! Schwarmgeisterei und Aufruhr!"

Luther sah mit tiefer Trauer vor sich hin und sprach: „Hätte ich diesen falschen Brüdern nur die Spitze des kleinen Fingers gereicht, so würde ich sagen: Es ist recht also. Aber Gott sei Dank, daß es auch der Papst weiß, wie treulich und vest wir gehalten haben wider alle Rottengeister. Wenn ich," fuhr er mit leichtem Lächeln fort, „mich rühmen bedürfte, so wollte ich schier sagen, ich und ihr lieben Freunde mit mir, wir sind die Schutzherrn der Bischöfe geworden, die jetzt wider uns sind; es ist unser Verdienst, daß sie noch geblieben sind, was sie sind. Hätten wir den falschen Brüdern nicht gewehrt, wahrlich,

die ganze Clerisei mit ihrer Gelahrtheit wäre zu schwach gewesen, dem Uebel zu steuern; die Rotten und Schwärmer sollten sie bald ein Anderes gelehrt haben. Das können sie mir auch nicht vergeben daß ich den Bilderstürmern, den Sacramentirern, den münzerischen Rotten und den Wiedertäufern ins Wort und Werk gefallen bin und habe die Teufel mit austreiben helfen. Und weil ich Solches gethan habe, schelten sie mich und sprechen, ich sei zu Kreuze gekrochen und habe widerrufen. Nun das muß ich wohl leiden und das Sprüchwort erfahren: Wer den Andern vom Galgen hilft, den brächte derselbe der geholfen hat, gern hinan. Diese Rottenbuben hätten aus sich selber nicht ein einziges Stück wider den Papst anzugreifen gewußt; nun sie aber durch unsere Hülfe los und frei geworden sind und unser Brot essen, treten sie uns mit Füßen, wie Christus sagt von seinem Verräther Judas."

Luther erhob sich hier von seinem Sitze und ging mit glühendem Angesichte im Zimmer auf und nieder. „Ich weiß wohl, was sie sagen werden!" fuhr er fort: „Sie werden sagen, Luther, das ist ja Alles deine Schuld; du hast's angefangen, siehe nun die Früchte deiner Lehre! Nun auch das muß ich leiden, ich weiß aber auch, daß viele fromme Leute wissen und bekennen, daß solches nicht wahr ist. Mein Werk stehet da mitten im Tage, frei und offen vor Jedermanns Augen. Es kann's Niemand leugnen, daß die Rottengeister meine Lehre allezeit verachtet und mehr verfolgt haben, denn die papistische Lehre.

Ich habe mich auch gegen sie müssen stärker setzen und härter wehren, denn ich je wider den Papst gethan habe. Wie kann der Zank und Hader unter den Evangelischen aus meiner Lehre gekommen sein? Ode wenn in meiner Lehre des Haders und Zankes Saame liegt, warum ist er nicht überall aufgegangen, da ich doch aller Orten und täglich gepredigt und gelehrt habe? Wenn aus meiner Lehre solcher Unrath käme, so müßte es doch in meiner eignen Gemeinde am Tollsten und Uebelsten zugehen!"

„Es ist auf Erden kein vollkommen Werk möglich," sprach Justus Jonas. „Ja, wenn auch ein Mensch die Kraft dazu hätte, die Andern würden's nicht leiden. Zu Worms trug der deutsche Adel Kaiserlicher Majestät an vierhundert Klagepunkte und Beschwerden gegen das Unwesen der Bischöfe vor und sagte frei heraus, wenn der Kaiser Solches nicht wollte abschaffen, so wollten sie es selber thun, denn sie könnten es nicht länger leiden!"

„Recht, lieber Doctor!" fiel Luther schnell ein. „Wenn nun damals ein Prediger aufgestanden wäre und gerathen hätte, daß sich der deutsche Adel selber helfen sollte, meint Ihr nicht, daß es auch würde gelungen sein? Und wo wären nun jetzt alle diese geistlichen Herrn? Dazumal war ja meine Lehre schon im Schwange, und sie hatte mit keinem Aufruhr angefangen, auch nicht dazu getrieben! Habe ich nicht, wo und wie ich konnte, die Leute fein gelehret, Frieden zu halten und der Obrigkeit zu gehorchen? Hätte ich solches nicht gethan, die Beschwerden über die Bi-

schöfe hätten sollen ein rechtes Spiel anrichten. Und doch muß es meine Lehre gethan haben, daß die Rotten aufgekommen sind! Aber," — setzte er plötzlich ruhiger hinzu: „solcher Dank gebührt mir, ich begehre auch keinen andern. So ists ja allen Propheten und Aposteln, ja Christo selber ergangen!"

„Wer hätte," rief hier Spalatin mit einem Seufzer aus, „solches vor zehn und mehr Jahren gedacht, daß das Werk der Kirchenbesserung, wornach doch Alle seit Jahren seufzten, auch solche Kämpfe würde zu bestehen haben!"

„Ja wohl!" sagte Luther. „Ich selber nicht. Denn als meine Lehre zum ersten Male ausging, da war sie bei Allen ein gar köstlich Ding. Alle Bischöfe sahen es gar gern, daß dem Papste, der die deutschen Stifter zu hart antastete, in seiner Tyrannei ein wenig sollte gesteuert werden. Da konnten sie Alle mir fein zusehen, horchen, stille sitzen und lauern, wie sie ihre bischöfliche Gewalt wieder ganz in die Hände bringen möchten. Da war der Luther ein feiner Lehrer, der den Ablaß so redlich angriff! Denn dazumal mußten die Bischöfe und Pfarrherrn leiden, daß ein Mönch oder ein fremder böser Bube mit den Ablaßbriefen in seinem Stifte, in seiner Pfarre durch und durch eine schändliche Schinderei trieb, und durften nicht dawider mucken. Da war bis dahin kein Doctor in allen hohen Schulen oder Klöstern aufzufinden gewesen, der solchem Unflat hätte zu begegnen gewußt. Und da war der Luther das liebe Kind und fegte die Stifte und Pfarreien von solchem Trödelmarkt, und

hielt den Bischöfen den Steigbügel, daß sie wieder aufsitzen konnten und warf dem Papste einen Block in den Weg. Warum nannten sie dies damals nicht einen Aufruhr?"

„Sie freuten sich Alle!" sagte Justus Jonas. „Selbst der Herzog Georg, der Euch jetzt, wo er's könnte, an Leib und Leben gehen möchte, ist damals Euch zugefallen!"

„Schweiget mir von diesem Herzog Georg!" rief Luther ärgerlich aus. „Wir Beide sind fertig mit einander. Ich weiß nun, seitdem dieser Herzog Georg seine Vorrede zu des Emsers Neuen Testamente geschrieben hat, daß er meiner Lehre Todfeind ist; das bekennet er mit Freuden, und hat sich's nun einmal vorgesetzet, darin seine Ehre und Ruhm zu haben. Den soll er haben! Da ich nun aber weiß, daß meine Lehre Gottes Wort und Evangelium ist, welches er leugnet, so folget daraus, daß er nichts Gutes von mir gedenkt, und ich mir nie Gutes von ihm versehen kann; wie er sich denn auch in seiner Antwort rühmet, daß er, so er nur könnte, mich mit meiner Lehre ausrotten würde sammt Allen die daran hangen und glauben. Der arme Herzog! Er weiß nicht, daß er wider Gott selber und seinen Christum tobet."

„Und wie Viele macht er irre an uns und unserer Sache!" sagte Jonas.

„Das macht der Satan, dem er dienet!" setzte Luther schnell hinzu. „Wenn er doch mit allem seinem Anhange einmal wollte aufhören und unsere Lehre in Frieden lassen! Er weiß es doch, daß es uns auf

dem speierschen Reichstage zugelassen worden ist, zu glauben, und unsern Glauben zu bekennen, wie wir es uns getrauen gegen Gott und kaiserliche Majestät zu verantworten. Aber der liebe Mann, der sonst kaiserlicher Majestät unterthänig zu sein sich baß rühmet, will sich über und wider solches Decret des ganzen Reiches setzen. Wie gern wollten wir, wie wir bisher gethan, wiederum in aller Stille und Frieden ihnen dienen, herzlich für sie bei Gott bitten, helfen, rathen, tragen und heben nach allem unsern Vermögen. Wir begehren ja nichts weiter, als daß wir Frieden haben und stille sein können, wie es denn auch, Gott Lob, im Churfürstenthum fein stille gehet mit Lehre und Leben!"

„Solches Erbieten wird uns Alles nichts helfen!" entgegnete Spalatin. „Je mehr wir uns demüthigen und bitten, desto stolzer und strotziger werden sie, und denken, wir demüthigen uns und geben nur deshalb so gute Worte, weil wir uns vor ihnen fürchten!"

„Du lieber, zorniger Junker zu Dresden!" rief Luther mit spöttischem Lächeln aus. „Weiß du, warum ich dir gute Worte gebe? Weil ich hoffe, daß der Teufel, der dich reitet, von dir weichen soll, und weil ein gut Wort soll eine gute Statt finden. Es geschieht euch zu Gute, ob es wohl möglich wäre euch vor Sünden zu behüten, und eurem Schaden, den ihr nicht sehen könnt, noch wollt, zuvorzukommen. Sonst weiß man gar wohl, daß ihr die Welt nicht so roh aufzehren werdet als ihr es gedenkt. Es sind jenseits des Berges auch Leute. So ist Christus auch

noch König und Herr auf Erden, ob er sich gleich schwach stellet. Aber hüte dich vor ihm, Herzog Georg! Stille Wasser sind tief; die rauschenden Wasser sind nicht grausam!"

„Ich kann's oft nicht fassen!" sagte Melanchthon nachdenklich für sich hin. „Was wir bisher mit dem Evangelio gewirket, lieget in seinem Segen für alles Volk, für Fürsten und Unterthanen so klar und deutlich vor Augen, daß sie alle kommen und uns zufallen müßten. Und hätten wir bisher nichts weiter errungen, als daß wir das Land von den Mönchen befreit haben, die des Bauern sauern Schweis aufzehrten, so müßten uns die Fürsten schon danken um des Landvolks willen, und die Bischöfe vor Allen!"

„Das ist ihnen auch schon recht!" sagte Luther. „Denn als ich das Klosterleben angriff, und der Mönche weniger geworden sind, darüber habe ich noch keinen Bischof oder Pfarrherrn hören weinen. Ja ich weiß, daß den Bischöfen und Pfarrherrn kein größerer Dienst geschehen konnte, denn daß sie der Mönche also los geworden sind; besorge auch keineswegs, daß zu Augsburg auch nur Einer sein werde, der sich der Mönche annehmen und verlangen werde, daß sie wieder zu vorigem Stande kämen. Ja dessen mag ich wohl sicher sein," setzte er mit seinem feinen Lächeln hinzu: „Die Bischöfe werden es nicht leiden, daß solche Wanzen und Läuse wieder in ihren Pelz gesetzt werden sollen; denn sie sind froh, daß ich ihren Pelz so rein gelauset habe."

„Die armen Mönche!" rief Melanchthon im Tone wirklichen Mitleides aus: „sie waren oft weniger an den Greueln Schuld, denn ihre Oberherrn, die Bischöfe."

„Da habt Ihr Recht, lieber Philippe," versicherte Luther. „Die Mönche mußten allerdings die Kirche regieren und unter dem Papste erhalten, während die Bischöfe nichts dazu thaten, als daß sie sich ließen Junker heißen. Aber, saget doch, habe ich denn die Mönche zerstört und ausgetrieben mit Aufruhr? Nein, sondern nur mit meiner Lehre. Und das gefällt den Bischöfen wohl. Sie selber hätten es freilich auch mit aller Könige Gewalt noch mit aller hohen Schulen Kunst nicht vermocht zu thun. Warum halten sie denn dies nicht auch für aufrührerisch? Ei, es gefällt ihnen zu wohl, daß die Mönche herunter sind, und damit dem Papste schier eine ganze Hand ab ist, und wissen's doch dem Luther, dessen Lehre sie in diesem Stück so herrlich brauchen, keinen Dank."

Luther, der bisher mit heftigen Schritten auf und abgegangen war, nahm mit plötzlichem Entschluß jetzt seinen Sitz wieder ein und sagte fast im Aerger, doch viel ruhiger, als bisher: „Daß ich mich doch des Feuers nicht erwehren kann, das in meinem Busen auflodert, so oft ich daran denke! Churfürstliche Gnaden hat recht, ich tauge nicht auf den augsburger Tag, ich könnte leichtlich ein Feuer anzünden, das über unsere Köpfe zusammenbrennt. Und doch, liebe Herrn, ich leugne es nicht, ich möchte zuweilen dort ein Wört-

lein mit darein reden, absonderlich um der Bischöfe willen, für die ich noch etliche Dinge auf dem Herzen habe. Seid Ihr meine Dolmetscher, liebe Herrn," fuhr er freundlich fort, „ich will Euch sagen, wie und was Ihr mit ihnen handeln sollt. Zum Ersten saget ihnen, weil sie doch ihr bischöflich Amt und Werk weder könnten noch wollten ausrichten, sintemal sie zum Predigen und die Gewissen zu trösten und zu richten doch wahrlich, wahrlich nicht taugten sammt allen ihren Gelehrten, — so saget ihnen also, sie möchten doch ihr Amt, das sie doch schuldig wären auszurichten, uns überlassen, sie sollen uns das Evangelium frei zu lehren geben, sie sollen uns lassen dem armen Volke dienen, das doch fromm zu sein begehret, sie sollen Dem, das sie doch selber nicht können, und das Andere für sie thun wollen, nicht wehren!"

Die Freunde lächelten ob dieses Auftrages, den sie allerdings schwerlich würden ausrichten können. Endlich sagte Spalatin: „Wenn die Wahrheit ein Netz wäre, in welchem wir wie Sanct Paulus Fische fangen könnten, so stünde es freilich besser mit uns. Aber eben die Wahrheit macht uns Feinde."

„Nun," fuhr Luther fort und konnte sich selber eines Lächelns nicht erwehren: „Wir wollen fein brüderlich mit den Bischöfen handeln, und für unser Predigtamt keine Bezahlung von ihnen verlangen. Wenn wir's umsonst und um Gottes willen thun, kommt's vielleicht doch zu Stande. Sagt's ihnen also, daß wir

nichts von ihnen begehrten und keinen Sold von ihnen nehmen würden, und würden wir geduldig erwarten, daß Gott selber uns schon ernähren werde. Setzet es ihnen nur auseinander, daß sie ja auf solche Weise der Arbeit und des Lohns dafür, der Mühe und der Kost überhoben wären. Kann man brüderlicher theilen? Wir die Arbeit und sie den Lohn?"

„Und wie schwer ist doch das Predigtamt!" rief Justus Jonas aus.

„Ja," sagte Luther: „Ich möchte auch nicht sagen, daß ich so große Lust hätte zu predigen; ja ich wollte keine liebere Botschaft hören, als die mich vom Predigtamte absetzt. Ich bin dessen wahrlich müde um der großen Undankbarkeit halber im Volke, noch mehr aber um der unerträglichen Beschwerde halber, die mir der Teufel und die Welt zumessen. Das sage ich aber menschlich, denn ich weiß wohl, daß ich's nicht thue, und nicht thun darf; denn die armen Seelen möchten damit nicht zufrieden sein; dann ist auch noch ein anderer Name, der heißet Jesus Christus, der spricht Nein! dazu; dem folge ich also billig, als der wohl mehr um mich verdienet hat. Also, liebe Herren, leget's den Bischöfen nur vor und könnt ihnen auch sagen, daß sie ja, Gottlob, selber wüßten, daß die lutherischen Prediger fromme Leute wären und würden ihnen keinen Schaden thun, vielmehr ihnen nützlicher werden, denn alle ihre und des Papstes Gelehrte. Und da wir nun einmal in ihren Augen Ketzer sind, so sagt ihnen nur, frömmere Ketzer, als uns,

hätten sie noch niemals gehabt, und würden sie auch nicht frömmer kriegen und sie möchten Gott bitten, daß sie so bleiben mögen."

Luther war bei dieser Rede wieder so ernst geworden, daß die Freunde zweifelhaft wurden, ob er aus der bisherigen Ironie, denn so schien es ja, nicht in die bitterste Wahrheit übergetreten sei. Der große Mann merkte das und fuhr fort: „Ihr wundert Euch dessen was ich sage und wollt mir wohl entgegenhalten, daß solcher Handel mit den Bischöfen einen schlechten Markt für uns machen werde; aber Gott weiß es, daß ich im rechten, wehmüthigen Ernste also rede. Müssen wir nicht Alles versuchen, um dem Evangelio eine freie Straße durchs Volk zu machen? Ich will Euch darum noch einen andern Auftrag geben. Ihr wisset, die Herrn Bischöfe regieren eben so gerne wie der Papst, und weil ich des Papstes Regiment angegriffen, könnten sie fürchten, es möchte ihnen auch nicht besser ergehen. Darum so saget ihnen, wir wollten sie gerne lassen bleiben was sie wären, wir wollten auch wie bisher das Volk lehren, daß man sie solle lassen sein und bleiben Fürsten und Herrn um des lieben Friedens willen, wollten ihnen auch ihre Güter lassen. Dieser Handel sollte ich meinen, müßte ihnen doch gefallen, denn das haben weder die Hussiten noch die Wicklephisten gethan, und hat's auch bis jetzt noch kein Schwärmer und Rottengeister thun wollen; sagt's ihnen also, sie würden an uns keine Feinde, sondern vielmehr große Freunde, ja sogar Schutzherrn an uns haben."

Melanchthon fühlte sich von diesen Worten tief ergriffen: „Wahrhaftig, Herr Doctor," rief er aus: „das ist ein ehrlicher, christlicher Handel, und möchte ich alles Ernstes hoffen, daß damit viel für uns bei den Bischöfen gewonnen ist."

„Gewiß, lieber Philippe!" versicherte Luther. „Denn was schadet uns das, wenn die Bischöfe auch Herrn und Fürsten sind? Denn wenn sie für ihren Stand und Amt nicht thun, was recht ist, nun, da werden ja nicht wir, sondern sie selber Rechenschaft dafür geben! Saget ihnen nur, daß sie Frieden halten und uns nicht verfolgen. Mehr bitten wir ja gar nicht, haben auch um nichts anderes gebeten, denn ums freie Evangelium. Sie können uns und wir ihnen zum Frieden helfen. Thun sie's nicht, nun so behalten wir die Ehre, sie aber verlieren Beides, Frieden und Ehre."

„Das würde freilich," äußerte Spalatin, „die ganze alte, bischöfliche Macht und Gewalt und Herrschaft wieder aufrichten, wenn sie Herren und Fürsten bleiben sollen, wie bisher!"

„Und was thut das, lieber Freund?" fragte Luther. „Wenn sie uns nur das Evangelium frei lassen, so will ich für mein Theil getrost zuhelfen und rathen, daß ihnen ihr bischöfliches Amt bleibe. Sie hätten dann ein doppeltes Amt, einmal, daß sie uns und die Prediger an ihrer Statt das Evangelium lehren lassen, und dann daß sie Solches mit ihrer bischöflichen Macht unterstützen. Wie sie für ihre Person leben und ihr fürstlich Wesen treiben wollen,

das überlassen wir ihrem Gewissen und Gottes Urtheile. Und wo die Bischöfe bisher von solcher Gewalt etwas verloren haben, das haben wir ihnen nicht genommen, sondern sie haben es selber aufgegeben. Vielmehr haben sie sich aber gegen uns gewendet, sie wollten das Evangelium, das wir predigten, weder schützen noch leiden, und da ist denn ihre Macht und Gewalt an uns ein wenig stumpf geworden; denn Gott hat ja die bischöfliche Macht nicht geordnet wider sein Wort, sondern für sein Wort!"

„Ich fühle mit Euch, lieber Herr Doctor," sagte Melanchthon, „die ganze Bitterkeit dieses traurigen Handels; aber wenn das Lamm mit dem Wolf unterhandelt, wisset Ihr schon, was des Handels Ausgang ist."

Luther, der in der Kindlichkeit seines Gemüthes alles Ernstes von diesen seinen Vorschlägen etwas für das Evangelium erwartete, wurde durch diese Einrede nicht im Geringsten gestört. „Lieber Philippe," antwortete er: „Mehr und Höheres können wir den Bischöfen nicht bieten: Wir bieten ihnen unser Gebet, unsern guten Willen, unsern Dienst, wir wollen ausrichten, was eigentlich ihres Amtes ist, wir wollen uns nähren ohne ihre Kost, wir wollen ihnen helfen bleiben, was sie sind, wollen dazu rathen, daß sie die Oberherrlichkeit behalten und zusehen daß Alles recht zugehe, — was sollen wir mehr thun? Wahrlich," fuhr er fort, und stand plötzlich wieder auf, während ein stechend Feuer aus seinen Augen leuchtete: „Wir

tragen wahrlich schwer. Wir haben die ganzen Bischöfe, und die Rottengeister und alle Welt, ja alle Teufel auf uns geladen, und doch hilft uns Niemand. Wenn sie uns nun nicht auch ein Billiges helfen wollen, sondern immer fort uns drücken, so mögen sie zusehen, daß sie uns den Rücken nicht entzwei drücken und unsere Geduld zu hoch versuchen. Wenn sie die frommen Ketzer dämpfen wollen, welche doch auf ihren Schultern diese Herren Bischöfe tragen, daß sie fein ruhig sitzen bleiben können, dann mögen sie zusehen, wo sie bleiben. Es ist uns leider das Spiel nicht mehr in der Hand, wie bisher gewesen, der Teufel hat es uns entwendet. Wir können ihnen auch nimmer helfen! Helft euch nun selbst, ihr Bischöfe, und sehet nicht Euch, sondern das arme Volk und den lieben Frieden an. Es ist hohe Zeit, wir wollen unser Beßtes thun. Und ist irgend ein frommes Herz unter Euch, das wird doch einsehen, daß ich's redlich meine. Liebe Herrn," fuhr er fort und die Adern an seinen Schläfen schwollen: „Merket, was ich sage. Wollen die Bischöfe das Evangelium dämpfen oder sogar unbußfertig bleiben, so mögen sie das ernten, was ihnen bereitet ist. Wir predigen doch, was wir wollen. Auch sitzen sie nicht so veste. Haben sie Lust zu Unglück, so hat Gott bald einen andern Münzer erweckt, der sie vollends stürze. Wollen sie nicht Bischöfe sein in Gottes Namen, so seien sie ins Teufels Namen Bader, nur daß wir selber nicht Schuld und Ursache dazu seien. Die Lutherischen bleiben wohl Meister, weil Christus bei ihnen, und sie bei Christo

bleiben, wenn gleich Hölle, Welt, Teufel, Fürsten und Alles sollte unsinnig werden!"

Als Luther hier schwieg und auf seinen Sessel zurückging, herrschte eine Todtenstille, die Niemand zu unterbrechen wagte. Da wurden Tritte im Vorsaale laut, und bald trat Stephan Hesse herein und meldete, daß Seine churfürstliche Gnaden dem Herrn Doctor Martin einen Besuch machen wolle.

II.

Rufe getrost, schone nicht, erhebe deine Stimme, wie eine Posaune: und verkündige meinem Volke ihr Uebertreten und dem Hause Jacobs ihre Sünde!

Jesaias 58, 1.

„Bleibt, liebe Herren!“ rief der Churfürst bei seinem Eintritt den vier Männern zu, als er sah, wie diese sich ehrfurchtsvoll von ihren Sitzen erhoben hatten, um ihm entgegen zu gehen.

„Ich möchte,“ antwortete Luther mit der freundlichsten Zutraulichkeit, „von ganzem Herzen rühmen, daß Ewr. Churfürstliche Gnaden sich tief erniedrigen, bei mir armen Manne einzutreten, wenn mein gnädigster Herr sich nicht vielmehr so viele Treppen hätte erhöhen müssen um zu mir zu kommen.“

„Nun,“ entgegnete der Churfürst lächelnd, „da treffen wir Euch ja in gar fröhlicher Stunde. Es ist uns lieb, Doctor Martin, Euch heiteren Gemüthes zu finden.“

„Was sollt' ich nicht!“ rief Luther aus. „König David jubelte am lautesten in seiner Zuversicht auf die Hilfe des Herrn, wenn er am härtesten gedrängt war. Der Christ hat ja allein das Vorrecht, fröhlich und zufrieden zu sein in Armuth und Trübsal und allezeit

daran zu gedenken, daß wir einen reichen Herrn haben, der uns nicht trost- und hilflos lassen kann und haben also Friede und gut Gewissen. Es gehe, wie der liebe Gott will, so haben wir Fried und Freud im Herzen, welches Alles die Gottlosen nicht haben, wie Esaias sagt, sondern sind ein wüthend Meer!"

„Redet nur weiter, Doctor Martin!" sagte der Churfürst freundlich. „Uns sind solche Trostworte ein Thau der Morgenröthe auf durstiges Land. Wir ziehen hin zu einem harten Kampfe und wissen nicht, wie der Ausgang sein wird. Sind wir auch muthig und getrost, weil wir wissen, daß Christus mit uns streitet, so wisset Ihr doch lieber Herr noch besser als ich, daß des Menschen Herz ein gar verzagtes Ding ist, und immerdar am Jacobsbrunnen sitzen möchte, sich zu erlaben."

„Mein gnädigster Herr ziehe getrost in den Streit!" sagte Luther. „Wir haben ein Schwert, das ist doppelschneidig und dringet durch Leib und Seele. Kreuz und Anfechtung muß sein. Vor der Errettung kommt Anfechtung und nach der Errettung Freude. Unterdrückt und beschwert werden, das heißt gebauet werden und doch wachsen und zunehmen. Nun ists wahr, daß unser Herr Gott seinen Willen gegen die Christen sehr bunt und kraus macht, daß sich schier Niemand darein schicken kann, allein zuletzt hat er doch Alles herrlich hinausgeführt. Es geht uns wie dem Weibe Zipora, die zu Mosi, ihrem Manne sprach: Du bist mir ein Blutbräutigam. So ist Christus unser Blut-

bräutigam, da es Blut kostet, des Herrn Christi Braut zu sein."

„Ei, Doctor," sagte der Churfürst lächelnd, „eine betrübte und geängstigte Braut wird's nicht wohl dulden, so man sie selig preiset."

„Aber ihre Freude und Trost," entgegnete Luther, „liegt in den Worten im Psalm: Ich harre des Herrn, meine Seele harret und ich hoffe auf sein Wort. Harren und wieder harren, und nicht müde werden in der Hoffnung, das stehet einer rechten Braut wohl an. Das sehen wir ja oftmals, daß man die Feinde und Widersacher mit stetem, beständigem Anhalten müde machen kann, welche man sonst durch keine andere Macht noch Gewalt hätte können überwinden. Die Braut Christi ist nun einmal eine streitbare Dienerin und muß fort und fort Helm und Schwert und Panzer tragen und wider die Pfeile des Bösewichtes ihr Schild ausstrecken. Sind wir also mit Gottes Willen Kriegsleute, so wollen wir auch eine rechte kluge Kriegskunst treiben. Nun ist doch in Kriegssachen der größten und beßten Stücke eines das, daß man dem Feinde keine Ruhe noch Frieden lasse, sondern stets anhalte und zusetze. Ich bete sonst täglich: vor Papst und Türken behüt' uns lieber Herre Gott, aber doch habe ich das von dem Türken gelernt, der nur so gewaltig worden ist, weil er, obwohl oft hart geschlagen, und oftmals zu großen Schaden gekommen, doch immer für und für Kriege führt und seinen Feinden keine Ruhe noch Frieden lässet."

„Ihr wollt doch nicht ein jedes Anhalten rühmen!“ warf der Churfürst im milden Ernste ein. „Wenn der Türke anhält und nicht müde wird, so ist das vielleicht eine muhametanische Kriegskunst, die der Christ nicht immer nachahmen soll.“

„Freilich, mein gnädigster Herr!“ antwortete Luther. „Auf das Herz kommt Alles an; darum heißt's im Psalm: Meine Seele harret auf den Herrn! Das rechte Anhalten kann nur bei Denen sein, welche die Lehre und das Erkenntniß von der christlichen Gerechtigkeit nicht verlieren, sondern behalten wollen. Und gleichwie der Feind nicht aufhöret zu stürmen, also höret unsere Seele nicht auf, auf den Herrn zu warten von einer Morgenwache bis zur andern, auf daß wir nicht allein durch einen starken Glauben, sondern auch durch einen unabläßigen und beständigen Glauben und durch solche Hoffnung, worinnen uns der Feind nicht müde machen kann, überwinden und den Sieg behalten!“

„Leider!“ rief Melanchthon aus. „Leider gebrauchet der Papst dieselbe Kriegskunst wider uns!“

„Lasset das, Philippe!“ entgegnete Luther. „Der Feind mag heißen, wie er wolle, wir müssen von ihm lernen wie wir Krieg führen und wider ihn fechten sollen; das können wir selber vom Satan lernen. Derselbe läßet der christlichen Gemeinde nimmer keine Ruhe noch Frieden, sondern stürmet zu ihr hinein, Tag und Nacht. Wir sehen ja, daß von Anfang der christlichen Gemeinde immer eine Ketzerei über die andere, eine Verfolgung über die andere vom Satan

erreget worden ist. Erstlich hatten wir nur mit dem Papst und seinem Anhange zu kämpfen, jetzt sind die Münzerischen Rotten und die Sacramentirer dazu gekommen, und was noch unserer harret, wissen wir nicht, und was in Augsburg wider uns bereitet wird, wird auch kein Friede sein. Ei, da wollen wir's gleich also machen, und doch zusehen, wer am längsten ausharret und den andern müde macht."

„Uns erquickt Euer froher Muth!" sagte der Churfürst. „Denn wir können es nicht leugnen, wenn wir auch heute den Feind zurückgetrieben und geschlagen haben, so sind wir nicht sicher, er kommt morgen viel stärker und gerüsteter wider uns."

„Nun Ewr. Churfürstliche Gnaden," rief Luther fröhlich aus: „Da rüsten auch wir uns zu neuem Kampfe; darum wachen wir denn von einer Morgenwache zur anderen und harren aus ganzem Herzen des Herrn und hoffen auf sein Wort. Und dies allein, daß wir auf des Herrn Wort hoffen können, ist's, was uns das Feld wird und muß behalten lassen. Das ist's, was uns über unsere Feinde erhebt, und wenn sie sonst noch so mächtig wären. Denn der Papst, der Türke, die Ketzer, die Rotten, die Secten, — sie sprechen auch Alle, daß sie hoffen, sie verlassen aber das Wort oder haben es gar nicht, und folgen ihren eigenen Gedanken, und hoffen nicht auf das Wort!"

„Nun denn, Doctor Martin," sagte der Churfürst, „so führet uns nur in den Streit, wir wollen Euch nicht lassen. Wo Ihr mit Eurem Schwerte hinschlaget, da sind ihrer allemal Viele, die getroffen und

verwundet werden. Wahrhaftig, Ihr fechtet nicht, wie Einer, der in die Luft streichet."

„Es ist nicht mein eigen Schwert, mein gnädigster Herr!" entgegnete Luther demüthig: „Es ist auch nicht meine Kraft, die solches Schwert führet. Der Herr ist Alles Aller, Schwert und Kraft und Sieg. Aber daß ich zuweilen vielleicht etwas zu hitzig darein schlage und beißig bin in meinen Worten, will mir oft leid thun, aber ich finde doch bald, daß es also sein muß. Denn das muß ich Ewr. Churfürstlichen Gnaden sagen, wäre ich nicht so beißig, so hätte mich der Papst schon längst gefressen. Er hätte uns Alle gefressen und verschlungen. Aber nun bin ich des Papstes Kaul-Bärsch, der stachlichte Schuppen hat, den er nicht verschlingen kann. Er hat einen Igel an mir gefunden zu kauen."

„Gebe Gott, daß Ihr recht habt!" sagte der Churfürst lächelnd. „Eure christliche Mahnung und Tröstung erquicket mich und soll uns auch, ob Gott will, in diesen großwichtigen Verhandlungen durch die Gnade des Allmächtigen hochtröstlich sein. Es wäre doch auch fürwahr ein gar bitteres Leid, wenn auch auf diesem Reichstage unser Herr Gott still schweigen müßte. Wir wollen damit dem frommen Kaiser, unserm gnädigsten Herrn, keine Schuld beimessen, sondern vielmehr unseren Feinden unter den Geistlichen selber, die dem Evangelio abgünstig sind, und, wir sagen es mit Schmerzen, selbst unter den fürstlichen Ständen des Reichs."

„Und das wollen allerdings christliche Fürsten sein!“ rief Luther aus. „Aber es strafet sie ihr eigener Mund; denn christliche Fürsten sein wollen, ohne Christo und außer Christo, das ist ärger, denn ein Herr ohne Land, ein Reicher ohne Gold, ein Gelehrter ohne Kunst. Ihre Thorheit wird ans Licht kommen, da ist mir nicht bange vor. Ewr. Churfürstliche Gnaden sei nur getrost, Christus ist da, und wird Euch, mein gnädigster Herr, wiederum bekennen vor seinem Vater, wie Ihr ihn jetzt bekennet vor dem argen Geschlecht, und wie er gesagt hat: Wer euch ehret, den will ich wieder ehren. Derselbige Herr, der unser Werk angefangen hat, wird's wohl auch hinausführen! Das ist mein Trost. Ich bete Tag für Tag für Ewr. churfürstliche Gnaden mit Fleiß und Ernst; mehr kann ich für jetzt nicht thun, da ich dem heiligen Kriege von ferne zuschauen muß.“

Der Churfürst sah nachdenklich vor sich hin und sprach dann: „Lieber Doctor Martin, wüßtet Ihrs nicht selber, daß es besser gethan ist, Ihr bleibet heim, denn daß Ihr mit uns ziehet, so würde ich um Eure Einsamkeit allhier in diesem Schloß betrübt sein. Hier haben Wir Euch doch näher, als in Wittenberg und noch in sächsischen Landen, und können mit Euch im Falle der Noth, woran es uns nicht fehlen wird, Unterhandlung führen. Wir haben treue Boten unter unserer Bedeckung, und werden eine fleißige Botschaft mit Euch unterhalten. Ihr fürchtet doch nichts allhier für Euer Leben? Die Besatzung des Schlosses bestehet zwar nur aus zwölf Knechten, aber es sind alles

treue, wohlbewährte Mannen. Zudem soll Euer Aufenthalt allhier für Jedermann ein Geheimniß sein. Außerdem habt Ihr zwei liebe Freunde, Euern getreuen Magister Veit und den ehrlichen Ciriacus mit hier —"

„Und den Herrgott zu alleroberst!" fiel Luther schnell ein und sein Angesicht glänzte vor Freude und muthigem Vertrauen. „Nein," fuhr er fort, „mein gnädigster, churfürstlicher Herr sorge nicht um mich. Bin ich auch hier in der Wüste, so wird doch hier, wie vordem auf der Wartenburg, der Herr mir mein Pathmos bereitet haben. Und der Herrgott hat mich auch schon wunderlich getröstet. Da schlage ich diesen Morgen das Psalmbuch auf, wie eben die Blätter fallen wollen, und springet mir da der sechs und vierzigste Psalm in die Augen und ins Herz, und die Worte: „Gott ist unsere Zuversicht und Stärke, eine Hilfe in den großen Nöthen die uns getroffen haben", durchfahren mich wie ein Hauch des heiligen Geistes und wachsen in mir wie des Herrn Senfkorn und drängen, stoßen und treiben mich dermaßen, daß ich die Feder muß zur Hand nehmen und den Jubelsang niederschreiben muß, der in mir tönet. So es Ewr. churfürstlichen Gnaden genehm wäre, wollte ich wohl die Verse als ein Trostwort von Gott meinem gnädigsten Herrn mit auf die Reise nach Augsburg geben."

„Ei thut das, lieber Doctor!" bat der Churfürst. „Wir haben an Trostwaffen wahrlich keinen Ueberfluß, und seid im Voraus dafür bedankt!"

Luther zog nun aus dem Psalmbuch, das vor ihm auf dem Tische lag, einen Streifen Papier und las also:

Ein veste Burg ist unser Gott
Ein' gute Wehr und Waffen.
Er hilft uns frei aus aller Noth,
Die uns jetzt hat betroffen.
Der alt böse Feind
Mit Ernst er's jetzt meint,
Groß Macht und viel List
Sein grausam Rüstung ist,
Auf Erd ist nicht sein's Gleichen.

„Das greifet ja in Leib und Seele hinein!" rief der Churfürst bewegt aus. „Aber," setzte er hinzu: „Da liegt mehr Furcht und Schreck drin, denn Freude!"

Luther antwortete darauf indem er weiter las:

Mit unsrer Macht ist nichts gethan,
Wir sind gar bald verloren:
Es streit't für uns der rechte Mann,
Den Gott hat selbst erkoren.
Fragst Du wer der ist?
Er heißt Jesus Christ,
Der Herr Zebaoth,
Und ist kein and'rer Gott,
Das Feld muß er behalten!

Der Churfürst erhob sich hier plötzlich von seinem Sessel. „Ihr habt Recht, Doctor," rief er aus: „Dies Wort dränget, stößet und treibet, daß man nicht ruhig dabei sitzen mag. Das ist ein Schlachtgesang, wie ihn der edle Herzog Gottfried von Bouillon mag in seinem Herzen gesungen haben, als er mit dem heiligen Kreuze die Ungläubigen vom Grabe des

Herrn vertrieb. Doctor," fuhr er bewegt fort: „Ihr könnt keine falsche Hoffnung in unser Herz legen, denn das ist des Herrgottes Stimme, die durch Euch redet! Ja, lieber Herr, Christus muß das Feld behalten!"

Luther aber achtete nicht, was der fromme Churfürst ihm selber etwa zum Lobe gesagt hatte. Er stand da mit den leuchtenden Blitzen seines Auges, und schauete wie im Geist vor sich Kampf und Sieg der Kirche des Herrn. Das Papier war von einem krampfhaften Drucke seiner Hand zerknittert worden; jetzt warf er's von sich, erhob die rechte Hand, wie ein Feldherr, der die Schaaren zum Kampfe führt und sprach vom heiligen Geiste bewährt:

Und wenn die Welt voll Teufel wär
Und wollt uns gar verschlingen,
So fürchten wir uns nicht so sehr,
Es soll uns doch gelingen.
  Der Fürst dieser Welt,
Wie sau'r er sich stellt,
Thut er uns doch nicht,
Das macht, er ist gericht't,
Ein Wörtlein kann ihn fällen.

Das Wort sie sollen lassen stahn
Und kein'n Dank dazu haben,
Er ist bei uns wohl auf dem Plan
Mit seinem Geist und Gaben.
  Nehmen sie den Leib,
Gut, Ehr, Kind und Weib,
Laß fahren dahin
Sie haben's kein'n Gewinn,
Das Reich muß uns doch bleiben!"

Als Luther hier geendet, verharrte er noch einige Augenblicke, mit der erhobenen rechten Hand, unbeweglich, wie ein in Erz gegossener Prophet des Herrn. Die Blitze seiner Augen aber wurden schwächer, milde und waren zuletzt nur das stille Leuchten einer von der Freude und der Gnade Gottes berührten Seele. Die drei Freunde standen um ihn erschüttert; ihr ganzes Herz brannte in Verehrung des Mannes, der an der Spitze der heiligen Schlachtheere stand, unter dessen Befehle sie selber fochten, und wagten nicht auszusprechen, was durch ihre Seele ging. Der Churfürst aber, lange Zeit in tiefe Andacht versunken, ging jetzt auf Luthern zu, reicht ihm die Hand und sprach: „Dies Lied lohne Euch Gott, Doctor Martin! Mit solchem Liede werden wir die bösen Geister und alle Feinde schlagen. Gebt mir diesen Jubelpsalm, daß ich ihn mit nach Augsburg nehme und mein Herz daran erlabe in der Stunde des Kampfes und der Gefahr! So geht Ihr doppelt im Geiste mit uns auf den Reichstag, obschon Ihr hier in der Wüste bleibet, allein von den Unsrigen."

„Eine veste Burg ist unser Gott!" antwortete Luther mit den Anfangsworten seines Liedes. „Auch mir gilt die Verheißung im Propheten Micha: Weide mein Volk mit deinem Stabe, die Heerde deines Erbtheils, die da wohnen Beide im Walde allein, und auf dem Felde. Ob Ewr. Churfürstlichen Gnaden in der wolbewahrten Stadt Augsburg streitet und kämpfet, oder ich hier mitten im Walde und Felde, der böse Feind weiß uns überall aufzusuchen."

„Lieber Doctor Martin," entgegnete der Churfürst, „uns banget nicht, daß Ihr allein hier zurückbleibet; Ihr seid mit dem Worte Gottes ein ganzes streitbares Heer; aber uns banget um unserer Sache willen, daß Ihr sie nicht mit Eurem lebendigen Worte könnt vertheidigen, so es dazu kommen solle in Augsburg. Wir müssen es Euch nochmals bekennen, es thut uns herzlich leid, daß Ihr nicht mit uns ziehen sollt, da männiglich glauben wird, Wir könnten ohne Euch gar nicht auf den Reichstag kommen."

„Ei, mein gnädigster Herr!" rief Luther aus, indem sich eine herzliche Fröhlichkeit über sein ganzes Angesicht breitete. „Ewr. Churfürstliche Gnaden will mich immer noch trösten, daß ich allein zu Coburg bleiben muß und die Pracht und Macht des Reichstages nicht schaue. Aber ich bin schon auf dem Reichstag und habe diesen Morgen einem Reichstage beigewohnt, der mir gar wohl gefallen hat, und möchte ihn den Reichstag der Malztürken nennen."

„Ei, saget an!" rief ihm der Churfürst lächelnd zu, der selber gern einer herzlichen Freude zugänglich war und es besonders gern sah, wenn Luther seinen halb unfreiwilligen Aufenthalt zu Coburg sich versüßte. „Da ist Euer Reichstag wohl schneller und glücklicher zu Stande gekommen, als es der von kaiserlicher Majestät ausgeschriebene sein wird!"

„Das macht," antwortete Luther freundlich und zutraulich, „die königliche Majestät im Himmel hat ihn ausgeschrieben, und da will Verzug freilich nicht vorkommen. Da ist gleich unter meinem Fensterlein ein

kleiner Wald, so recht der Sammelplatz für allerhand geschwätzige Dolen und Krähen, die nichts anderes zu thun haben, als sich zu freuen, daß sie der Herrgott erschaffen hat. Da hat nun das schwarze Völklein gerade vor meinen Augen einen Reichstag hingelegt, dergleichen nicht geziemender anderswo zu finden sein mag. Da ist ein solches Ab- und Zureiten, ein solch Geschrei Tag und Nacht ohne Aufhören, als wären sie alle trunken, voll und toll. Da quäket Jung und Alt durcheinander, daß mich wundert, wie Stimme und Odem so lange ausdauern mögen. Mich dünkt, sie seien aus aller Welt hierher versammelt, und sind alle Stände wohl vertreten, Adel und Reisige und Mönche in ihrem Habit!"

„Nun, und ihr Kaiser?" fragte der Churfürst, der in der herablassendsten Freundlichkeit auf diesen Scherz Luthers einging. „Ein Reichstag ohne Oberhaupt will doch nicht gehen!"

„Ihren Kaiser hab' ich noch nicht gesehen!" fuhr Luther im Tone gutmüthigsten Scherzes fort. „Aber sonst schwebet und schwänzet der Adel und große Hannsen immer vor meinen Augen; freilich nicht eben kostbar und ritterlich gekleidet, sondern einfältig in einerlei Farbe, sind alle gleich schwarz, und haben alle graue Augen, singet Einer so schön, denn der Andere, doch mit lieblichem Unterschied der Jungen und Alten, der Großen und Kleinen. Wegen eines großen Palastes und Saales, wo sie zusammenkommen möchten, haben sie aber sich keine große Sorge gemacht, sondern haben den schönsten und größten Saal genommen, der

tagtäglich und überall zu finden ist, und gewölbet ist mit dem schönen, weiten Himmel. Ihres Saales Boden ist eitel Feld, getäfelt mit hübschen, grünen Zweigen, da haben sie darauf ihre Stühle und Bänke, und halten freilich nicht immer Zucht und Ordnung, sondern wechseln oftmals mit ihrem Sitze, absonderlich wenn der Discurs eifriger wird und das Zwiegespräch anhebet. Haben auch nicht Sorgen, daß die Wände Ohren haben, denn ihres Saales Wände sind so weit als der Welt Ende. Sie fragen auch nicht nach Rossen und Harnischen, sondern haben gefiederte Räder, damit sie auch den Büchsen entfliehen und in irgendwelcher Gefahr sich flugs retten mögen. Summa, es sind eitel große, mächtige Herren!"

Als hier Luther ein wenig ruhete, und die Andern, der Churfürst oben an, in herzlicher Fröhlichkeit laut auflachten, nahm der sonst schüchterne und selbst im Scherze noch ernste, Melanchthon das Wort und sprach: „Herr Doctor Martin, sollten diese Reichstags-Gesandten nicht etwa die Orbim des Morgenlandes sein? Ihr wisset ja, wie etliche Ausleger die Orbim das heißt die Raben und Dohlen verwandelt haben in Arbim, das heißt Araber, weil sie nicht haben begreifen mögen wie die Raben hätten können dem Propheten Elia Speise bringen, und müßten vielmehr die Araber oder die Einwohner und Kaufleute aus der Stadt Arbo gewesen sein? Ihr sagtet ja, es sei der Reichstag der Malztürken; sind also vielleicht die Türken aus Arbim!"

„Mag wohl sein, mein Philippe!“ antwortete Luther lächelnd. „Absonderlich wenn Ihr an die grobe und laute Stimme denket, mit der dies Volk agirt.“

„Ists wirklich also?“ fragte hier der Churfürst mit tiefem Ernst. „Hat es wirklich Ausleger gegeben, welche das große, herrliche Wunder Gottes, welches durch die Raben an Elias geschah, also haben wollen zu Schanden machen, daß sie sagen, es seien Menschen gewesen?“

„Allerdings mein gnädigster Herr!“ antwortete Melanchthon. „Das haben die Spötter gethan, und freilich in schlechter Weisheit aus den Orbim die Arbim herauspunctirt, was doch gar nicht möglich ist, haben auch nicht daran gedacht, daß ganz klar und ausdrücklich im Buche der Könige steht des Herrn Wort: Ich habe den Raben geboten, daß sie dich am Bache Crith versorgen sollen!“

„Bewahre uns doch Gott vor solchen Auslegern!“ rief der Churfürst aus und setzte dann in seiner alten Freundlichkeit hinzu: „Doctor Martin, da Ihr uns von Euren Malztürken schon so viel Absonderliches erzählt habt, das wir Alle noch weder gesehen noch gehöret haben, so hättet Ihr doch ohne Zweifel auch aus ihrer Sprache entnommen, ob dem also sei.“

„So viel ich vernommen,“ fuhr nun Luther mit einem Gemisch von Scherz und Ernst fort: „haben sie einen gewaltigen Streitzug vor gegen Weizen, Gerste, Hafer, Malz und allerlei Korn und Getreide. Mancher wird dabei zum Ritter werden und große Thaten thun; und ists schon ihnen anzusehen, wie sie dar-

auf sich freuen und ritterlich schwänzen, den Schnabel wischen und sich zum Siege bereiten, daß sie Ehre einlegen wider Korn und Malz. Und," — setzte er mit Bitterkeit hinzu, „damit es dem schwarzen Volk nicht fehle an Glück und Heil auf dem Wege, wollen wir ihnen wünschen, daß sie allesammt und allzumal an einem Zaun steckend möchten gespieset werden!"

„Wir haben Eurer Fabel, Doctor Martin, gern zugehört," sagte der Churfürst; „denn es war Euch von Anfang an anzumerken, daß Ihr in solchem Scherze einen gar rechten Ernst versteckt habt. Es bedarf keiner großen Kunst, Euer Räthsel von den Malztürken aufzulösen."

„Nein, Ewr. Churfürstliche Gnaden!" antwortete Luther schnell und mit seinem alten Freimuthe. „Es soll's auch nicht. Ich kann nun einmal nicht so sanft und leise treten, wie Magister Philippus, und ziehe ohne Schonung dem Wolf den Schafpelz aus. Sie sind auch nichts Besseres werth. Die Reichstagslegaten da unten vor meinem Fenster, das sind die Sophisten und Papisten, mit ihren Predigten und Schriften; die muß ich alle hier auf einen Haufen vor mir haben, auf daß ich ihre liebliche Stimme höre und einsehe, was für ein nützliches Volk sie sind; zehren Alles auf, was auf Erden ist, und gäken dafür vor langer Weile! Ja, mein gnädigster Herr," fuhr er fort, während seine Augen wieder leuchteten, „hätten wir nicht mit diesem Sophistenvolke und falschen Brüdern zu kämpfen, es wäre längst Friede im Reiche Gottes!"

„Wen nennet Ihr falsche Brüder?“ fragte der Churfürst. „Meinet Ihr damit Einzelne, die mit uns äußerlich halten, aber im Herzen uns feind sind?“

„Es mag ihrer auch wohl Etliche geben!“ antwortete Luther. „Aber ich meine zunächst eben jene Reichstagslegaten, die mit dem Taufbriefe in der Hand kommen und sprechen, wir sind Christen, daß man meinen möchte, die Ehre Christi und seines Wortes gelte ihnen über Alles. Aber dem ist nicht so. Sie nennen sich anders, denn sie sind. Wenn sie nur gerade heraus bekennen wollten, sie wären Niemand anders, denn Pilatus, Herodes, Annas und Caiphas, das wäre doch eine ehrliche Rede; und legten sie damit den Namen Christen ab, und hießen nicht Christgläubige, sondern der Christen öffentliche Feinde. Sprächen sie nur so, so wollten wir Alles leiden, was sie uns dürften Böses thun. Weil sie aber gleichwohl indeß wollen den christlichen Namen führen, und gute Christen gerühmet und geheißen seien, so wollen und sollen wir es nicht leiden, daß sie reden und thun, was Christen nicht gebührt! Aber der Teufel ist ein gar mächtiger Herr.“

„Lieber Doctor,“ sagte hier der Churfürst ernst und bedenklich, „Ihr machet den Trost, mit welchem Ihr uns für den Tag zu Augsburg so christlich versorget, wieder zu Schanden. Möchte nicht unser Muth schwach werden, wenn wir gegen solche große Zahl der Feinde Christi ziehen sollen!“

Luther bewegte schüttelnd und zutraulich lächelnd das Haupt und sprach: „Wenn Ewr. Churfürstliche

Gnaden um der Menschen willen solche Mühe und Gefahr tragen müßte, so hätte ich wohl übel geredet. Aber Ewr. Churfürstliche Gnaden müssen und werden Solches Alles und die Kosten und die Langeweile dazu um Gottes willen tragen. Denn alle die wüthenden Fürsten und Feinde haben doch gegen Ewr. churfürstliche Gnaden keinen andern Vorwurf, denn das reine, zarte, lebendige Wort Gottes. Wo ist Einer unter ihnen Allen, der Ewr. Churfürstliche Gnaden nicht für einen unschuldigen, stillen, frommen und getreuen Fürsten bekennen müsse?"

„Rühmet nicht zu Großes an mir!" entgegnete der demüthige Fürst. „Wenn ich auch mit Paulus sagen mag: Unser Trost und Ruhm ist das Zeugniß unseres Gewissens; so will ich doch noch demüthiger, als der Apostel, auch bekennen, daß ich mich nur meiner Schwachheit rühmen kann."

„Segne Gott Ewr. Churfürstliche Gnaden für dies Wort!" rief Luther bewegt aus. „Das ist doch ein großes Zeichen, daß Gott meinen gnädigsten Herrn lieb hat, da er Demselben sein heiliges Wort so reichlich gönnet und würdig dazu macht, daß Ewr. Churfürstliche Gnaden um desselbigen Wortes willen solche Schmach und Feindschaft leiden müssen, welches Alles ja nur ein tröstliches gutes Gewissen machet. Denn Gott zum Freunde haben ist ja tröstlicher und mächtiger, denn aller Welt Feindschaft haben. Dagegen sehen wir ja, wie Gott die wüthenden und zornigen Fürsten nicht werth achtet, daß sie sein Wort kennen oder haben sollen. Ja sie müssen, weil sie verstockt

und verblendet sind, dasselbige lästern und verfolgen in ihrer Raserei und Unsinnigkeit. Das alles aber sind schreckliche Zeichen der großen Ungnade und des gerechten Zornes Gottes über sie. Dessen sollten sie billig erschrecken und trostlos sein im Gewissen. Und so weit wird es auch, und muß es auch kommen."

„Wir fühlen's, Doctor," entgegnete der Churfürst ernst und bekümmert, „worauf Ihr wohl zunächst deutet, auf unseres Herrn Vetters Liebden zu Dresden, der eben nur in arger Verblendung, sonst gewiß aus aufrichtigem gottesfürchtigen Gemüthe und Gehorsam gegen die Kirche Euer Neues Testament wie ein Ketzerbuch verfolgt, und den Licentiaten Emser für einen bessern Theologen und Christen erklärt, denn Euch. Gott wolle doch die Augen meines Herrn Vetters Liebden zu rechter Zeit noch aufthun!"

„Die Augen könnten bereits aufgethan sein!" fuhr Luther fort: „Wenn Herzog Georg nur schaute auf sein Land und Volk, in welcher Furcht und Angst und Unwissenheit dasselbe noch lebet und gehalten wird, und keine gute Saat gedeihen will! Wie ganz anders ist das in den Landen Ewr. Churfürstliche Gnaden, wo der barmherzige Gott sein Wort so mächtig und fruchtbarlich machet, daß es eine Herzensfreude ist zu sehen, wie Alles grünet und blühet und tausendfältige Früchte trägt, und ist das Evangelium in Wahrheit ein Senfkorn geworden, das erwachsen ist zu einem Baume, unter welchem das ganze Volk sitzet, wie nach der Verheißung, sicher und selig unter dem Weinstocke und Feigenbaum.

Sonst in keinem Lande weiter auf Erden, denn in dem Lande Ewr. Churfürstliche Gnaden giebt es so viele und so vortreffliche Pfarrer und Prediger, die so treulich und rein lehren und den Frieden helfen erhalten. Es wächset jetzt die zarte Jugend von Knäblein und Mägdlein heran, mit dem Katechismus und der Schrift so wohl zugerichtet, daß mir's in meinem Herzen sanft thut, zu sehen, wie jetzt die Kinder mehr lernen, mehr von Gott und von Christo glauben und reden können, denn zuvor und jetzt noch in Herzogs Georgs Lande alle Stifte, Klöster und Schulen gekonnt haben und noch können!"

„Das danken wir," sagte der Fürst mit aller Herzensfreundlichkeit, „nächst Gott nur Euch, lieber Doctor Martin, daß Ihr in Eurem Katechismo, und in dem kleineren zumal, dem Volke eine ganze Bibel, die Summa des ganzen Evangelii in die Hand gegeben habt. Es ist kaum ein Jahr, daß dies Euer Büchlein ins Volk gekommen ist, und schon ists ein wahrhaftiges Licht geworden in der Finsterniß und wird mehr thun, als alle Weisheit der Universitäten. Wir sagen es mit voller Ueberzeugung, daß dies Euer Büchlein in seiner Art, wie es den rechten Glauben und den Geist zusammenfasset, seines Gleichen nicht hat. Es ist ja in diesem lieben Büchlein kein einziges Wort zu finden, welches in seinem Geiste und Kraft und Nachdruck nicht der heiligen Schrift in dem Sinne des heiligen Geistes vollkommen gemäß wäre. Dies Euer Büchlein führet erst recht in die Bibel hinein; denn das Schwerste in der heiligen Schrift wird leicht und

wohl verständlich durch Euren Katechismus, und wiederum Das, was in Eurem Büchlein leicht zu sein scheinet, wird in seiner tiefen Wahrheit immer gründlicher eingesehen, je mehr man mit Gottes Wort umgehet. In Summa, Euer Katechismus ist das rechte Büchlein für Könige und für Bauern!"

Der edle, liebenswürdige Fürst war bei dieser Lobrede zuletzt gar warm und eifrig geworden und reichte zuletzt in herablassender Zutraulichkeit Luthern die Hand und setzte hinzu: „Es ist auch mein Katechismus, lieber Doctor! Gott gesegne Euch diese Liebesgabe!"

Luther antwortete mit seinem edlen Freimuthe: „Mein gnädigster, huldreichster Herr, wäret Ihr Herzog Georg, so wäre wohl vielleicht ich selber und mein Büchlein nicht. Es sollte aber also sein, daß das Evangelium wieder aufging in dem Lande eines frommen christlichen Fürsten, sonst konnte es nimmer aufkommen. Ewr. Churfürstliche Gnaden Land und Volk ist nun einmal zu einem schönen Paradiese geworden, desgleichen in der Welt jetzt kein zweites ist. Und solches Alles bauet Gott in Ewr. Churfürstliche Gnaden Schoos, zum Wahrzeichen, daß er solchen christlichen Fürsten günstig und gnädig sei; als wollte er sagen: Wohlan, lieber Herzog Johannes, da befehl ich Dir meinen edelsten Schatz, mein lustiges Paradies; Du sollst Vater über sie sein! Denn unter Deinem Schutze und Regimente will ich sie haben und Dir die Ehre thun, daß Du mein Gärtner und Pfleger sein

sollst. — Solches ist ja gewißlich wahr; denn Gott der Herr, der Ewr. Churfürstliche Gnaden zu dieses Landes Vater und Helfer gesetzet hat, der nähret sie Alle durch Ewr. Churfürstlichen Gnade Amt und Dienst, und müssen Alle ihres gnädigsten Herrn und Landesvaters Brot essen. Das ist doch nicht anders, denn als wäre Gott selber Ewr. Churfürstlichen Gnaden täglicher Gast und Mündel, weil sein Wort und seine Kinder, die sein Wort haben, Ewr. Churfürstliche Gnaden tägliche Gäste und Mündel sind."

Als der Churfürst in tiefer Rührung schwieg, als bringe er in der Stille seines Herzens Gott demüthigen Dank für solche große Güte und Gnade, die er an ihm gethan, nahm Spalatin, des Churfürsten Hofprediger und Beichtvater das Wort und sprach: „Wie wahr redet das unser theurer Doctor Martin! Wir hätten in Chursachsen heute noch die Finsterniß der papistischen Kirche, wenn Ewr. Churfürstliche Gnaden nicht der Leuchter geworden wäre, auf welchen Gott, der Herr, durch unsern Doctor Martin das Licht des Evangeliums hat aufstecken und anzünden lassen. Es ist für den gemeinen Mann eine wahre Herzensfreude, wenn er sieht, daß sein gnädigster Herr und Landesvater in der christlichen lautern Gottesfurcht als ein Exempel erleuchtet und thut es wahrhaftiglich noth, daß die armen Leute einsehen, wie auch die mächtigsten Fürsten und Herren sich vor dem Herrn im Himmel beugen und was sie sagen wollen mit ihrem Titel, daß sie von Gottes Gnaden Fürsten und Herren ihres Volkes sind. Ein gottesfürchtiger Fürst braucht

die wenigsten Gesetze für sein Land und Volk; denn er ist mit seinem christlichen Leben und Wandel ein besser Gesetz, denn alle Gebote der Obrigkeit. Ich weiß kein Volk zu nennen, das unter einem wahrhaft frommen Fürsten in allgemeine, große Noth gekommen wäre!"

„Amen, Amen, lieber Spalatin!" rief Luther mit freundlichem Kopfnicken aus. „Amen für gestern und heute und in Ewigkeit! Zeiget uns aber auch die andere, will sagen die Kehrseite dieser Zinsemünzen im Reiche Gottes. Man siehet ja aller Orten, was bei andern Fürsten ihr Wüthen Schaden thut zumeist an der lieben Jugend, wenn sie aus dem Paradiese Gottes sündliche, faule Pfützen dem Teufel machen und verderben Alles und haben auch eitel Teufel täglich zu Tisch und Gast. Denn sie sind der Ehre bei Gott nicht werth, geben von allem ihrem Gut dem Worte Gottes nur einen kalten Trunk Wasser und dem dürstenden Herrn Christo am Kreuz eitel Essig, Myrrhen und Galle!"

„Seid nicht so hart, Doctor!" fiel jetzt der Churfürst ein. „Das unverdiente Lob, das Ihr Uns austheilt, macht Euch zu karg gegen die Andern. Unter den Fürsten und Herren des Reiches, die bis jetzt unserer heiligen Sache noch fern stehen, sind nicht wenige, die sich der Ehre, die sie von Gott empfangen, aus aufrichtigem Herzen werth machen wollen!"

„Ja!" sagte Luther. „Es giebt fromme Leute unter ihnen, aber heimlich, wollen zu dem Herrn Christo kommen nur bei der Nacht, wie Nicodemus,

daß es die Leute nicht sollen merken, und begehren gar ernstiglich, Ewr. Churfürstlichen Gnaden Paradies und gelobtes Land zu besitzen und helfen dafür herzlich mit bitten. Denn das sehen sie doch wohl, daß Gott so reichlich in Ewr. Churfürstlichen Gnaden Lande wohnet, daß er sein Wort darin so gnädiglich walten lässet, daß Ewr. Churfürstlichen Gnaden Amt, Güter und Habe, Alles in einem seligen Brauch und Dienst gehet, und eigentlich Alles täglich eitel Almosen und Opfer sind, dem heiligen Worte Gottes zu Ehren dargereicht ohne Unterlaß. Dazu Ewr. Churfürstliche Gnaden mit einem friedsamen Herzen begabt, das Greuel hat an allem blutdürstigen und mörderischen Wesen, was sich in reicher Masse bei ihnen findet, — sie müßten ja blind sein, wollten sie Solches nicht sehen und beneiden!"

„Ihr thut nicht recht, Doctor!" entgegnete der Churfürst ernst. „Ihr wisset besser, als ich, daß der Glaube nicht Jedermanns Ding ist, und Ihr habt in Eurem Katechismo gar wahr gesagt, daß Unser Keiner aus eigner Vernunft noch Kraft weder an Christum glauben, noch zu ihm kommen kann, sondern daß eben Alles Gnade Gottes ist, daß wir glauben. Darum so preiset die Gnade G o t t e s an mir, und nicht mich armen Menschen, da ich vor Gott ein gar großer Sünder bin!"

„Fürwahr!" rief Luther fröhlich aus. „Das ist ein köstlich Davidswort aus meines lieben gnädigsten Herrn Mund und Herzen. Aber daß Ewr. Churfürstliche Gnaden Solches erkennet, und dem heiligen

Geiste den Zugang nicht verschlossen, sondern mit allen Thüren geöffnet hat, daß mein gnädigster Herr sich in Gott freuet und an solchen großen Zeichen göttlicher Gnade sich tröstet, das ist's was ich rühmen und preisen muß. Denn es ist ja eine herrliche und große Ehre, daß Gott Ewr. Churfürstliche Gnaden dazu erwählet, geweihet und würdig gemacht hat, daß Leib und Gut, Land und Leute und Alles, was Ewr. Churfürstliche Gnaden hat, in solchem schönen Gottesdienste stehet und gehet, daß sein göttliches Wort nicht allein unverfolget bleibet, woran Herzog Georg täglich sündiget, sondern auch dadurch ernähret und erhalten wird. Denn obwohl auch Etliche unter Denen, so sich zu uns halten oder vorgeben zu uns zu halten, nicht allzulautern Geistes sind und wohl unser heiliges Werk in böses Geschrei bringen möchten, so gehet dennoch Ewr. Churfürstlichen Gnaden Dienst und Schutz für solches Werk, daß es erhalten werde, ungebrochen fort."

„Ihr leget eine schwere Last auf Uns!" sagte der Churfürst fast mit trauernder Geberde. „Wie sollen wir Dem genügen, was uns zu thun befohlen ist? Ist nicht das Wort der Schrift, daß Viel gefordert werden soll von Dem, dem Viel vertrauet ist, eine gar drückende Bürde!"

„Gewiß, mein theuerster, gnädigster Herr!" antwortete Luther und setzte dann mit der freundlichsten Zuversicht hinzu: „Aber dafür haben Ewr. Churfürstliche Gnaden auch das treue herzliche Gebet und Fürbitte bei allen wahren Christen, sonderlich in Dero

Landen; das ist eine gar köstliche Waffe und sind es zugleich viele tausend Hände, welche die Last und Bürde mit helfen tragen. Und wir wissen, daß unser Gebet recht ist und unsere Sache gut; darum sind wir auch gewiß, daß unser Gebet angenehm und erhöret ist. Ja, mein gnädigster Herr, das junge Volk, das nun den Herrn und sein heiliges Wort hat kennen lernen, und nun weiß, welche Seligkeit ein rechtschaffen Christenherz empfangen und genießen kann, das junge Volk und selbst die Kindlein werden es thun und werden mit ihren unschuldigen Zungen herzlich gen Himmel rufen und schreien und Ewr. Churfürstliche Gnaden als ihren lieben Vater dem barmherzigen Gott mündlich empfehlen. Dagegen wissen wir, daß unsere Widersacher böse Sache haben, können auch nicht beten, sondern gehen nur mit klugen und listigen Anschlägen um, setzen Alles nur auf ihre Weisheit und ihre Macht, und sieht man's ja deutlich mit Augen, daß alle ihre Sachen auf Sand stehen!"

„Gott gesegne Euch dies Trostwort!" rief der Churfürst aus. „Daran will ich halten in der Stunde heißen Kampfes, der unserer in Augsburg wartet! Des Menschen Herz ist ja bald ein trotzig, bald ein verzagtes Ding! Es wird uns nicht an Anfechtungen fehlen, die uns kleinmüthig und verzagt machen wollen!"

„Da sei Gott für!" sagte Luther schnell. „Mir ist leid, wenn der Satan Ewr. Churfürstliche Gnaden Herz bekümmern sollte. Ich kenne ihn zum Theil wohl, weiß wohl, wie er mir pflegt mitzuspielen. Er

ist ein trauriger, saurer Geist, der nicht leiden kann, daß ein Herz fröhlich sei, oder Ruhe habe, sonderlich in Gott. Wie viel weniger würde er's leiden können, daß Ewr. Churfürstliche Gnaden gutes Muthes sei, da er ja wohl weiß, wie viel und Alles an Euer Gnaden christlich muthigem Herzen gelegen ist, und nicht uns allein, sondern fast der ganzen Welt, ja ich möchte schier sagen, auch dem Himmel selber. Der Satan weiß es freilich, daß ein groß Theil des Himmelreichs Christi in Ewr. Churfürstlichen Gnaden Landen ist, und daß das heilsame Wort Gottes darin ohne Unterlaß erbauet und aufrichtet; das weiß er wohl, und siehet seinen Unwillen daran. Und eben darum sind wir Alle schuldig, Ewr. Churfürstlichen Gnaden treulich beizustehen mit Beten und Trösten und Aufrichten, wo und wie wir immer können. Denn, mein theuerster, gnädigster Herr, lasset mich das aus meinem und aller treuen Christen Herzen sagen: wenn Euer Herz fröhlich ist, so leben wir, wenn Ihr betrübt seid, da sind wir krank. Aber," fuhr Luther aufrichtend fort, als er sah wie dies sein Wort den frommen, demüthigen Fürsten ergriff: „unser lieber Herr und treuer Heiland Jesus Christus, den uns der Vater aller Gnaden hat so reichlich offenbaret und geschenket, der wolle Ewr. Churfürstliche Gnaden über alle meine Worte seinen heiligen Geist, den rechten, ewigen Tröster senden, der meinen gnädigsten Fürsten und Herrn stets erhalten, stärken und bewahren möge wider alle giftigen, feurigen Pfeile des sauren, schweren, argen Geistes!"

„Amen, Amen!“ riefen hier zu gleicher Zeit die übrigen Männer.

„Gott erhalte und segne Euch!“ sagte der Churfürst. „Euer Wort, mein lieber Doctor Martin, hat mich weidlich getröstet und aufgerichtet, und so der Herr im Himmel mir beisteht, sollt Ihr erfahren, wie ich für unser heiliges Evangelium stehen und kämpfen will. Lebet nun wohl. Wir sehen Euch sobald nicht wieder, und wünschen nicht, daß Ihr morgen früh, da wir zeitig aufzubrechen gedenken, unsertwegen Eure Morgenruhe unterbrechet. Vergesset nicht, was wir Euch gesagt; stehet uns auch in der Ferne bei mit Eurem Rath! Haltet Euch leiblich gesund und wohl und bedenket vor Allem, daß wir des Hauptes in unserm Streite mangeln, wenn Ihr sterbet, oder vom Streite zurücktretet!“

„Nicht ich!“ rief hier Luther eifrig aus, während seine Augen weit leuchteten, wie Blitze. „Nicht ich! Ich bin ein armer, elender Wurm, ein zerbrechlich Gefäß in des Töpfers Hand. Aber der im Himmel wohnet, der ist's, der Alles thut. Ich bin auch nicht in Sorge um unser gutes ehrliches Werk. Sterbe ich darüber, so sind Andere da, die es besser können. Wir wissens und unsere Gegner wissen es auch, daß sie ohne Gottes Wort leben, wir aber Gottes Wort haben. Rufet es nur ihnen zu, liebe Herren, daß wir kein anderes Begehr, keine demüthigere Bitte haben, als daß sie und die Bischöfe zuallererst, möchten Gott die Ehre geben, sich selber in ihren Sünden erkennen, Buße thun und sich bessern. Wo nicht“ fuhr

er fort, und erhob seine Rechte, wie ein zürnender, weissagender Prophet: „Wo nicht, so mögen sie mich hin nehmen, wie und was ich von Gottes Gnaden bin. Höret mich, ihr Bischöfe! Lebe ich, so bin ich eure Pestilenz, sterbe ich, so bin ich euer Tod. Denn Gott hat mich an euch gehetzt; ich muß, gleich wie Hosea, euch ein Bär und Löwe sein im Wege Assur. Ihr sollt doch vor meinem Namen keine Ruhe haben, bis daß ihr euch bessert, oder zu Grunde gehet!"

Erschüttert von diesem gewaltigen Wort, das als eine Weissagung auf alle künftige Zeiten der christlichen Kirche auf Erden dasteht, ein Wort, gehauen in den Fels, der Christus heißt, — erschüttert von dem Worte ging der Churfürst auf Luthern zu, reichte ihm die Hand, und ging dann stumm aus dem Zimmer hinaus. Und mit ihm die andern Männer.

Und als Luther allein war, stand er still, und senkte das Haupt und faltete die Hände über seine Brust. Dann aber erhob er seine Blicke wieder, sah hin auf die Wand und auf das mit Kohle angeschriebene Wort und las laut und ernst:

Non moriar, sed vivam
Et narrabo opera Domini.

III.

Errette mich Herr von den bösen Menschen, behüte mich vor den frevelnden Leuten, die Böses gedenken in ihren Herzen und täglich Krieg erregen. Sie schärfen ihre Zungen wie eine Schlange, Otterngift ist unter ihren Lippen.

Psalm 140. 2—4.

Etwa eine Stunde von der Stadt Augsburg, des Weges von Neuburg her, stand vor dreihundert Jahren eine Schmiedewerkstatt, deren Besitzer als ein gar geschickter Arbeiter seines Gewerbes im Umkreise von vielen Stunden gekannt und gesucht war. Obgleich sein eigentlicher Name Günther Bagger war, so nannte ihn doch Niemand bei demselben. Er hieß allgemein der Baggschmied und war unter Leuten seines Gleichen eben so gefürchtet, als geliebt. Geliebt wegen seiner Gutmüthigkeit und Leutseligkeit, mit welcher er in allen Nöthen des Leibes und des Lebens seinem Nächsten diente, und gefürchtet wegen der fast herculischen Leibeskraft, mit welcher er im Falle der Noth sein Recht zu wahren oder das Unrecht abzuwehren vermochte, und immer dazu bereit war.

Dabei war er zugleich als ein Freund der „neuen Lehre," oder als ein Anhänger der „lutherischen Ketzerei" von allen Papisten gehaßt und gemieden, theils weil sie gegen ihn mit dem Worte nicht aufkommen konnten, theils weil er bei einigen Vorfällen, wo Luther und seine Sache nicht mehr ehrlich bekämpft, sondern bubenhaft geschmäht und gelästert worden war, mit den Lästerern kurzen Proceß gemacht und sie mit seiner nervigen Faust weidlich bedienet hatte.

Es war nun am ersten Maitage des Jahres 1530, als Bagger eben eine saure Arbeit vollendet hatte und ein wenig der Ruhe pflegte. Benigna, sein Weib, trat, des Augenblickes längst schon gewärtig, aus dem anliegenden Wohnzimmer heraus, reichte ihrem Manne einen Krug kräftigen Bieres und ein Stück Brot, trocknete ihm dann mit der flachen Hand die Schweisperlen von der rusigen Stirn und sprach: „Günther, Du bist zu eifrig! Gönne Dir mehr Ruhe und nimm einen Gesellen an!"

Der Schmied aber lächelte und sprach: „Weib bleibt doch Weib! Ihr Weiber seid wie der Kaiser und Papst und wollt's erzwingen und aufzwingen, was Niemand mehr mag. Hab' ich denn nicht schon einen Gesellen, dergleichen ich keinen bessern finden kann? Bist Du nicht selber, Benigna, mein liebster Geselle, greifst mit an, wo's Noth thut, und gehst davon, wo ich's allein am besten mache? Und heißt Benigna, und bist Benigna, die Gutherzige, willst nicht einmal den Gesellenlohn annehmen?"

„Du mußt nicht spotten über mich, Günther!“ entgegnete sie. „Mein ich's doch nur gut mit Dir, daß Du Dich nicht ohne Noth aufreiben sollst, mir zu Liebe.“

„Deß' sei ruhig!“ antwortete Bagger tröstend. „Der Luther treibt's noch unruhiger, als ich und hat sich auch noch nicht aufgerieben. Und der Hammer, mit welchem der Luther arbeitet, daß die Funken im ganzen heiligen römischen Reiche umherfliegen, braucht mehr Kraft, als das Stück Eisen da. Von Luther hab' ich's erst gelernt, daß man wacker darauf zu schlagen muß, so lang's noch warm ist. Hartes Eisen und harte Herzen werden ohne Schläge nimmer weich.“

„Du willst mich nicht verstehen, Günther!“ warf die Hausfrau ein. „Du sollst fleißig sein, wie Du's immer gewesen bist, aber Du arbeitest zu eifrig, daß Dir immer der Schweis von der Stirn läuft.“

„Das will ich Dir sagen, woher das kommt!“ antwortete er. „Wenn ich da einen Reifen oder ein Hufeisen schmiede, da fahren mir immer allerlei närrische Gedanken und Bilder durch den Kopf. Denn es ist mir da immer, als läge der Doctor Eck, oder der Herzog Georg von Sachsen, oder wohl gar noch ein Höherer unter meinem Hammer, und da denke ich, wäre tüchtige Arbeit am rechten Ort! — Doch,“ unterbrach er sich schnell, „schau zu, wer kommt. Ein Pferd mit drei Hufeisen, das hör' ich; aber wer sitzt auf dem Pferde?“

Noch ehe aber Benigna aus der Werkstatt auf die Straße heraustreten konnte, war der Reiter so nahe gekommen, daß er vor der Thüre hielt und mit einer rauhen, gewaltigen, befehlshaberischen Stimme in die Werkstatt hinein rief: „Heda, fauler Knecht, heraus!“

Bagger, der anfangs, als er den Reiter halten hörte, schon seinen Imbiß bei Seite gelegt hatte, um in ehrerbietiger Bedienung nach dem Wunsche des Fremden zu fragen, wurde aber durch diesen unfeinen Zuruf plötzlich wieder zurückgehalten. Die Adern an seinen Schläfen schwollen und tiefer Zorn blitzte aus seinen Augen. „Benigna,“ sprach er mit erzwungener Ruhe zu seinem Weibe, „ich bitte Dich gehe hinaus, und sage dem Manne da draußen, ich sei der Baggschmied und stände bereit, ungebührliche Titel mit richtiger Münze zu bezahlen, und er thäte besser, er wartete nicht, bis ich hinauskomme.“

Die schüchterne Hausfrau aber war unfähig, diese Kriegserklärung zu überbringen. Sie stand da und blickte bald hinaus auf die Straße, bald auf ihren Mann, der einen tiefen Zug aus dem Kruge that, als wollte er das aufglimmende Feuer dämpfen. Indessen ertönte von draußen die Stimme aufs Neue: „Heraus, sag' ich, du fauler Knecht, oder bei Sanct Georg, ich will Deine Knochen gelenksam machen.“

Da hielt sich der Schmied nicht länger; er ergriff eine lange eiserne Stange, stürzte hinaus, schwang den gewichtigen Stab, wie eine Ruthe und wollte ihn eben auf den Reiter niederfallen lassen, als dieser,

erschreckt durch den unerwarteten Angriff und im Ausweichen sein Heil suchend, seinem Pferde die Sporen krampfhaft in die Weichen drückte, daß das arme Thier vor Schmerz sich bäumte, den Reiter aus dem Sattel warf und dieser zur Erde niederfiel.

„Sanct Georg wird sich Eurer Ritterlichkeit freuen!" rief der Schmied lächelnd aus. „Aber danken möget Ihr ihm immer; Ihr kommt so doch noch besser weg, als Ihr verdienet."

Indeß hatte Bagger den Zügel des Pferdes ergriffen und hing denselben an den Zaun des kleinen Gärtchens, das sein Haus zur Hälfte umgab, und wollte eben ruhig in seine Werkstatt zurückkehren und dem Reiter seinem Geschicke überlassen; als er sah, daß dieser sich vergebens anstrengte, wieder aufzustehen. Die Schwere der Rüstung war's nicht, die ihn zu Boden drückte, denn er war in ein tuchenes Ritterwamms gekleidet und trug eine leichte, mehr zur Zierde dienende blinkende Blechhaube, und nur das lange, breite Schwert war die einzige ernstliche Waffe.

Als der Schmied den mühseligen Zustand des Reiters sah, verschwand mit einem Male sein Zorn, und Mitleid mit dem geschlagenen Feind trieb ihn hin zu ihm. „Ihr verdient's zwar nicht, daß ich mich Eurer annehme," sprach er zu ihm; „aber wir verdienen's ja Alle nicht, daß Gott gütig mit uns verfährt. Habt Ihr denn Schaden genommen? Kommt, stehet auf, gebt mir Eure Hände!"

Der Ritter wollte zwar anfangs, mit Verachtung und Trotz im Blicke, die Hülfe ablehnen, aber die

Noth zwang ihn doch zuletzt dazu, sie anzunehmen. Halb unwillig reichte er seine Arme dem Schmied dar; dieser aber ergriff sie, und hob oder schleuderte vielmehr mit einem kräftigen Zug den Mann in die Höhe. „Ihr wolltet," fuhr nun der Schmied mit gutmüthigem Lächeln fort, meine Knochen gelenksam machen; sehet doch einmal nach, ob Ihr nicht vielleicht ein Gelenk zuviel erhalten habt."

Es war aber nur der Schreck und die heftige Erschütterung durch den Fall, welche den Fremden für einige Zeit betäubt hatte. „Ihr danket es meinem unruhigen Pferde," sagte er finster, „daß Ihr ungestraft auf mich eindringen konntet!"

„Laßt 's gut sein, Herr," antwortete der Schmied gutmüthig. „Ihr suchet Euch so ehrenvoll als möglich zurückzuziehn, und das mag ich Euch nicht verdenken. „Der Besiegte schämt sich desto mehr, je niedriger sein Sieger ist. Ich bin der Baggschmied, wie mich die Leute heißen, daß Ihr's nur wisset. Auch meine ich, ständ' es Euch als einem Christenmenschen besser an, mich nicht daran zu erinnern, wofür ich zu danken habe, sondern daß Ihr selber, und wär's auch nur Eurem Sanct Georg, danktet, daß Ihr mit ungebrochenen Gliedmaßen davon gekommen seid. Euer Pferd hat ein Hufeisen verloren. Setzet Euch hier auf die Bank, Ihr sollt nicht lange darauf warten."

„Wisset Ihr, wer ich bin?" fragte der Fremde finster und hoffärtig.

„Nein!“ entgegnete der Schmied. „Mein Dienst gilt Eurem armen Pferd, und nicht Euch, da kümmert's mich wenig, wer Ihr seid!“

„Nun so wisset,“ fuhr der Fremde fort: „Ich bin Dietrich, der Stallmeister des Herzogs Georg von Sachsen, Seiner Fürstlichen Gnaden voraus geschickt, um Quartier in Augsburg zu machen!“

„Ich wollte Ihr hättet mir's nicht gesagt!“ entgegnete der Schmied kurz und ging an die Arbeit.

„Was habt Ihr gegen meinen gnädigsten Herrn!“ fuhr der Stallmeister auf.

„Nichts!“ antwortete der Schmied und schlug gar heftig auf das glühende Eisen, daß die Funken nach allen Seiten hinflogen.

„Ihr habt was gegen ihn!“ fuhr der Ritter händelsuchend fort. „Wenn doch alle deutschen Fürsten so gesinnet wären, wie er, mein gnädigster Herr, es gebe heute im ganzen römischen Reiche keine lutherischen Ketzer mehr.“

„Das ist brav! Nur drauf zu!“ sagte der Schmied und ließ es zweifelhaft, ob er den Herzog Georg, oder seine eigene Arbeit, das Eisen unter seinem Hammer meinte.

„Das freuet mich, daß Ihr auch so denket,“ rief der Stallmeister aus. „Ich habe manchen Mönch und Pfaffen eingesteckt, der dem Ketzermeister, dem Luther, anhing und die heilige Messe verachtete. Und als mein gnädigster Herr das Gebot ausgehen ließ, daß das neue Testament, welches der Luther hat drucken lassen, sollte der Obrigkeit überantwortet

werden, da habe ich weidlich mit Haussuchung gethan und das Schandbuch zu Dutzenden ins Feuer geworfen. Ich hab's aus meines gnädigsten Herrn Munde selber gehört, wie er den Luther schon wollte aus dem Wege räumen, wenn er nur in seinem Lande wäre, oder ihn sonst erhaschen könnte. Ha ha!" fuhr er lautlachend fort, „als ich Herzog Heinrichen, meines gnädigsten Herrn Bruder, die Meldung brachte, daß er ihm brüderlich und christlich rathe, die Edeldamen an seinem Hofe, welche des Luthers Schandbücher gelesen, fortzuschicken, da habe ich selber drei solcher Ketzerfräulein so zierlich und ritterlich, als nur möglich, zur Stadt hinausgebracht. Und als mein gnädigster Herr dem Leipziger Buchführer, den Johann Herrgott, den Kopf abschlagen ließ, weil er Luther's Schandbücher verkauft hatte, da habe ich herzensfröhlich dabei gestanden, um zu sehen, wie Ketzerblut aussieht!"

In diesem Augenblicke that Bagger einen solchen gewaltigen Schlag auf das Eisen, daß er's in zwei Theile zerschlug, von welchen eins in gerader Richtung nach dem Stallmeister zuflog. „Herr," rief er mit mühsam unterdrücktem Zorn aus, „ich bitt' Euch, höret nun auf, Euch zu rühmen! Beim Sanct Georg, auf den Ihr ja so viel haltet, obschon er von Euch eben so wenig zu halten scheint, als ich von ihm und Euch, beim Sanct Georg schwöre ich Euch, daß ich grimmige Lust in mir spüre, zu sehen, wie Papistenblut aussieht!"

„Günther, Günther!“ rief hier die Hausfrau ängstlich aus, als sie sah, wie ihr Mann mit funkelnder Zornesgluth in den Augen Miene machte, auf den Ritter loszugehen und seine Drohung auszuführen. „Günther, lieber Mann, beruhige Dich! Bedenke, das ist ein vornehmer Herr, der uns viel Leides thun kann.“

„Schäme Dich, Benigna, solcher Worte!“ gebot der Mann ernst. „Kannst Du's ruhig mit anhören, wie der Blutmensch da draußen sich seiner Schandthaten freut! Du fürchtest Dich übler Dinge von ihm? Weißt Du nicht, daß ein Mensch, wie dieser da, nur Muth hat feigen Buben und schwachen Weibern gegenüber? Fließet nicht Dein eigenes Herzblut mit, wenn Du von dem vergossenen Blute Derer hörst, die den Herrn im Himmel lieber haben, als den Papst, und an Gottes reinem, unverfälschtem Wort ihre Seele weiden? Ich sage Dir, Benigna, unser Luther hat Feinde und Widersacher, die nicht werth sind, daß sie Nahrung, Kleidung und Obdach haben. Schau nur den Sanct Georgsritter da draußen an! Siehet er nicht aus wie ein Heide, der von Gott nichts weiß? Ich gebe meine Werkstatt, mein Hab und Gut, ich gebe Alles den Armen, wenn bei dem Blutmenschen da draußen nur ein einziges Quentlein christliche Gottesfurcht zu finden ist. Aber, wie der Herr, so der Diener. Benigna, das Pferd draußen dauert mich, daß es einen solchen Bluttürken tragen muß!“

Da Benigna wußte, daß ihr Mann in solcher Aufgeregtheit, und wenn es der heiligen Sache des

Evangeliums galt, nur zu beruhigen war, wenn er keinen Widerspruch mehr hörte, so schwieg sie still und freute sich nur darüber, daß der Stallmeister, von dem Wurfe des glühenden Eisens erschreckt, seinen Sitz verlassen und sich so weit von der Werkstatt zurückgezogen hatte, daß er ihres Mannes Scheltworte nicht hatte hören können. Auch wurde jetzt die Aufmerksamkeit Benigna's auf einen andern Gegenstand hingelenkt.

Von der Schmiede des Weges nach Neuburg hin zog sich die Straße in sanfter Erhöhung aufwärts und verschloß die Aussicht in die Ferne, so daß, wer des Weges kam, nur erst gesehen werden konnte, wenn er die etwa zweihundert Schritte entfernte Höhe erreicht hatte. Auf dieser Höhe erschien jetzt plötzlich ein Wagen, mit zwei Pferden bespannt, der sich aber so langsam weiter bewegte, daß irgend ein Hinderniß obwalten mußte. Neben den Pferden ging ein Mann, der sie kurz am Zügel führte, um ihre Schritte zu mäßigen, und eine ungewöhnlich große Vorsicht und Aengstlichkeit an den Tag legte.

Dietrich, der Stallmeister, wurde von dieser Erscheinung lebhaft angezogen. „Bei Sanct Georg," rief er aus, „das wird Mühe kosten, die Pferde im Zaume zu halten. Das sind kräftige muthige Thiere, die sich die Gelegenheit zu einem Wettlauf nicht gern nehmen lassen. Feiger Bube," rief er laut die Anhöhe hinauf, obschon er von Dem, welchen es galt, nicht verstanden werden konnte; — „laß den Thieren ihren Lauf! Es ist Sünde und Schande, ein muthiges

Roß zum Schneckenschritt zu zwingen! Holla, holla!" rief er immer lauter und schlug in die Hände.

Bald hätte er auch seinen Zweck erreicht; die beiden Pferde, starke, kräftige Thiere und des kurzen Schrittes müde, dazu noch gedrängt von der Schwere des Wagens und dabei ermuntert durch den Zuruf Dietrichs, begannen einen schnellen Schritt und bäumten sich, als sie durch die Kraft des Führers zurückgehalten wurden, so daß auf einige Augenblicke der Wagen in Gefahr kam, umzufallen. Aus dem Wagen heraus aber tönte der Angstschrei eines Weibes und Kindes.

„Bei Sanct Georg," rief Dietrich aufs Neue aus, und lachte dabei in lauter, dämonischer Freude. „Das ist ein köstlicher Spaß! Holla, holla! Ihr wackern Rosse! Holla, holla!"

Indeß war der Baggschmied herbeigekommen, und als er sah, was da geschehen war oder erst noch geschehen wollte, rief er dem Stallmeister in ernstem Zorne zu: „Wenn Ihr noch ein Wort redet, bei meiner armen Seele, ich lege Euch unter meinem Hammer auf den Amboß, daß Euch das Schreien vergehen soll." Und dabei wollte er auf den Stallmeister eindringen; da er aber zuvor einen Blick nach der Höhe hinaufwarf und sah, daß die Pferde auf's Neue unruhig wurden und der Führer kaum mehr im Stande war, die aufgeregten Thiere zu bewältigen, eilte er den Berg hinauf, griff den Pferden in die Zügel und brachte sie im Augenblick zum Stehen.

„Euch sendet Gott in der Noth!“ sagte der Führer, ein junger, kräftiger Mann, der, sobald er die Pferde verlassen konnte, an den Wagen lief und einer schwarz gekleideten Frau, die ein etwa zweijähriges Kind auf dem Schooße hatte, zurief: „Sei nur ruhig, Margaretha, die Gefahr ist vorüber. Gott hat uns einen Helfer in der Noth geschickt!“

„Ist's noch weit, bis wir zu einer Wohnung kommen?“ fragte die Frau.

„Nein!“ antwortete der Mann. „Wenig Schritte von hier steht ein Haus, dort werden wir Hilfe finden.“

„So laß mich aussteigen!“ bat die Frau. „Nimm aber Käthchen zuvor heraus!“

Der Mann hob das Kind, dem die Thränen der Angst, hervorgerufen durch den Nothschrei der Mutter, noch über die frischen rothen Wangen liefen, aus dem Wagen, küßte es zärtlich, stellte es dann neben sich und half der Frau beim Aussteigen, vorsichtiger und mehr, als es sonst nöthig schien.

„So ist's recht!“ sagte jetzt der Baggschmied. „Geht nur voraus; dort ist meine Hütte, da kehrt ein. Es ist ein Wunder, daß das Rad bis hierher noch zusammengehalten hat. Ihr hättet,“ fuhr er mit freundlichem Vorwurf fort, „besser gethan, Weib und Kind neben her gehen zu lassen. Wenn der Wagen zusammenbrach, konnte leicht großes Unglück geschehen!“

„Ihr habt wohl Recht, lieber Meister!“ entgegnete der junge Mann. „Aber mein Weib ist blind; ich war unfähig, die raschen Pferde zu führen und zu gleicher Zeit Weib und Kind!“

„Gott erbarme sich!“ rief der Schmied aus. „Das heißt, Gott sei Dank, daß er sich erbarmet hat. Euch haben die Engel Gottes geleitet. Nun seid ruhig und getrost! Eurem armen Weibe kann ich freilich nicht helfen, aber Euren Wagen desto mehr. Geht nur voraus, und tretet bei mir ein. Meine Benigna wird Euch thun, was sie vermag!“

Der junge Mann nahm nun das Kind auf den einen Arm und die Frau an den andern und schritt auf das Haus zu, während der Schmied mit dem Wagen nachkam. Als die drei bei dem Stallmeister, der mit großer Neugier am Wege stand, vorübergingen, grüßte der junge Mann mit aller Höflichkeit; Dietrich aber, ohne den Gruß zu erwidern, schaute der Frau ins Angesicht und sprach: „Bei Sanct Georg, das ist ein zierlich Weib! Bleich wie der Schnee, aber lieblich wie die Rose. Herr, ist das Eure Schwester?“

„Es ist mein Weib!“ antwortete der Mann kurz. „Und seid so gut und gebt uns den Weg frei!“

„Euch nicht, aber dem schönen Weibe!“ entgegnete der Stallmeister trotzig, und zog sich langsam und zögernd einige Schritte zurück.

Ueber des jungen Mannes Angesicht zuckte ein Zornesblitz; aber da sein Weib ihm leise in italienischer Sprache zurief: „Leonhard, fasse Dich!“ und sich dabei ängstlich an ihn anklammerte, bezwang er seine Aufwallung und trat in die Schmiedewerkstatt ein. Hier empfing ihn Benigna und führte Weib und Kind in ihr Wohnzimmer, während der Mann es

vorzog, bei dem Wagen zu bleiben um dem Schmied, so es noth thäte, in seiner Arbeit behülflich zu sein.

Der Stallmeister, dessen Pferd wieder beschlagen war, hätte nun können seines Weges ziehen; aber die Ankunft des Wagens und absonderlich des „zierlichen Weibes“ darin schien ihm den längern Aufenthalt wünschenswerth zu machen. Da er den Schmied mit dem jungen Manne verkehren sah, suchte er Zerstreuung und Unterhaltung mit sich selber. Am Gartenzaune, in der Nähe seines Pferdes, stand eine mit Moos überkleidete, und von rohen Steinen zusammengefügte Bank; darauf ließ er sich nieder, zog aus seinem Wammse einige bedruckte Blätter, die aus einem Buche ausgerissen schienen, und begann mit lauter, declamatorischer Stimme also zu lesen:

„Wir Georg, von Gottes Gnaden Herzog zu Sachsen, Landgraf in Thüringen und Markgraf zu Meißen bekennen öffentlich, und thun kund Allen und Jeglichen, so diese unsere Schrift vorkommt, jetzt und zu ewigen Gezeiten und Gedächtniß dieser Sachen, daß, nachdem Martin Luther weiland ein Augustiner Mönch, nicht gesättigt an seiner eigenen Verdammniß, sondern sich auch mit heftigem Fleiß und Ernst unterstanden, andere Leute sammt ihm zu gleicher Verdammniß und auf seine gottlose Secte abzuführen, wie er denn in kurzer Frist nicht allein das arme, einfältige und unverständige gemeine Volk, sondern auch etzliche große Potentaten, Communen und Häupter der deutschen Nation durch seine gleißende

und ketzerische Lehre, Predigt und Schriften eingenommen und geleitet hat —“

Hier ruhete der ungrammatische und unlogische Stallmeister und warf einen forschenden Blick auf die beiden andern Männer, die allerdings, weil der Stallmeister ihnen nahe genug saß und absichtlich, wie es schien, nach ihnen zuredete, jedes Wort verstanden haben mußten. Als der Schmied den Namen Martin Luther hörte, war er aufgeschreckt und hatte sich finster nach dem Stallmeister umgesehen; dann aber blickte er den jungen Fremden an, forschend, welchen Eindruck dieser Name wohl auf diesen gemacht habe.

„Was soll das heißen?“ fragte dieser den Schmied, halblaut. „Gilt diese Verhöhnung Martin Luthers mir oder Euch?“

„Gott gesegne Euch dies Wort!“ rief der Schmied fröhlich aus und ergriff des jungen Mannes Hand und drückte sie etwas unzart. „An dieser Eurer Frage erkenne ich meinen Freund und Mitstreiter in diesem heiligen Krieg. Es ist nicht rathsam in unserer Zeit mit einem Fremden über unsern Doctor Martin zu reden, wenn's Einem nicht just in den Händen jucket. Willkommen also, Freund und Bruder! Gott gebe unserm Luther heute einen guten Tag; er hat ihrer so nicht eben viele. Doch,“ setzte er dann leiser hinzu, „damit ich Euch auf Eure Frage antworte, dieser Spott unsers Luther gilt mir und Euch; aber duldet es noch eine Weile und überlasset mir die Bezahlung!“

Der Stallmeister fuhr nun mit fast noch lauterer Stimme also fort: „Sonderlich aber durch seine vermessene Dollmetschung über das ganze neue Testament, welches er wider die Ordnung und Inhalt der heiligen christlichen Kirche bewährten Textes, gar an viel Orten verkehrt, zu- und abgethan, mit vergifteten und ketzerischen Glossen berandet, etzliche ganze Bücher daraus verworfen, der heiligen Apostel mit schmählichen Worten, als für stroherne Briefe, die kein apostolisch Amt noch Art in sich hielten, verschimpfieret und getadelt hat, damit er allein sein Vornehmen und gottlose Lehre unter dem Schein des Evangelii und Wortes Gottes bemänteln und den Leuten desterbaß beibringen und autorisiren möchte. Wenn denn solche seine verkehrte Dolmetschung in viel tausend Exemplaren, klein und großer Form gedruckt, dem gemeinen Mann für das rechtschaffene Evangelium und Wort Gottes eingebildet und dafür gepredigt, gelesen und gehalten werden, dadurch manch frommer, einfältiger Mensch betrogen und verführt ist.“

„Das ist nicht zu ertragen!“ rief hier der junge Mann vor sich hin.

„Mäßiget Euch!“ bat der Schmied. „Aerger kann es Euch nicht in den Händen zucken, als mir. Aber die Sache gefällt mir; ich hab's zu Zeiten gern, wenn die Papisten sich in ihre Schande verbeißen. Der Hund, der sich heißer bellt, verbellt sich den Respekt.“

Der Stallmeister fuhr nun also fort: „Derohalben Wir denn, mit zeitlichem wohlbetrachtetem Rath

und daneben auch aus Befehl und Gebot der Römischen Kaiserlichen Majestät, Caroli des Fünften, unsers allergnädigsten Herrn, gemeldeten Luthers Dolmetschung und Neue Testament Unsern lieben und getreuen Unterthanen zu Vermeidung Strafe und Schadens Leibes und der Seelen ganz väterlicher, schuldiger und guter Meinung verboten und aus den Händen nehmen lassen haben, welches vielgedachter Luther sammt etlichen seinen Anhängern Uns auch zum Aergsten verkehret und gescholten haben als einen Tyrannen, Verfolger und Feind des heiligen Evangelii und Wortes Gottes, und Wir zu lesen und frei zu predigen in Unseren Landen nicht gestatten wollen, deren sie Uns doch zur Unbilligkeit belästiget. Denn wir verhoffen zu Gott, daß Alle die, so uns recht kennen, anders nie vermerkt noch erkennet haben, denn daß Wir das Evangelium und Wort Gottes wie das von der christlichen Kirche, angenommen, gern gehöret, Gott wollte, daß Wir darauf mit der That gefolget, dessen Wir Uns doch, so viel Uns Gott Gnade verliehen, geflissen und fürder flissen wollen; und daß Wir nicht das wahrhaftige Evangelium und Wort Gottes, sondern allein Luthers und der andern falschgenannten evangelischen Prediger betrügliche Lehre, Predigt und Schrift, in Unseren Landen zu dämpfen geneigt sind. Darauf Wir auch, ob Gott will, beständiglich fußen und vermittelst göttlicher Gnade bis an Unser Ende verharren wollen. Dergleichen vertrauen und verhoffen Wir, daß auch Diejenigen, denen Wir unbekannt, und die, so nach Uns kommen werden,

aus folgenden glaubwürdigem Unterricht und Erzählung der lutherischen und der anders noch aufgestandenen Schwärmen Lehre und Früchten, so sich daraus entsponnen, Uns auch in dem wohl entschuldigt haben werden."

„Herr, was leset ihr da!" rief jetzt der junge Mann, der seinen Zorn nicht länger bezähmen konnte, dem Stallmeister zu. „Ihr kennet weder Den, den Ihr schmähet, noch das Werk, das er vollführt!"

Der Stallmeister aber that, als habe er die Frage gar nicht gehört, und las mit der lautesten Stimme weiter: „Denn wie wohl Luther die Sache erstlich anfing mit einem Schein einer vermeinten Reformation und Besserung der Mißbräuche, so bei Geistlichen und Weltlichen eingewurzelt sein sollten, so hat er sich doch folgend mit Worten und Werken vernehmen lassen, daß sein Gemüth nicht gewesen, die Sachen zu bessern, sondern gar umzustoßen, wie er sich denn viele Male berühmet, daß er's dazu bringen wollte, auch keinen Fleiß darin gesparet, und sehr damit getrotzet hat, daß in kurzen Jahren keine Kirche, kein Stift, keine Klause oder Kloster, kein Pfaff, Mönch oder Nonne, und weder Fürst noch Bischof unter dem Himmel bleiben sollte. An Dem hat er aber immer noch kein Begnügen gehabt, sondern sich zum Theil durch seine nachfolgenden Schwärmer und falsch genannten evangelischen Prediger auch unterwunden, die ganze christliche Kirche und Unsern heiligen Glauben gänzlich zu tilgen, und nicht allein die lieben Heiligen, sondern auch Christum selber

aus dem Himmel zu vertreiben, wie sie denn Eins nach dem Andern angegriffen, verachtet und abgethan haben!“

„Das lüget Ihr!“ rief jetzt der junge Mann dem Stallmeister zu. „Schmach über Euch! Wer ein Lügner ist, der ist auch ein Mörder!“

Dieser Angriff erschien dem Stallmeister doch zu stark; er stand rasch auf, ging auf den jungen Mann zu und sprach: „Männlein, wisset Ihr, mit wem Ihr redet? Ich heiße Dietrich, und bin der Stallmeister des durchlauchtigsten Fürsten Georg, Herzogs zu Sachsen, desselben treuen Beschützers der heiligen Mutter Kirche, der dies Wort eigenhändig niedergeschrieben hat. Ich möchte Euch doch bitten, daß Ihr Respect hättet. Euer Haupt sitzet nicht vester, als das des Andern.“

„Ich bitt Euch, mäßigt Euch!“ rief der Schmied dem jungen Manne zu, der mit der rechten Hand unter das Wamms griff und ein kurzes, dolchartiges Schwert zur Hälfte entblößte. „Laßt den Sanct Georgsritter nur!“ fuhr er fort: „Wir verstehen uns schon ein wenig, nicht wahr, Herr Stallmeister? Ihr seid geschickt im Disputiren, und Disputiren ist meine Freude. Sagt mir doch, was hat denn der Luther angegriffen, verachtet und abgethan?“

„Erstlich,“ antwortete der Stallmeister, der seines gnädigsten Herrn Angriff gegen Luther und sein Werk in getreuer Unterthänigkeit zu dem seinen gemacht und eine gar gelehrte Miene angenommen hatte, — „Erstlich die Doctores Scholasticos, darnach auch die alten

heiligen Lehrer, die man nennt Ecclesiasticos; deren Schriften, so ihnen doch zur Besserung der Kirche von dem heiligen Geiste eingegeben gewesen, haben die Lutherischen mit Feuer öffentlich verbrannt, die heiligen Bilder und Crucifixe, welche doch nicht für Abgötter, sondern allein zum Gedächtniß und Erinnerung des einfältigen Volkes da gestanden, haben sie zerbrochen und zerhauen lassen in Kirchen und auf den Straßen!"

„Diese Lüge mit den Bildern und Crucifixen sei Euch vergeben!" entgegnete der Schmied mit ruhiger Verachtung. Noch andere vornehmere und auch wohl bessere Leute, als Ihr, mischen den Carlstadt mit dem Luther, und mögen's nicht leiden, daß der Luther kein Schwärmer sein will. Der Luther ist Euch Papisten zu gesund an Leib und Seele, darum müsset Ihr ihm allerlei Krankheit und Schäden andichten, daß er krank aussehen soll. Ihr seid liebe Aerzte und Doctoren, Ihr Sanct Georgsritter und Georgsknechte! Doch weiter, Herr Stallmeister, was hat der Luther noch abgethan?"

„Alle guten, christlichen Werke!" antwortete dieser ruhig.

„Ei, das ist mir lieb, daß Ihr darauf kommt," fiel der Schmied schnell ein. „Ich halte viel auf gute christliche Werke, und wenn Ihr mir beweisen könnt, daß der Luther die guten christlichen Werke abgeschafft hat, so bin ich Euer Mann. Also saget an, welches sind die guten Werke eines rechtschaffenen Christenmenschen, die der Martin Luther abgethan hat?"

„Zum Ersten,“ fuhr nun der Stallmeister fort, und nahm die Finger dabei zu Hilfe: „die jungfräuliche Keuschheit, das ist das ehrbarste Werk; dann aber die andern alle: Fasten, Beten, Feiern, Kirchegehen, Procession, Kreuzgänge, Litanei, Vesper, Messe, Metten, und die Horassingen; dazu auch die Vigilien, Seelenmessen, Begängnisse, die Dreißigsten, die Jahrestage, und Alles, was den lieben verstorbenen Seelen von der Kirche zu gut gehalten wird, sammt allen christlichen, alten Herkommen und löblichen Uebungen, — das Alles hat der Erzketzer, der Luther, nicht allein lästerlich verschimpfet, sondern auch gar abgeschafft und unterlassen!“

„Und das nennt Ihr gute christliche Werke?“ fragte der Schmied.

„Was anders?“ rief der Stallmeister aus. „Machen sie denn nicht selig?“

„Nun, antwortete der Baggschmied spöttisch lächelnd, „sie dienen wenigstens zu einem guten lustigen Leben. Ich kenne zwar noch etliche andere gute christliche Werke, zum Beispiel, daß man den Bürgersmann nicht verachten soll, weil er kein Schildhalter und Stallknecht des edlen Ritters Sanct Georg von Sachsen ist, daß man Niemanden, dessen Dienst man brauche, schimpfen soll und sprechen: „fauler Knecht,“ daß man keinen Wohlgefallen daran haben soll, wenn die Pferde wollen durchgehen und die Leute, absonderlich ein armes blindes Weib und ihr Kindlein nicht in Todesangst versetzen und in Leibes- und Lebensgefahr bringen, daß man die Frauensleute nicht schimpfi-

ret und unehrlich behandelt, und dergleichen mehr; das sind aber freilich Alles nur gute christliche Werke für den gemeinen Mann, die Rittersleute und ihre Knechte haben nichts damit zu schaffen, und was Euer „ehrbarstes Werk" anbelangt, nämlich die jungfräuliche Keuschheit, so scheint Ihr darauf selber nicht allzuviel zu geben."

„Ihr vergesset, mit wem Ihr sprechet," brauste der Stallmeister auf.

„Gewißlich nicht!" entgegnete der Schmied ruhig. „Aber erzürnt Euch nicht, edler Herr! Unser Disput gefällt mir gar wohl; und wenn Ihr könnt auf den Luther was Tüchtiges bringen, so bin ich Euer Mann, wie ich Euch gesagt habe. Also fahret fort; was habt Ihr noch gegen den Erzketzer und seine Gesellen?"

„Sie sind ganz fleischlich und wild worden!" fuhr nun der Ankläger leidenschaftlich fort: „Sie essen Fleisch am heiligen Freitag und den gebotenen Fasttagen, nicht aus Noth, sondern allein aus Muthwillen und Verachtung der Kirche. Sie bitten und begehren, daß man sie nach ihrem Tode nicht auf geweiheten Boden, sondern wie ein anderes unvernünftiges Thier begraben, ihnen nichts Gutes nachthun, noch für sie bitten und beten soll. Und damit sie in dem Allen frei und ungestraft bleiben möchten, haben sie derohalben auch die heiligen Concilien und alle Macht der Kirche darniedergeschlagen, und dem gemeinen Pöbel die Macht eingeräumt, nicht allein über die Schrift und die Concilien, sondern auch die Obrigkeit geistlich und weltlich zu richten und zu strafen!"

„Ihr armer, betrogener Mann!“ rief hier der Schmied mit ernstlichem Mitleid aus. „Das ist nicht Eure Schuld, sondern Ihr plappert nach, was die Papisten dem Luther aufzwingen. Ich wiederhol's Euch, Luther und seine Sache ist Euch zu gut, zu rein und löblich, als daß Ihr sie nur begreifen könnet; aber daß sie glänzend strahlet und leuchtet, wie ein Licht in der Finsterniß, das sehet Ihr mit Euren blöden Augen doch noch, und weil Ihr das Licht nicht auslöschen könnet, müsset Ihr es mit Unrath beschmutzen, daß dies arme, einfältige Volk nicht die schöne Leuchte sehe!“

„Wollet Ihr's denn leugnen!“ fuhr der Stallmeister auf. „Hat sich nicht der Luther freventlich unterstanden, nicht allein die Ceremonieen und Alles, was zu den heiligen Sacramenten gehört, nämlich das geweihete Salz, Wasser, Würze, Kerzen und Anderes, was durch das Gebet und Wort Gottes in der Kirche geheiligt wird, abzustellen? Hat nicht der Luther selber die heiligen Sacramente freventlich und vermessentlich angetastet, daß er deren etliche gar verwirft, und für keine Sacramente halten will, als die Firmung, die heilige Oelung, die priesterliche Weihe, und die Beichte sammt der Buße, und die Vergebung der Sünden?“

„Armer, armer Mann!“ rief der Schmied mitleidig auf's Neue aus. „Ihr kennet freilich kein anderes Christenthum, als das der Pharisäer und Schriftgelehrten, ihr verzehntet die Münze, Till und Kümmel, und lasset dahinter das Schwerste im Gesetze,

nämlich das Gericht, die Barmherzigkeit und den Glauben. Ihr verblendeten Leute, die Ihr Mücken seihet und Kameele verschlucket!“

„Ihr seid ungerecht gegen den Luther,“ fiel hier der junge Mann ruhiger als bisher ein. „Ihr zählet auf, was wir nicht mehr haben, aber was wir noch haben, die rechten Sacramente und das Evangelium selber, das verschweiget Ihr.“

„Was Ihr noch habt!“ wiederholte der Stallmeister. „So gehört Ihr also auch zu den Ketzern! Und was habt Ihr denn noch? Was Ihr noch habt, das verändern Eure Prediger und verkehren es auf allerlei Weise und Form. Sie taufen anders, als die christliche Kirche geordnet und bisher löblich gehalten hat, Einer macht's so, der Andere so; ja Etliche von Euch sagen sogar, daß die Taufe gar nicht von Nöthen sei. Und das Sacrament der heiligen Ehe, das von Anbeginn der Welt bei Männiglich in Werth und Ehren gehalten worden, das zerreißt Ihr auch unchristlicher Weise, und erlaubt und gebet einem Manne zwei oder mehr Weiber, einer Frau zwei oder mehr Männer!“

„Schmach über Euch,“ rief der junge Mann erzürnt aus, „daß Ihr die Sünde der Schwarmgeister und Lästerer auf den Luther und sein Werk werfet!“

„Ich möchte Euch doch bitten,“ entgegnete der Rittersmann mit mühsam verhaltenem Ingrimm: „Ihr möget nicht vergessen, daß Ihr mit dem Stallmeister des gnädigsten Fürsten und Herrn, Herzogs Georg von Sachsen sprechet. Ihr machet Euern Ketzermeister

doch nicht wieder weiß! Ihr redet von den Schwarmgeistern und Lästerern, was ist denn Euer Luther anders? Hat er nicht die heilige Messe sogar für einen Greuel und Abgötterei ausgerufen, jetzt deutsch, jetzt wieder lateinisch und auf mancherlei Weise, immer aber gegen die alte christliche Ordnung angefangen? Und was Ihr Ketzerisches dafür einsetzen wollet, seid Ihr denn nicht heute noch unter einander selber uneins? Wollet Ihr's leugnen, wie über alle Maßen unchristlich Euer Luther und seine Gesellen das hochwürdige Sacrament des zarten Frohnleichnams und Blutes unsers lieben Herrn Jesu Christi zerstücket und zerrissen? Etliche von Euch wollen es, wider die Ordnung der heiligen christlichen Kirche, unter beiderlei Gestalt, Etliche wieder unter gar keiner Gestalt haben; Etliche halten es allein für Fleisch und Blut Christi, und nicht für Christum selber; Etliche sagen, es sei wohl Christus da, aber allein als Mensch, und nicht als Gott. Etliche sprechen, daß Brot und Wein, sammt dem Fleisch und Blut beisammen sei; Etliche sagen wieder, daß es allein Brot und Wein und nichts sei, denn ein Zeichen, etwa wie ein Siegel an einem Brief, gleich als ob wir Gott nicht trauen noch glauben sollten ohne Brief und Siegel!"

„Von Euch kann man keinen besseren Unterricht verlangen!" entgegnete der junge Mann wieder ruhiger; „Ihr seid von Euerm Priester also gelehret, Wahres und Falsches zu mischen, und dem Luther aufzubürden, was die üblen und unehrlichen Freunde und Anhänger des Evangeliums Uebles und Unehrliches

thun. Wenn Ihr's nicht also machtet, kämet Ihr auch nicht zum Ziel."

„Also Ihr wollt's wieder leugnen?" fuhr der Stallmeister auf's Neue auf. „Habe ich's nicht mit meinen eigenen Augen gesehen, wie Eure Leute, die sich für gut lutherisch ausgeben, dem hochwürdigen Sacramente keine Ehre noch Reverenz erzeigen, sondern ihm den Rücken wenden, stehen da und starren wie die Holzscheiter, und wollen sich gegen Den nicht neigen, in dessen Namen sich alle Kniee im Himmel, auf der Erde und unter der Erde beugen müssen! Etliche von Euch gehen zum heiligen Sacrament ohne alle Reue und Buße, greifen es mit ihren sündigen Händen selber an, essen und trinken, als wäre es sonst eine gemeine Speise oder Trank, stecken die Hostien in die Tasche, tragen sich damit, spielen damit, und — es ist für christliche Ohren eine Qual zu hören, — nennen es einen Abgott und Teufel und treten es mit Füßen. Wollt Ihr das leugnen? Habe ich nicht dabei gestanden, als Etlichen um dieser Sünde willen vom Henker der Kopf abgeschlagen worden ist?"

„Herr," fuhr der Schmied auf, „das soll der treue, fromme Martin Luther thun? so stellet Ihr Euch einen ehrlichen evangelischen Christen vor? Seid Ihr's zufrieden, wenn ich den Papst, Euern Herrn, und Euch Papisten alle Blutschänder und Mörder nenne, weil der Papst Alexander der Sechste Solches gewesen ist?"

„Es ist auch kein Wunder, wenn Solches geschieht!" antwortete der Stallmeister, ohne im Gering=

sten auf die an ihn gerichtete Frage zu achten. „Die Lutherischen haben ja da neulich öffentlich zu Nickelsburg in Mähren darüber disputirt, daß Christus nicht Gott, sondern nur ein gewöhnlicher Mensch und Prophet sei; ja Etliche sagen es gerade heraus, daß sie gar nichts von ihm halten, sagen, mit unerhörter Schmähung seiner allerheiligsten Gebärerin, der unbefleckten Jungfrau Maria, er sei selber in Erbsünde empfangen, wie könne er den andern Leuten die Sünde hinwegnehmen. Wahrlich bei den Türken und Heiden wird die allerheiligste Jungfrau Maria in größerer Reverenz und Ehre gehalten, als bei diesen unchristlichen Frevlern!"

„Das haben," fiel der junge Mann ein, „vielleicht etliche münsterische Schwärmer und gottlose Wiedertäufer gethan, aber nimmermehr ein treuer evangelischer Christ."

„Müht Euch doch nicht ab!" sagte der Schmied ruhig: „Mit solchen Kämpfern ist kein ehrlicher Kampf. Ich habe bessere Waffen gegen solche Leute und warte nur der rechten Zeit dazu. Wünsche aber, sie möge bald kommen."

„Und wollt Ihr's leugnen," fuhr der Stallmeister eifrig und wie im Siegeslaufe fort: „Wollt Ihr's leugnen, da Alles klar am Tage ist? Was ist denn aus der gottlosen Lehre, Predigt, Disputation und Schrift Eures Luthers und seiner Gesellen hervorgegangen? Wie aus einem schlammigen Quat oder Mist nur ein unreiner, giftiger Wurm hervorkriecht, so ist aus der lutherischen Ketzerei eitel Gift und Unrath

hervorgegangen; nämlich nicht allein eine fleischliche, sondern auch eine thierische und teuflische Freiheit, Eigenwilligkeit, Frevel, Ungehorsam, blutiger Aufruhr der armen verführten Unterthanen, Verachtung, Schmach und Lästerung aller geistlichen und weltlichen Obrigkeit, Gotteslästerung, Apostasie und erbärmlicher Fall der Geistlichen. Dazu Ablegung ihres geistlichen Habits, sammt aller Zucht, Schaam und Gottesfurcht, Vergessung ihrer Gelübde und Eide, unehrliche Ehe, und Verheirathung der Mönche, Pfaffen und Nonnen, Wegnehmen ihrer Güter, Zerstörung ihrer Klöster und Kirchen, aus welchen sie den Ornat, Kelche, Monstranzen, goldene und silberne Rauchfässer und andere heilige Kleinode, Steine, Eisen, Glasfenster und Anderes, so zu Gottesdienst und Ehre gegeben worden, auf freiem, offenem Markt verkauft, zu weltlicher Hoffart und Wollust gebraucht und aus den Gotteshäusern Pferdeställe und andere unziemliche Gebäude gemacht worden. Aller Gottesdienst und Andacht der Menschen gegen Gott und seine Heiligen ist erloschen und unser heiliger christlicher Glaube ist an vielen Orten ganz getilgt."

„Schweigt, Ihr Lästerer!" rief der junge Mann erzürnt aus und wollte weiter sprechen; aber der Ankläger schrie ihm zu:

„Schweiget Ihr, denn Ihr gehört auch zu den Gotteslästerern. Wie wollt Ihr's entschuldigen, daß durch Euern Luther viele geistliche fromme Jungfrauen mit Gewalt aus ihren Klöstern gezogen und ihres jungfräulichen Standes und Ehren wider Gott, Ehre

und Recht beraubt worden sind? Und das ist noch gering gegen den jämmerlichen Mord, Todtschlag und Blutvergießen der armen verführten Unterthanen und so vieler elenden Wittwen und Waisen, wozu der Luther die Obrigkeit durch seinen verstockten Frevel und Ungehorsam muthwilliglich gedrungen hat! Aber auch das ist nicht einmal zu rechnen gegen den Schaden und Verlust so vieler christlichen Seelen, welche Christus mit seinem theuren Blute erkauft hat, und welche ihm Euer Luther sammt seinen Anhängern und nachfolgenden falschen evangelischen Predigern, Schwärmern und Rottengeistern durch seine verführerische Lehre wiederum entfremdet, und, wie leider zu besorgen, zur ewigen Verdammniß geführt hat!"

„Lästermund, der Ihr seid," rief der junge Mann aus. „Wenn nur das Geringste von Dem wahr wäre, daß unser Luther diese Greuel und Verbrechen lehrte oder begünstigte, so wäre ich der Erste, der wider ihn aufträte. Aber Ihr wollt, daß unser Luther, der der frömmste und christlichste Mann im ganzen römischen Reiche ist, ein Ausbund der Hölle sei, damit das reine Evangelium nicht aufkomme. Alle Laster und Verbrechen, welche die Rotten und Schwarmgeister unter dem sündhaften Vorwand evangelischer Freiheit verübt haben, und über welche der Gottesmann Luther selber blutige Thränen weinet, daß der Teufel das Werk der Reformation verhindern und zerstören will, das Alles, was der Auswuchs der papistischen Kirche ist, das werfet Ihr auf unsern Luther!"

Der Baggschmied, der bei dieser Vertheidigung Luthers fort und fort beifällig mit dem Haupte nickte, ergriff jetzt das Wort und sprach: „Herr Ritter vom heiligen Georg, ich hab Euch zwar gesagt, daß mir Euer Disput gefällt, aber es wird nun doch Zeit, daß Ihr ein Ende machet. Mit Leuten, wie Ihr, die in Teufels Dienste stehen, kann ein ehrlicher Christenmensch nicht disputiren. Nehmet Euch in Acht, ich bin der Baggschmied!“

Der Stallmeister aber ließ sich nicht einschüchtern. „Beweiset mir's,“ rief er triumphirend aus, „daß ich Unrecht habe! Ihr könnt's nicht. Es liegt Alles öffentlich am Tage. Hat sich nicht Euer Luther selber in dem Büchlein, das er im vorigen Jahr wider des Königs von England Sendbriefe geschrieben, gar höchlich berühmet, daß von den Schwärmern und Rottengeistern Keiner was Sonderliches von Christo oder dem Evangelio gewußt, wo er, der Luther, es nicht geschrieben und nun Alle erst zu dieser Freiheit und Licht geführet hätte, und ob diese Schwärmer gleich noch so geschickt wären, so wäre doch Keiner so kühn und durstig gewesen, die Sache anzufangen.“

„Mischet Luthern nicht mit den Schwarmgeistern!“ rief der Schmied heftig aus. „Bei meiner armen Seele, es soll Euch schlecht gelohnet werden!“

„Euer Luther!“ rief der Stallmeister aus, und zog sich dabei in die Nähe seines Pferdes. „Wisset Ihr, wer Euer Luther ist? Er ist das leibhaftige Thier in der Offenbarung, das gleich ist einem Panther und seine Füße wie Bärenfüße, und dem der

Drache seine Kraft, seinen Stuhl und seine Macht gegeben hat. Und wer seid Ihr? Ihr seid die, die den Drachen anbeten und rufen: Wer ist dem Thiere gleich!"

„So verzeih mir's Gott, wenn ich sündige!" fiel hier der Schmied im höchsten Zorne ein. Er ergriff den gewaltigen Hammer, der neben ihm lag und stürzte damit auf den Stallmeister zu; dieser aber hatte, als ein kluger Feldherr, schon seinen Rückzug bedacht. Mit einem Sprung saß er im Sattel; dann stieß er dem Thiere die Sporen in die Seiten und entfloh wie im Sturmwind.

Und bald war er den Blicken der beiden Männer entschwunden.

IV.

Siehe, es kommt die Zeit, spricht der Herr Herr, daß ich einen Hunger in das Land schicken werde; nicht einen Hunger nach Brot, oder Durst nach Wasser, sondern nach dem Worte des Herrn zu hören.

Amos 8, v. 11.

Vor einem Hause auf dem Weinmarkte zu Augsburg hielt am selben Tag, als die Sonne bereits schon zu sinken begann, ein Wagen, von zwei muthigen starken Pferden gezogen, denen es gar nicht recht zu sein schien, als sie durch den Kutscher zum Stehen gebracht wurden.

„Hier wohnet der alte Urban!" sagte dieser zu den Leuten im Wagen und stieg ab und beeilte sich, den Aussteigenden hilfreiche Hand zu leisten. Noch ehe aber dies geschehen konnte, erschien in der Hausthür ein Mann mit einem langen, silbergrauen Barte, der bis zur Brust herabreichte, und gleich hinter ihm ein altes Mütterchen, das mit kindlicher Neugier und mit freudigem Lächeln auf die Ankommenden schaute.

„Leonardo!" rief der Greis aus. „Bist Du's wirklich! Holla, holla, machet die Thore weit! Auf,

Barbara, in Küche und Keller, schaffe herbei, was Du hast, heut ist ein Festtag!"

„Mein theurer, lieber väterlicher Freund!" rief der junge Mann dem alten entgegen, und eilte an seine Brust und küßte ihn, wie ein Sohn den Vater. „Ja, da bin ich mit Weib und Kind, und bitte Euch, gebt uns Herberge auf ein oder zwei Tage!"

„Auf ein oder zwei Monden oder Jahre!" antwortete Meister Urban mit fröhlicher Hast und ging auf den Wagen zu und hob mit Jünglingskraft die Mutter und das Kind heraus. „Gott zum Gruß, Frau Margarethe, gesegnet sei Dein Eingang in meinem Hause, Du liebes, frommes Weib, Du herzliebes Kind meines alten, seligen Hombergers. Ich sehe Dich heut zum ersten Male, aber Leonardo hat Dich in seinen Briefen an mich so getreulich abgeschildert, und Dich so tief in mein Herz hinein gezaubert, daß ich Dich empfange wie ein Kind im Vaterhause."

„Ach, seid mir nicht zu freundlich!" bat Frau Margarethe. „Mich drückt als eine Schuld jeder Liebeserweis, den ich nicht wieder bezahlen kann, und macht mich traurig, statt froh!"

„Nun," entgegnete Meister Urban, „das bin ich mit Dir bei jeder Güte Gottes, die ich erfahre; aber wenn der Mensch dem Menschen Gutes und Freundliches thut, da laß uns in Gottes Namen fröhlich sein." Und dabei drückte er ihre rechte Hand und fuhr mit der andern über die blinden Augen und sprach: „Könnte ich doch zu Dir sagen, wie einst der Herr: Sei sehend, meine Tochter!"

Margarethe aber schüttelte, freundlich lächelnd das Haupt und sprach: „Laßt es also sein, wie es ist, lieber Vater. Ich verlange nach keinem andern Schauen, als daß ich einst sehen möchte, was ich glaube. Ich bin fröhlich in meinem Gott und Herrn, glücklich um des Mannes und Kindes willen, die mir der Herr gegeben hat; ich finde aller Orten liebe, freundliche Menschen, die mir unverdient Gutes und Liebes erweisen; was will ich mehr? Ja, mein Vater, was darf ich mehr wünschen?"

„Du hast recht gesagt, Leonardo!" sprach jetzt der Alte freundlich zu diesem. „Mit der Margareth ist kein Auskommen, sie hat immer recht und läßt Niemanden aufkommen. Doch," unterbrach er sich, „hier an der Schwelle ist nicht die Herberge! Herein in mein Haus! Barbara, laß das Kalb schlachten, und bringe die sechs steinernen Krüge von der Hochzeit zu Cana herbei; Du weißt schon, dieselben, von welchen der Speisemeister gekostet hat. Und dann stelle das Oelkrüglein der Wittwe zu Sarepta auf den Tisch! Freuet euch, ich habe meinen Sohn wiedergefunden und Kind und Kindeskind zugleich."

Während nun Frau Barbara die Gäste ins Haus führte, warf Meister Urban einen prüfenden Blick auf den Kutscher, der fröhlich lächelnd dabei gestanden hatte. „Was!" rief er nun aus: „Seid Ihr nicht der Baggschmied? Und in diesem Feierkleid? Wie kommt Ihr hierher?"

„Nun seht, Meister Urban," antwortete der Schmied: „Ich hab's zwar erst unterwegs erfahren,

daß der junge Meister da den Weg zu Euch besser noch weiß, als ich, und das will viel sagen, aber 's Geleite war die Hauptsache. Es giebt Sanct Georgsritter, welche die besten Anlagen dazu haben, den arglosen Reisenden aufzulauern und sie auszuplündern, und das Gebüsch zwischen hier und meiner Schmiede ist ein gar treffliches Nest für gewissenlose und nach Ketzerblut durstige Stegreifritter. Da dacht ich denn, während der junge Meister Weib und Kind beschützt, könnte ich anderwärts Arbeit finden. Doch da wir nun am Ziele sind, ziehe ich fröhlich wieder nach Haus. Grüßet mir die lieben Leute da drinnen, und Gott behüte Euch!"

„Holla, holla!" rief Meister Urban aus. „Wollt Ihr mich mit Gewalt zu den neun Aussätzigen rechnen, die nicht wissen, was sie zu thun schuldig sind? Ihr kommt mit mir herein, und freuet Euch mit den Fröhlichen. Das wird der glücklichste Abend meines Lebens! Bringt zuvor die Rosse zur Ruh, denn das versteht doch Niemand besser, als Ihr; dann kommt Ihr zu mir!"

„Bei meiner armen Seele," sagte der Baggschmied fröhlich. „Solcher Einladung weich ich nicht aus. Meine Benigna ist ein nachsichtig Weib; es wäre das erste Mal, daß sie mir eine Herzensfreude mißgönnte. Um Mitternacht bin ich doch zu Haus!"

Und nun beeilte er sich, Wagen und Pferde unterzubringen, während Meister Urban ins Zimmer schritt und mit erneutem Gruß und Kuß die lieben Gäste willkommen hieß.

„Und nun das erste Wort hier," fuhr der Meister fort, „sei dem Andenken Deines seligen Vaters geweiht, liebe Margareth. Er ist nun zwar bereits ein halbes Jahr todt, und der Schmerz um ihn könnte geheilet sein, absonderlich bei mir, der ich jeden Todten, der in dem Herrn stirbt, kraft unsers Evangeliums selig spreche, und dazu mehr Recht habe, als der Papst in Rom mit seinen dem Teufelsadvokaten abgerungenen Heiligen, — also, sage ich, mein alter Andreas Homberger ist nun ein seliges Kind Gottes, und wenn Gott Gnade giebt, werde ich ihn wohl bald wiedersehen, aber wenn er noch lebte, wenn er mit Euch, ihr lieben Kindlein, hierher nach Augsburg gekommen wäre, — — doch," unterbrach er sich schnell und unterdrückte die Thräne in seinem Auge und die Wehmuth in seinem Herzen, — „er schläft als ein lutherischer Christ und darin liegt Freude, Friede und Seligkeit. Gesegnet sei sein Name unter den Heiligen Gottes!"

„Du bist also," fuhr Meister Urban zu Leonardo gewendet fort: „auf geradem Wege nach Mailand?"

„Ja, lieber Vater!" antwortete Jener. „Was soll ich nun länger in Deutschland! Das Gebet meiner seligen Mutter ist erhört, mein armer Vater kann die Einsamkeit nicht länger ertragen; meine theure Margareth geht freudig mit in die neue Heimath, was soll ich da noch zögern! In wenig Wochen, hoffe ich, wird die Hand meines theuren Vaters segnend auf uns ruhen!"

„Nicht so, nicht so!“ entgegnete Urban schnell. „Ihr bleibet bei mir bis zum Herbste, da ist besser Reisewetter, als jetzt; und daß Dein Vater nicht um Euch bange, dafür werde ich sorgen. Zu dem müßt Ihr jetzt hier in Augsburg bleiben; Ihr kommt eben recht, zum Vorabend der großen heiligen Schlacht, die allhier gekämpft wird. In wenig Tagen oder Wochen werdet Ihr die Heere gerüstet hier beisammen sehen!“

„Nur keine Sanct Georgsritter!“ fiel hier der Baggschmied ein, der leise ins Zimmer getreten war. „Ich sag Euch, Meister Urban, Ihr kennet mich, Ihr wisset, ich bin eigentlich ein frommes Gemüth und thue Niemandem etwas zu Leid, aber wenn ich einmal die George und Georgsritter auf meinem Ambos ein wenig in die Länge strecken könnte, Ihr wisset schon, was wir so „ausglühen“ heißen, das thät' ich doch gar zu gern!

„Ei, ei!“ rief Urban lächelnd aus: „das ist eben kein christlicher Wunsch, obschon ich merke, daß Ihr besonders auf den Herzog Georg von Sachsen zielet, der allerdings ein trauriges Amt übernommen hat. Jetzt sitzet er freilich noch auf großem Pferd, und wer Kaiser und Papst zum Freunde hat, kann leicht jubeln und triumphiren!“

„Was haltet Ihr überhaupt von der Sache des Evangeliums?“ fragte Leonardo. „Ich habe auf meinem Wege von Wittenberg bis hierher mancherlei Urtheile und Weissagungen darüber gehört. Die Einen fürchten, die Andern hoffen, die Papisten aber sind gutes Muths und drohen mit Feuer und Schwert.“

„Gott weiß es, was allhier zu Augsburg geschehen wird!“ antwortete Meister Urban. „Wer unsere Sache mit menschlichen Augen betrachtet, könnte wohl sprechen, sie stehet nicht zum Besten!“

„Erschrecket nur nicht, lieber Vater!“ sprach Frau Margarethe. „Wolltet Ihr der ewigen Wahrheit des Evangeliums nicht den Sieg weissagen über alle ihre Feinde und Widersacher?“

„Weissagen thut da nicht erst noth, mein Kind!“ antwortete Urban. „Wo der Herr der Christenheit gesagt hat: Himmel und Erde werden vergehen, aber meine Worte nicht! da hört alles weitere Weissagen auf, denn es wird und muß also geschehen. Aber die Menschen können Gottes Rath und Willen hindern freilich nicht in Gottes Regiment, aber doch an sich selber und dem armen Volk, daß sie das Reich Gottes nicht wollen kommen lassen. Der im vorigen Jahre zu Speier abgehaltene Reichstag hat ein Hagelwetter auf unsere Saaten gebracht und viel Hoffnungen vernichtet.“

„Wie das, lieber Vater?“ fragte Leonardo.

„Ich habe,“ antwortete der Meister, „erst unlängst von glaubwürdigen Männern erfahren, was zu Speier geschehen ist, und was wir jetzt hier zu gewarten haben. Der Kaiser tritt immer offenbarer als ein Feind unserer Sache hervor. All' seinen Groll und Aerger, daß er den Türken nicht genugsamen Widerstand leisten kann, wirft er auf uns Evangelische. Ja, er hat in der Instruction, die er zu Valladolid seinem Gesandten nach Speier gegeben, hell

und klärlich gesagt, daß er, als das oberste Haupt der Christenheit, die Verachtung seiner Befehle, und insonderheit des wormser Edictes, das uns wieder zu Papisten machen will, nicht ferner dulden werde und drohet mit der Acht Allen, die in Sachen der Religion eine Neuerung einführen wollen. Ja, noch mehr, er hebet den Artikel, den doch Anno Sechs und Zwanzig die Gesandten zu Speier einmüthiglich beschlossen haben, nämlich, daß jeder Stand in Religionssachen sich also verhalten solle, wie er solches gegen Gott und den Kaiser zu verantworten sich getraue, völlig wieder auf und will uns, kraft kaiserlicher Majestät, anbefehlen, was wir glauben sollen oder nicht. Und der Herzog Georg von Sachsen hilft getreulich zu und hat seine Schrift wider unsern Luther in Speier an allen Ecken auf Straßen und Markt anschlagen lassen."

„Da scheinet doch wahrlich der Papst selber milder zu verfahren!" entgegnete Leonardo. „Ich habe zu Wittenberg aus Melanchthons eigenem Munde gehört, wie der päpstliche Gesandte zu Speier, der Graf von Mirandola, gar demüthig, ja sogar furchtsam sich gehalten und nur gesagt, wie der heilige Vater sehr betrübt sei, daß aufs Neue in Deutschland alle Ketzereien wieder ausgestreuet würden und mählig um sich griffen; und wäre kein härteres Wort, als dieses, über seine Lippen gekommen."

„Das ist fein listiglich!" sagte Meister Urban. „Wenn die Hauptleute nur wacker das Ihrige thun, kann der oberste Feldherr schon ein glimpf-

lich Angesicht dazu machen. Noch auf keinem Reichstage sind so viel Bischöfe zusammengewesen, als voriges Jahr in Speier und ist noch niemals der Haß gegen uns Evangelische so offenbar worden, und hat sich in Geberden, Mienen und Worten so deutlich ausgepräget; und absonderlich haben die beiden Helfershelfer und Kohlenschürer Faber und Eck mit ihren schandbaren und gottlosen Rathschlägen so viel Feuer aufgeblasen, als sie nur vermochten! Und weil sie wohl eingesehen, daß ein zertheilter und zerrissener Feind leichter zu bekämpfen ist, haben sie alles angewendet, um die Lutherischen mit den zwinglisch-gesinnten Reichsstädten in Uneinigkeit zu bringen, was ihnen denn auch gelungen ist."

„Gott sei es geklagt!" setzte Leonhard hinzu: „Aber es ist doch Hoffnung vorhanden, daß diese Uneinigkeit unter den Evangelischen sich im Worte Gottes wird versöhnen lassen. Ihr sagtet aber, lieber Vater Urban, daß jener Artikel, der vor vier Jahren zu Speier einmüthiglich beschlossen gewesen, im vorigen Jahre daselbst völlig wieder sei aufgehoben worden. Ist dem auch wirklich also?"

„Gewißlich, mein Sohn!" antwortete der Meister. „Die katholischen Stände sagten zwar nur, obgenannter Artikel, der unsere Religionsfreiheit an unser Gewissen bindet und uns zu glauben frei giebt, was wir wollen, wenn wir nur damit vor Gott und dem Kaiser uns entschuldigen und rechtfertigen können, — dieser Artikel, sagten sie, müsse in etwas gemildert und deutlicher erklärt werden, weil er leicht-

lich zu einem Mißverstand führen und die Lutherischen sich Alles erlauben könnten, wenn sie nur mit ihrem Gewissen gegen Gott und den Kaiser sich zu rechtfertigen getrauten."

„Das ist ein Mißverstand," fiel der Baggschmied ein, „auf welchen einfältige Leute, wie ich bin, schwerlich kommen würden. Mich dünket vielmehr, dieser ganze Artikel, der eine Religionsfreiheit geben soll, sei nichts anders, denn eine harte, eiserne Fessel. Da haben sie einen doppelten Richterstuhl hingesetzt, einen für den Herrgott, den andern für den Kaiser. Schon das ist wider das Evangelium, denn allein das Wort Gottes soll und wird uns richten; und wenn nur der Herrgott alleinunsee Richert sein sollte, so wäre Alles gut und aller Streit wäre ein Ende. Aber da haben die Papisten mit großem Wohlbedacht einen andern Richterstuhl daneben gesetzt, auf welchem der Kaiser sitzen soll. Nun bitt' ich Euch, lieben Leute, wie sollen wir Lutherischen es nun anfangen, einen Glauben zu haben und zu bekennen, der dem Kaiser recht ist? Dem Kaiser sage ich, der in des Papstes Händen gefangen ist? Heißt das etwas Anderes, als das Evangelium unterdrücken, wie zuvor, nur in anderer Weise und mit anderen Worten? Ich bin ein einfältiger Mann, aber so viel sehe ich doch klärlich heraus."

„Leider mögt Ihr Recht haben!" sagte Meister Urban. „Auch ich meine, daß den katholischen Ständen obgenannter Artikel nicht zu hart, sondern vielmehr noch zu mild und nachgiebig erschienen ist, daß

sie aber mit viel Klugheit einen Mißverstand ersonnen und vorgeschoben haben, auf welchen ein lutherisches Gemüth nimmer gekommen wäre, Alles nur, um ihren eigenen Verstand und Willen durchzusetzen. Ihr sehet, Freunde, unsere Sache will übel auslaufen."

„Nun," fragte der Baggschmied, wie ist es denn weiter gekommen? Haben die Unseren nicht den Wolf im Schaafskleide herausgefunden?"

„Sie haben ihn," antwortete der Meister, „bei ihrem arglosen Gemüthe gar nicht darin gesucht. Die evangelischen Stände ließen sich leider solchen Rauch vormachen und erklärten, daß sie mit solcher Umänderung zufrieden wären. Aber bald mußten sie's in der That erfahren, daß die Papisten eigentlich nichts Anderes wollten als den ganzen Artikel wieder aufheben."

„Und wie geschah das?" fragte der Baggschmied eifrig. —

„Die Sache hebt sehr unschuldig an," fuhr nun Urban fort: „Sie reden von einem freien, christlichen, allgemeinen Concile, das spätestens in anderthalb Jahren auf deutschen Boden vom Kaiser, als dem obersten Voigte und Haupt der Christenheit ausgeschrieben, und abgehalten werden soll, damit die deutsche Nation im Glauben vereinigt und der Zwiespalt erörtert werde. Und weil nun, sagen sie weiter, jener speiersche Artikel vielen erschrecklichen Lehren und Secten zur Ursache und Entschuldigung gedienet hätte, so sei es gerathener, wenn bis zur Abhaltung des

verheißenen allgemeinen Concils statt jenes Artikels lieber das Wormser Edict vom Jahre Ein und Zwanzig zu Recht bestände und darnach geurtheilt würde. Ist das nicht gar fein klüglich? Heißt das nicht so viel, als uns Lutherischen das bischen Lebensluft, das man uns bisher vergönnet, wieder wegnehmen? War das nicht eine neue Achtserklärung über unsern Luther und seine Anhänger und Beschützer? Befiehlt nicht das Wormser Edict, daß sämmtliche Schriften Luthers sollen vernichtet werden?"

„Das ist doch kaum möglich, daß die Katholischen Solches verlangt!" entgegnete Leonhard.

„Freilich ist's möglich!" entgegnete Meister Urban. „Denn höret nur, was die Stände weiter beschlossen haben: Sie verlangten, daß ein jeder Fürst im deutschen Land das Wormser Edict aufrecht erhalten und aller Neuerung in Sachen des Glaubens bis auf das allgemeine Concil steuern solle; ferner unsere Lehre vom heiligen Abendmahle solle, weil sie mit der katholischen streite, nicht angenommen, noch öffentlich zu lehren verstattet werden; ferner solle Niemand verhindert werden, Messe zu halten oder zu hören, kurz, Alles, was Evangelisch ist, soll verboten, und Alles, was Papistisch ist, solle erlaubt sein. Und weil die katholischen Stände meineten, je schneller Solches bekannt gemacht werde, desto besser sei es, so haben sie gar keine weitere Berathung zugelassen, sondern Solches ohne Weiteres, nachdem König Ferdinand und die kaiserliche Commission und die meisten Reichs-

stände es gebilligt, als einen Reichstagsbeschluß verlesen lassen."

„Das ist ja gar nicht möglich!" fuhr jetzt auch der Baggschmied auf. „Haben denn die evangelischen Stände nichts gethan, solche List und Gewalt zu hindern?"

„O doch, doch!" antwortete Urban. „Aber es hat wenig genützet; denn List und Gewalt wird wieder nur mit List und Gewalt beseitigt, und Gott sei Dank, daß solche Waffen unter den evangelischen Ständen nicht zu finden sind. Es haben sich nämlich die evangelischen Stände zusammen gethan, und haben gesagt, eine Sache, die Gottes Ehre und unsere ewige Seligkeit betreffe, könne durch Abstimmung und durch eine Mehrheit von Stimmen nicht entschieden werden, und wer überhaupt solche Religionsspaltung verursacht habe, das möge dem Gericht des allwissenden Gottes hingestellt bleiben, und Niemand könne ihnen auflegen, ihre Lehre abzuschaffen, noch viel weniger sie zur Annahme des Wormser Edictes zwingen, was doch nichts anderes wäre, als sie zwingen wollen, ihre Lehre, die sie bisher für christlich gehalten, nunmehr selber zu verdammen. Sie haben dann in geziemender Bitte angetragen, es möge, bis zum Abschluß der Sache auf einem freien, allgemeinen Concil, Alles so bleiben, wie es in jenem speier'schen Artikel geschrieben stehe, und der edle und muthige Landgraf Philipp, der dabei das Wort geführt, hat noch auf sein fürstlich Wort versichert, daß auch die Gesandten des Bischofs von Paderborn, und der Graf Georg von

Werthheim und noch etliche andere Reichsgrafen, obschon sie nicht zu den Evangelischen zu zählen wären, einen solchen Mehrheitsbeschluß, der ihnen aufgedrungen werden sollte, nicht billigen könnten!"

„Und weiter haben die Unsern nichts gethan?" fragte der Schmied unzufrieden.

„Nun," fuhr der Meister fort, „Sie haben diese ihre Schrift des andern Tages ebenfalls öffentlich verlesen lassen und sie bei dem Reichstag eingebracht."

„Und was hat das geholfen?" fragte der Schmied wieder. „Ich weiß es im Voraus, nichts, gar nichts! Wahrheit und Gerechtigkeit sind schlechte Waffen gegen die Papisten."

„Leider habt Ihr Recht!" antwortete Meister Urban. „Recht und billig, das heißt christlich, wäre es gewesen, wenn die katholischen Stände diese Vorstellungen und Beschwerden ehrlich geprüft und berathen und darauf einen milderen Beschluß gefaßt hätten. Aber was haben sie gethan? Etliche Tage darauf haben sie in öffentlicher Sitzung ihren alten, unbilligen, ungerechten Beschluß ohne Weiteres als einen rechtsgiltigen Bescheid verlesen lassen und befohlen, daß solcher als ein Reichstagsabschied bekannt gemacht werde."

„Und das ist christliche Liebe!" rief der Schmied aus. „Das ist christliche Gerechtigkeit? Möchten da nicht die Steine schreien, daß Solches unter der Christenheit geschehen kann?"

„Das mag auch," fuhr Urban fort, „durch die Seelen unserer treuen evangelischen Fürsten gegangen

sein; denn als sie solchen Abschied vernommen, haben sie sogleich den Saal verlassen, obgleich sie König Ferdinand zum Bleiben hatte nöthigen wollen. Sie sind nun zusammen getreten, haben in Eile eine Protestation aufgesetzt, und solche erst den Ständen, dann aber in ausführlicherm Maße dem Könige selber übergeben. Der König, der sie anfangs angenommen, wollte sie später aber doch nicht behalten und gab sie den Abgesandten wieder zurück; diese aber ließen sie in des Königs Zimmer liegen und gingen davon; dem Könige aber, dem das Papier unheimlich sein mochte, blieb nichts anderes übrig, als es durch einige seiner Räthe den Evangelischen in's Haus zurück tragen zu lassen."

„Unheimlich, sagt Ihr!" fiel der Schmied ein. „Ja, wahrhaftig unheimlich! Das Evangelium hat's in der Art, daß es Allen, die sich demselben nicht beugen wollen, unheimlich und schreckhaft wird. Ich gäb' aber was darum, wüßt' ich, was auf dem Papiere gestanden hat."

„Das kann ich Euch zur Noth sagen!" antwortete Meister Urban, und nahm aus einem Wandschrank eine pergamentene Rolle, die er auseinander schlug. „Ich habe zwar hier nur die eigentlichen Worte des Protestes, aber sie reichen hin, um die evangelische Glaubensfreudigkeit und den christlichen Muth unserer Fürsten und Stände daraus zu erkennen. Nachdem sie nämlich zuvor das Weitere auseinander gesetzet, daß der ganze Religionsstreit aus der katholischen Kirche selber hervorgegangen sei, daß die Verleugnung der

evangelischen Lehre nichts anderes sei, denn eine öffentliche Verleugnung unseres Herrn und Heilandes Jesu Christi und seines heiligen Wortes, fahren sie also fort: „Wir protestiren öffentlich vor Gott, unsern einigen Erschaffer, Erhalter, Erlöser und Seligmacher, der allein unser Aller Herzen erforschet und demnach recht richten wird, und auch vor allen Menschen und Creaturen, daß wir für uns und die Unsrigen und Männiglich in allen Handlungen und in den vermeinten Abschied, so in gemeldeten oder anderen Sachen wider Gott und sein heiliges Wort, wider unser aller Seelen Heil und gut Gewissen, auch wider den vorigen speierschen Reichstagsabschied vorgenommen, beschlossen und gethan worden, nicht eingehen noch willigen, sondern aus angezeigten und andern redlichen Gründen, für unrichtig und bundwidrig halten, auch unseren Nothstand öffentlich ausgehen lassen, und kaiserlicher Majestät davon gründlichen Bericht thun, dabei aber uns nach dem vorigen speierschen Abschied verhalten wollen."

„Wie mild ist diese Rede!" rief hier Frau Margarethe aus. „War ich doch, nachdem, was Ihr bisher darüber berichtet habt, darauf gefaßt, ein gar kühnes und keckes Wort zu hören, wie der Nothschrei eines unterdrückten Gerechten, der seine Stimme über das Gebrause der Welt zum Himmel erhebt. Und nun dieser sanfte, friedliche Odem, der daraus herweht! Wahrhaftig, das Evangelium ist eine Himmelsgabe, sie legt des Lammes Geduld, und der Taube argloses Gemüth in des Menschen Seele."

„Meine Tochter," antwortete Urban, „das ist die Sprache des Fürsten im neuen Jerusalem, nämlich des frommen und weisen und standhaften Churfürsten Johannes von Sachsen. Das ist ein Mann, der wie Keiner es versteht, Gott mehr zu gehorchen, als den Menschen, und doch dabei nicht der Menschen Feind zu werden. Er beugt sich dem Kaiser, als seinem Herrn, aber so, daß der Kaiser dabei wieder an seinen Herrn, den König der Könige, erinnert wird. Hätten wir nicht diesen streitbaren Helden in dem heiligen Kriege auf unserer Seite, der Kaiser hätte uns Evangelische schon längst mit Feuer und Schwert vertilgt; aber der Churfürst von Sachsen ist unser Schützer und Retter. Ein christlicher Held mit dem Panzer der Gerechtigkeit, und dem Helm des Heils und dem Schild des Glaubens und dem Schwerte des Geistes, muß wenigstens gefürchtet werden, wenn er nicht geliebt wird!"

„Und die mit ihm halten," wandte Leonardo ein, „sind Alle auch Ehrenmänner!"

„Ja, das sind sie!" versicherte Meister Urban, indem er die Rolle wieder auseinander schlug. Alle, die unter diesem Proteste stehen, sind mit ihren Namen angeschrieben im Himmel. Es ist eine Schmach, daß der Name unserer Stadt nicht mit dabei steht!"

„Laßt sie uns doch Alle wissen!" bat der Schmied. „Es ist immer eine Herzensfreude, einen mannhaften Kreuzritter kennen zu lernen, absonderlich wenn Einem vorher so ein St. Georgsritter über'n Weg gelaufen ist."

„Nun,“ antwortete der Meister, „oben an der Churfürst Johannes von Sachsen, ein Johannes und Nathanael zugleich, ein Mann, der einst die Schaaren der wiedergebornen Christenheit, bei der Auferstehung zum Leben, dem Herrn im Himmel zuführen wird. Dann der Markgraf Georg von Brandenburg, die Herzöge Ernst und Franz von Lüneburg, der Landgraf Philipp von Hessen, der Fürst Wolfgang von Anhalt und vierzehn Reichsstädte, nämlich Straßburg, Nürnberg, Ulm, Constanz, Lindau, Memmingen, Kempten, Nördlingen, Heilbronn, Reutlingen, Jßny, St. Gallen, Weissenburg und Windsheim. Darunter sind allerdings einige von schwachen Kräften, wenn es, was Gott verhüte, zu einem Kampfe mit dem weltlichen Schwerte kommen sollte; aber gerade diese kleineren Städte sind wie ein glänzender Edelstein in unserer Evangeliumskrone; sie wiegen schwer in der Schaale der Wahrheit, denn sie haben nicht ihre weltliche Macht, sondern ihr Vertrauen auf die gerechte Sache in die Waage gelegt. So lange das Evangelium auf Erden gepredigt und geglaubt wird, und das wird noch sein am Ende der Tage, so lange werden die Namen dieser ersten Protestanten leuchten wie des Himmels Glanz. Und wenn meine Vaterstadt Augsburg mit darunter wäre, wahrhaftig, ich gäbe alle meine Habe darum, und meinen Leib und Leben dazu!“

„Die ersten Protestanten, sagt Ihr?“ fragte der Schmied.

„Ei," rief Urban aus, „ist Euch dies Wort noch nicht zu Ohren gekommen? Das ist ja unser neuer Name! Seit jenem Tag zu Speier, es war am zwanzigsten April vorigen Jahres, wo dem Könige Ferdinand die Protestation der evangelischen Stände ein unheimlicher Gast im Zimmer war, und er dieselbe wieder zurückschickte, seit jenem Tage heißen wir nicht mehr Evangelische, sondern sind von den Papisten mit dem Namen Protestanten belegt worden!"

„Soll das Ehre sein, oder Schande?" fragte der Schmied.

„Schande, Schande, nichts als Schande!" antwortete Meister Urban. „Fragt nur einen Papisten, was das heißen soll: Protestant; und er wird Euch antworten, das heiße ein Aufrührer wider den Papst und den Kaiser! Daß freilich wir Evangelischen gar nicht Aufrührer wider den Papst sein und heißen können, weil die evangelischen Stände zu Speier gar nicht schuldig waren, sich dem Papst zu unterwerfen, und daß wir Evangelischen in der That und Wahrheit Aufrührer wider den Kaiser nicht sind, da ja unsere Stände zu Speier in ihrer Protestation selber sich zu allem schuldigen und billigen Gehorsam gegen den Kaiser verpflichtet, wenn es nur nicht das Heil der Seele betrifft, — daran freilich denken die Papisten nicht. Das hat uns schon Kaiser und Papst zu Constanz gelehrt, daß den Ketzern weder Treue noch Gerechtigkeit zu halten ist. Aber so wie das Kreuz selber, das eine

Schande sein sollte, geworden ist zu einem Zeichen des Heiles und der Gnade, so wird auch der Name Protestant, darinn Schmach sein soll, ein Ehrenzeichen werden für Alle, die in Sachen des Glaubens Gott mehr gehorchen, denn den Menschen und den Muth haben, für das Wort Gottes einzustehen mit Gut, Blut und Leben!"

„Nun," rief der Schmied fröhlich aus, „da weiß ich doch, daß ich auch ein Protestant bin! Aber Ihr habt Recht, Meister Urban, wer da menschlich unsere Sache ansiehet, der muß sagen, sie stehet nicht zum Beßten. Sie wollen in Augsburg das Evangelium wieder zu Grabe tragen, das merk' ich nun schon. Aber das soll und wird ihnen nicht gelingen, und wenn die St. Georgsritter aus der Erde wüchsen."

„Ich habe guten Muth und frohe Hoffnung!" sagte jetzt Leonardo. „Als ich von unserm Luther in Wittenberg Abschied nahm, hat er mich gar liebreich getröstet und aus der Schrift mir deutlich und offenbar erwiesen, daß seine Sache stehen werde, und wenn die ganze Hölle sich gegen ihn setze. Wie wohl ich, sagte er zu mir, vor Gott ein armer Sünder bin, der vor seinem Gerichte nicht bestehen kann, so weiß ich doch, daß ich wider meine Feinde Recht habe, denn meine Lehre ist recht und unsträflich. So thue ich ja auch ihnen am Leben kein Leid, sondern alles Gute; denn ich suche Frieden, ich bitte für sie, ich lehre sie; aber sie wollen nicht, und verdammen beides, meine Lehre und mein Leben. Ich weiß, setzte er hinzu, daß Gott mich vertheidigen wird und unsere Lehre beschir-

men, und sollten die Tyrannen bersten und toll werden; denn unser Gott hilft den Aufrichtigen von Herzen, und nicht den Heuchlern und Schalksheiligen!"

„Erzähle doch, Leonhard," sprach Frau Margarethe zu ihrem Gatten, „was uns der liebe Herr Philippus von dem wunderbaren Schutze Gottes berichtet hat, den ein treuer, evangelischer Christ voriges Jahr in Speier erfahren."

„Das kannst Du besser, als ich, liebe Margareth!" antwortete der Gatte. „Es ist mir lieb, daß Du daran denkest! Also erzähle nur!"

Frau Margarethe wollte zwar des erhaltenen Auftrags sich weigern, aber auf wiederholtes Bitten ihres Gatten nahm sie das Wort und erzählte nun also: „Ein gar frommer und gelehrter Mann zu Heidelberg, mit Namen Simon Grynäus, kommt während des Reichstags in Speier zu Herrn Philippus, um mit ihm vom Evangelio zu reden. Eines Tages nun hört Grynäus eine Predigt des Johann Faber, eines Predigers in Diensten des Königs von Böhmen, desselben, welchen Ihr, lieber Vater Urban, vorhin als einen Kohlenschürer titulirt habt, und ist erschrocken über die großen Irrthümer, die ihm doch als eine christliche Wahrheit angerühmt werden. Sein evangelisches Gewissen treibt ihn, mit dem Faber darüber zu disputiren, gehet also zu ihm, und bezeuget, wie er nicht aus Uebermuth und streitsüchtigem Wesen, sondern aus einem ehrlichen, aufrichtigen Gemüthe mit ihm zu sprechen verlange, bedauert, daß ein so gelehrter Mann, wie Faber, solche große Irrthümer, die

doch dem Evangelio schnurstracks entgegen wären, hegen und öffentlich vortragen und das arme Volk in seinem Aberglauben bestärken könne."

„So ist's recht!" fiel der Schmied hier mit lebhafter Freude ein. „Ein aufrichtig, ehrlich Wort hat immer einen herzhaften Griff. Hat sich denn der Faber dessen gefreut und bedankt?"

„Ja," antwortete Frau Margarethe; „äußerlich mit dem Wort hat es also geschienen. Faber hat zwar in seinen Mienen verrathen, daß eine solche kecke Anklage und Züchtigung sein Herz in Schrecken gesetzt, hat aber doch schnell ein freundlich Gesicht gemacht, als ob's ihn gar herzlich lieb sei, daß Jemand mit ihm also ehrlich und aufrichtig rede; spricht aber, daß er für den Augenblick nicht weiter mit ihm darüber reden könne, weil ihn eine gar ernste und dringende Sache eilends zu König Ferdinand treibe, und bittet ihn gar freundlich, daß er des andern Tages wieder zu ihm komme und von so wichtigen Sachen sich mit ihm des Weitern unterhalten möchte. Solches verspricht der ehrliche Grynäus auch mit arglosem Gemüth, gehet fort und gehet sogleich zu Herrn Philippus, allwo er all die lieben Freunde und Arbeiter an dem heiligen Werke des Evangeliums beisammen findet und erzählet, was eben geschehen ist. Noch ist er aber mit seinem Bericht nicht am Ende, als Herr Philippus durch einen eintretenden Diener hinaus gerufen wird, da ihn Jemand zu sprechen begehre. Als nun Melanchthon auf den Vorsaal hinaustritt, stehet da ein alter Mann im langen, grauen Haar und

Barte, gar ehrbar und gravitätisch anzusehen, mit einem lieben frommen Angesichte, wie es Melanchthon noch niemals gefunden und spricht zu ihm: Eilt, Herr, daß Ihr den Mann aus Heidelberg, der eben bei Euch ist, rettet. Die Stadtknechte, die auf Befehl Königs Ferdinand ihn gefangen nehmen sollen, sind schon ausgezogen, ihn zu suchen! Darum eilet, Herr, und rettet! Und ehe noch Philippus sich seines Schrekkes recht erholet, ist der alte Mann davon gegangen. Philippus aber und die übrigen Freunde säumen nicht einen Augenblick, sondern nehmen den Grynäus in ihre Mitte und gehen mit ihm durch die Straße, die nach dem Rhein hinabführt; allda rufen sie einen Schiffer, der den Verfolgten über das Wasser hinüberfährt und gehen nicht eher zur Stadt zurück, als bis sie von der Rettung des verfolgten Mannes sich überzeugt. Als nun aber Philippus in seine Herberge zurückkommt, wird ihm als Neuigkeit berichtet, daß nur wenige Minuten, nachdem er fortgewesen, die Stadtknechte gekommen wären und hätten nach Herrn Grynäus gefragt, und das ganze Haus durchsucht, und da sie ihn nicht gefunden, mit großem Unwillen wieder ihren Abzug genommen. Und Solches", setzte Frau Margarethe hinzu, „habe ich mit meinem lieben Eheherren aus des Herrn Philippus eigenem Munde gehört."

„Ihr seid noch nicht am Ende, Frau Margarethe," sagte der Schmied in dem Eifer der Verwunderung. „Ihr habt noch zu berichten, wer der alte Mann gewesen, wie er solches Alles erfahren und hat ausrichten mögen!"

„Das kann ich Euch freilich nicht berichten!“ entgegnete die junge Frau freundlich lächelnd. „Herr Philippus selber meinte, der alte Mann, den er weder vorher, noch nachher wieder gesehen, sei wohl Niemand anders gewesen, als ein Bote Gottes, und Herr Grynäus sicherlich durch den Schutz der heiligen Engel, die da ausgesandt werden zum Dienst Derer, die ererben sollen die Seligkeit, aus Königs Ferdinand Macht errettet worden.“

„Wunderbar!“ rief der Schmied aus. „Müssen die Papisten nicht blind sein, wenn sie solche Wunder Gottes nicht sehen; und vor der Gewalt Dessen der solche große Dinge thun kann, nicht erschrecken? Ihr sagtet, Meister Urban, unsere Sache stehe nicht zum Besten, aber wenn die heiligen Engel mit uns streiten, stehet sie doch wahrlich gut.“

„Gewißlich, mein alter Freund!“ antwortete Urban. „Daß das Evangelium einst den letzten Sieg auf Erden gewinnen wird, das ist eben so gewiß, als unsere Seligkeit aus Gnaden um Christi willen; aber der heilige Geist dringet sich Niemandem auf und es liegt oft in der wunderbaren Weisheit Gottes, den Feinden seines Reiches manche Pläne gelingen zu lassen, sei es auch nur, um die Gläubigen zu kräftigen Streitern zu bilden. Ich wiederhole es Euch, hier in Augsburg wird ein heftiger Streit entbrennen; es ist von unsern Feinden Alles darauf vorbereitet, um uns wieder zu zerstreuen, zu zerreißen, und dann die vereinzelten Seelen wieder zurückzuziehen in das päpstliche Joch. Wisset Ihr nicht, daß im vorigen Som-

mer der Kaiser zu Barcelona mit dem Papste ein Bündniß geschlossen hat, in welchem er sich mit seinem Bruder, dem Könige Ferdinand, verpflichtet hat, die Ketzer in Deutschland zum Gehorsam zurückzubringen, und solches, wenn nöthig, selbst mit Gewalt, das heißt durch Feuer und Schwert zu erzwingen? Wisset Ihr nicht, daß es der Papst auf sich genommen hat, die andern christlichen Potentaten zu vereinigen, daß sie dem Kaiser zu solchem Vernichtungskriege Hilfe leisten? Wenn Kaiser und Papst zusammenkommen und zusammenhalten, gehen für die Protestanten sicherlich keine guten Tage auf. Und das wird hier in Augsburg geschehen."

„Ist denn," fragte der Schmied, „der Kaiser wirklich ein so heftiger Feind des Evangeliums? Ich habe von Vielen gehört, daß sie sich nicht lauter Uebels von ihm versehen."

„Er ists und ists nicht!" antwortete Urban. „Das ist aber eben unser Unglück, daß der Kaiser bald nach dieser, bald nach jener Seite hin neigt. Ehe er im vorigen Herbste zur Krönung nach Italien zog, hat er mit all' seinen Räthen sich eifrigst berathen, was wegen der Religionsstreitigkeiten vorzunehmen sein möchte. Und als nun die Einen gemeinet, man solle durchaus in keine Aenderung willigen, sondern mit Gewalt den Streit dämpfen, die Anderen aber ehrlich herausgeredet, daß allerdings viel Irrthum und Bosheit und schändliche Unzucht in der Kirche und dem ehelosen Stande der Priester und Klosterheiligen eingerissen, und daß es der Kirche

nicht gebühre, tyrannisch zu verfahren, und daß es gar sehr zu beachten sei, wenn so viele Fürsten, ja alle rechtschaffene Leute aller Orten nach einem Concile seufzten, so hat sich der Kaiser sichtbarlich diesen Letzten zugeneiget und hat auch bei seiner ersten Zusammenkunft mit dem Papste in Bologna auf ein allgemeines freies christliches Concil gedrungen, damit die wahre christliche Lehre wieder aufgerichtet werde. Und dennoch hat dieserselbe Kaiser vor etwa zwei Monden bei seiner Krönung, am vier und zwanzigsten Februar dieses Jahres, in die Hand des Papstes den Eid abgelegt, daß er ein beständiger Beschützer der päpstlichen Hoheit und der römischen Kirche mit allen seinen Kräften, Verstand und Vermögen sein wolle, und der Freiheit der Kirche keine Gewalt anthun, sondern derselben Gewalt, Recht und Herrschaft, so viel er kann, erhalten und schützen. Nun bitt' ich Euch, wie reimet sich das zusammen? Was ist von einem Kaiser Gutes für unsere Sache zu erwarten, der eine solche eitle Cermonie, die ihm selber gar nichts nützet, und nur des Papstes Ansehen und Macht vermehrt, mit solcher Unterwürfigkeit erkauft?"

„Es ist immer," warf der Schmied lächelnd hin, „eine feine Kriegskunst, den Papst zum Freunde zu haben!"

„Ich mag nicht so Uebeles fürchten!" äußerte Leonhard. „Hat mir doch Herr Philippus selber gesagt, daß er den Kaiser für seine Person für ein gut-

herziges Gemüth halte, der gern thäte, was recht und Gott gefällig ist, und sei derselbe nur von den papistischen Geistlichen, welche von dem Aufkommen des Evangeliums ihre Macht und Einkünfte zu verlieren fürchteten, gegen unsere Sache eingenommen worden!"

„Das ist wenig Trost!" entgegnete Urban. „Ist der Kaiser ein gewissenhafter Mann, so muß er unserer Sache Feind sein und bleiben; denn ihn bindet der Eid an den Papst."

„Aber, lieber Vater," sagte jetzt Margaretha: „Es wird doch allenthalben erzählt, daß der Kaiser den Reichstag allher nach Augsburg mit gar gnädigen Worten ausgeschrieben habe!"

„Schon recht!" antwortete Urban. „In seinem ersten Ausschreiben auf den achten April, (denn an diesem Tage, der nun schon drei Wochen hinter uns liegt, sollte anfänglich der Reichstag anheben) sagt der Kaiser allerdings, daß er gesonnen sei, die im heiligen Glauben entstandene Zwietracht beizulegen, und was bisher im Irrthum geschehen, Christo allein, als unserem Seligmacher zum Gericht zu übergeben; er verspricht, eines Jeden Gutdünken und Meinung in Liebe und Güte anhören und erwägen zu wollen; er hoffet Allen Zwiespalt auszugleichen und in eine einzige christliche Wahrheit zusammen zubringen; er will dafür sorgen, daß Alles, was bisher und zwar von beiden Theilen nicht recht ausgelegt und gehandelt worden ist, abgethan werde, um eine einige und wahre Religion für Alle zur Annahme zu bringen;

er sagt gar christlich, daß wir ja Alle unter Einem Christo seien und streiten und beflissen sein werden, Alle in einer Gemeinschaft, in einer Kirche zu leben, und Einigkeit und Frieden zu beschließen, zu wahren, aufzurichten und zu erhalten. Ja in dem zweiten Ausschreiben, welches den Anfang des Reichstags auf heute, auf den ersten Mai und wie wir nun sehen, wiederum vergeblich hinausschiebt, wiederholt der Kaiser solches Alles fast noch mit gnädigern Worten. Aber das ist Alles keine Bürgschaft. Ich wiederhole es, ist der Kaiser ein gewissenhafter Mann, so sind wir übel daran, denn er hat sich ganz in des Papstes Hände gegeben und geschworen."

„Ich bin," sagte der Schmied fast im ärgerlichen Tone und mit seiner gewohnten Redeweise, — „ich bin von Natur ein gutmüthiger Mensch, und übe christliche Liebe gegen Jedermann, so lange es nur gehen mag; aber Gott vergebe mir meine Sünde, mit dem Kaiser, der offenbarlich den Menschen mehr gehorchet, denn Gott, würde ich, so ich ein deutscher evangelischer Fürst wäre, ein ernstlich Wörtlein reden. Ich hab's nicht glauben wollen, was Etliche erzählten, die evangelischen Fürsten hätten dem Kaiser mit bewehrter Hand durch Tyrol entgegenziehen wollen, aber ich möcht's fast glauben, weil mir's ganz recht wäre."

„Nicht so, lieber Freund!" entgegnete Leonhard. „Es wurde auch in Wittenberg viel davon gehandelt, aber Luther selber hat dem aufs kräftigste gewehret und aus der Schrift erwiesen, daß es nicht erlaubt

sei, dem Kaiser, auch wenn er wider seine kaiserliche Pflicht und Eid handle, zu widerstehen, es wäre denn, daß er zuvor vom Reiche sei abgesetzt worden!"

„Was soll nun aber geschehen?" fragte der Schmied heftig.

„Was christlich ist!" antwortete Leonhard. „In Ruhe und Geduld stehen, die Sache Gott befehlen, der wird uns nicht lassen und auch wohl Mittel finden uns zu helfen und sein Wort zu erhalten, wie er ja auch schon zur Zeit Christi selber und der Apostel gethan hat."

„So ists recht, mein Sohn!" sagte Meister Urban. „Und mich freut es, daß der edle Churfürst von Sachsen sich nicht will abhalten lassen, den Reichstag allhier zu besuchen, obschon Etliche, und wie verlautet Landgraf Philipp selber, ihn davon abzureden gesucht. Doch, ich sehe, meine Barbara hat das Lamm geschlachtet und bereitet und die Hochzeitskrüge von Cana aufgetragen. So kommt denn und seid meine Gäste. Kaiser und Papst sollen heute nicht so glücklich sein, als ich und Ihr alle mit mir!"

V.

> Ich will meinen Mund aufthun zu Sprüchen, und alte Geschichte aussprechen, die wir gehört haben und wissen, und unsere Väter uns erzählet haben, daß wir es nicht verhalten sollen ihren Kindern, die hernach kommen, und verkündigen den Ruhm des Herrn und seiner Macht und Wunder, die er gethan hat.
>
> Psalm 78, v. 2—4.

Tags darauf wurde es in den spätern Nachmittagsstunden auf dem Weinmarkte zu Augsburg ungewöhnlich lebhaft. Das Volk kam aus allen Straßen herzugelaufen und bildete eine dichtgedrängte Gasse. „Der Churfürst von Sachsen kommt!" rief es von allen Seiten, und so weit man sehen konnte, gab es fröhliche Gesichter und lautes, fröhliches Zwiegespräch aller Orten.

„Er kommt also wirklich?" fragte ein Bürger. „Was haben nun die Leute geredet, daß er nicht den Muth haben werde, hier zu erscheinen!"

„Und wer hat Solches gesagt?" fragte ein Anderer, der dem Ersten im Rücken stand.

„Ach, Ihr seid's, Meister Urban!" rief Jener aus, indem er sich umdrehte und freundlich grüßte: „Ich weiß, was Ihr sagen wollt. Ich meines Theils habe nie daran gezweifelt, daß der edle Churfürst würde hierher kommen. Ein Fürst, der bisher so mannhaft und ritterlich für das Evangelium eingestanden hat, weicht keinem Kampfe aus. Aber es giebt ihrer hier zu Augsburg, die sich an des Churfürsten Muth und Freudigkeit ärgern und meinen, wenn nur der Sachse nicht käme, so wär der Termin versäumt, wie die Juristen sagen, und Papst und Kaiser würden mit den übrigen Evangelischen bald fertig werden. Aber Churfürst Johannes ist ein großer Stein im Wege!"

„Und setzt nur hinzu, Nachbar Zimmermann," sagte Meister Urban: „Churfürst Johann ist gerade der Erste, der allhier erscheint, und in rechtem christlichen Gehorsam. Männiglich weiß, daß noch Wochen vergehen werden, ehe der Reichstag beginnt; der Kaiser kann von Wälschland nicht loskommen, und Einige sagen, ehe würde noch Pfingsten eingeläutet, ehe denn der Kaiser kommen werde, und die Fürsten und Stände des Reiches machen sich solche Zögerung zu Nutz, obgleich sie Alle auf gestern und heut hierher geladen sind. Meinet Ihr, daß Churfürst Johannes nicht auch wisse, daß der Kaiser noch viel Wochen zögern wird? Und warum kommt er doch zu rechter Zeit? Aus christlichem Gehorsam gegen seinen Kaiser. Seht Nachbar, das thun die Andern alle

nicht. Man sieht's doch gleich, wem das Evangelium am Herzen liegt!"

„Mäßigt Euer Lob!" rief hier ein Dritter dazwischen. „Es giebt noch andere Fürsten, die es mit der Religion wohl noch besser meinen!"

Die beiden Bürger schauten sich um und gewahrten einen fast ritterlich gekleideten Mann, der mit finstern, zornigen und verächtlichen Blicken hinschaute.

„Guter Freund, wer seid Ihr?" fragte Meister Urban. „Ich sollte mich doch sehr irren, wenn Ihr da nicht das Lied Dessen sänget, dessen Farbe Ihr tragt, und dessen Brot Ihr esset. Da thut Ihr wenigstens Eure Schuldigkeit!"

„Ich bin," antwortete dieser und warf sich in die Brust, „meines gnädigsten und durchlauchtigsten Fürsten und Herrn, des Herzogs Georg von Sachsen Stallmeister!"

„Nun, das ist doch deutlich geredet!" entgegnete Urban und konnte kaum ein spöttisches Lächeln unterdrücken. „Es ist mir von Euch schon viel Liebes und Gutes berichtet worden und freut mich Eure Bekanntschaft, wenn Euch anders ein augsburger Bürger nicht zu gering ist. Ihr sollt ein sehr muthiges Roß haben, Herr Stallmeister!"

Herr Dietrich warf die Lippen vor, wie Einer, der nicht recht weiß, wie er mit einem gespendetem Lobe daran ist, sich aber doch in Auctorität erhalten will. „Ich habe Euch gesagt, daß ich des Herzogs von Sachsen Stallmeister bin!" fuhr er nun fort. „Und mich dünkt, das muß einem Bürger genug

sein. Wißt Ihr denn, warum der Churfürst von Sachsen der Erste ist?"

„Ei wohl, Herr Stallmeister!" antwortete Urban. „Er ist der Erste, weil er der Beste ist!"

„Ich meine," sagte Jener schnell, „warum er der Erste hier in Augsburg ist! Das will ich Euch sagen. Er denkt, Kaiserliche Majestät soll sich vor ihm fürchten! Zieht er doch ein, als ging's in den Krieg, hat den ganzen Adel aufgeboten und will Gewalt brauchen für seine ketzerische Sache und den Erzketzer, den Luther. Aber die Lust wird ihm vergehen. Mein gnädigster Herr, Herzog Georg und der Herzog Wilhelm von Baiern stehen mit sechstausend wohlgewappneten Reitern bereit!"

„Herr!" rief Meister Urban zornig aus, und wollte den fanatischen Polterer gebührend bedienen. Aber plötzlich änderte sich sein Sinn; gutmüthig lächelnd fuhr er fort: „Sechstausend Reiter, sagt Ihr? Und da seid Ihr selber wohl noch gar nicht mit gezählt? Seid Ihr etwa der Fähnleinträger? da nehmt Euch nur vor dem Erzketzer Luther in Acht; der führt lange Eisenstäbe und ein gutes Schwert, daß Roß und Mann vor Schreck zusammenfahren!"

„Haha, Meister Urban!" rief jetzt der Baggschmied aus, der mit Leonhard herbeigekommen war. „Ich sehe, Ihr seid im Gefecht mit dem Herrn Georgsritter da! Es freut mich, Euch wieder zu sehen Herr Sanctgeorgianer! Ihr wolltet mir gestern die Ehre nicht anthun, einen billigen Abschied von mir zu neh-

men. Aus übergroßer Eile konntet Ihr gar nicht dazu kommen!"

„Er schimpfiret unsern Luther!" warf hier der Bürger Zimmermann ein.

„Ja solcher Kunst ist er Meister!" sagte der Schmied. „Herr Ritter von Sanct Georg! Wenn Luthers Lehre keine andern Feinde hätte, als den König von England, Euren gnädigsten Herrn Herzog Georg, den Papst und seine Gesellen und solche arme Wasserblasen, wie Ihr, Herr Stallmeister, so reichte etwa ein Vaterunser hin, um euch Alle vom hohen Roß herunter in den Sand zu bringen. Und dabei seid Ihr blind und habt Schwerter von Holz und hauet damit in die Luft und geberdet Euch, wie toll und bringt's doch zu nichts weiter, denn zum Ausreißen, wenn ein ehrlicher Kämpe mit Euch anbinden will! Ihr elenden, blinden Leute wollet doch nimmer lernen, daß es nicht der Luther ist, den Ihr jagt, sondern das Wort Gottes, welches da heißt Christus, und welches den Rumor anrichtet in der Christenheit, den Ihr nicht leiden möget, weil er Eure Blöße zeiget. Sechstausend Reiter sagt Ihr, wenn ich recht gehöret habe! Damit wollt Ihr den Luther todtschlagen? Dazu braucht Ihr einen einzigen Meuchler, der's um etliche Gulden thut. Aber Luthers Lehre schlagt Ihr nicht mit Sechsmalhunderttausend Reitern! Ein einzig Schwert, das Wort Gottes, schlägt Euch Alle. Ja, Herr Stallmeister, Euer Sanct Georg kann große Dinge thun, wie gestern an Euch; aber wenn Ihr mit seiner Hilfe

auch zehn Welten auf einander legen könntet, um ihn zu erdrücken — des Luthers Leib würde zerbrechen, aber Luthers Lehre wird stehen und bleiben, wenn die zehn Welten vergangen sind!"

„Ereifert Euch doch nicht um dieses Mannes willen!" bat Leonhard.

„Ihr habt Recht," antwortete der Schmied. „Aber ich kann's Euch nicht beschreiben, wie es durch meine Seele tobt, wenn Jemand den Martin Luther schimpfiret. Der Luther muß doch etwas zu bedeuten haben, weil sich alle Welt an ihm ärgert. Die Schwärmer, die zwar den Geist wollen, aber nicht das Wort, weil es ihre Weisheit zu Schanden macht, meinen, wenn sie nur den Luther unten hätten, so würden sie auf eitel Wolken fahren; und die Papisten meinen wieder, wenn nur der Luther nicht wäre, die Schwärmer sollten gar bald dünne werden und zu Kreuze kriechen. Nun bitt' ich Euch, liebe Herren, ist nicht der Luther aller Welt im Weg?"

Der Stallmeister wollte eben wieder seinen Angriff aufnehmen, als ein lautes Rufen durch die Straße hintönte und durch die dichtgedrängten Reihen des Volkes ein lebendiges Wogen und Drängen auf und nieder ging. „Da kommt er! Da kommt er!" rief es von allen Seiten.

Bald hörte man auch den schweren Tritt der Rosse und über den Häuptern der Menge wurden blinkende Helme und zierliche Helmbüsche sichtbar.

„Ich bitte Dich, Leonhard," sagte Meister Urban, „nenne mir Alle, die Du kennst, vor Allen den

edlen Fürsten selber, der, wie Keiner, Gott giebt, was Gottes ist, und dem Kaiser, was des Kaisers ist."

„Das ist er!" rief Leonhard aus und zeigte auf einen leicht gewappneten Krieger, der zwischen zwei in glänzende Rüstung gehüllte Rittern auf einem schwarzen Roß einherzog, so mild und freundlichen Angesichts, als sei er der Diener und nicht der Herr. „Der zu seiner Rechten reitet, ist der edle Churprinz, Johann Friedrich, und der zu seiner Linken Herzog Ernst von Lüneburg. Sie alle drei sind dem Evangelio von ganzem Herzen zugethan. Die vier edlen Ritter, die ihm zunächst kommen, sind der Graf Albrecht von Mansfeld, Christoph von Taubenheim, Johann von Planitz und Johann von Dolzick."

„Und diese drei in dem Wagen," — rief Urban eifrig und mit kindlicher Neugier aus — „das sind geistliche Herren. Welcher ist Luther? Leonhard, welcher ist Luther?"

„Ich sehe ihn nicht!" antwortete dieser. „Das ist Melanchthon, Jonas und Spalatin!"

„Das sind also die lieben Männer!" rief Urban aus. „Gesegnet sei Euer Einzug! Was sind das für ernste, würdige Leute! Wahrlich, man siehet ihnen an, daß sie etwas Anderes und Besseres wissen und lehren, als unsere Pfaffen allhier zu Augsburg. Und wie mag erst der Luther aussehen! Doch seht," unterbrach er sich, „wer winkt Euch da, Leonhard? — das ist ein stattlicher Kriegsmann! Seht Ihr's nicht, er reitet ja auf Euch zu!"

Und so geschah es auch. Ein junger Mann ritt ganz nahe zu Leonhard heran, reichte vom Pferde herab ihm die Hand und sprach: „Gott zum Gruß in Augsburg, Freund Leonardo. Sagt mir schnell, wo Ihr wohnt; ich habe Befehl, Euch heute noch einen lieben Gast zuzuführen.“

Kaum hatte Leonhard die flüchtige Antwort gegeben, als auch schon der junge Mann mit flüchtigem Gruß wieder vorüber gezogen war, um den sich drängenden Rossen wieder freien Raum zu geben.

„Das war Stephan Hesse, des Churfürsten Büchsenschütz!“ erläuterte nun Leonhard. „Ein lieber Freund, dem Ihr gewiß Eintritt in Euer Haus gestatten werdet. Aber wer mag der andere liebe Gast sein, den er uns zuführen will?“

Meister Urban hörte aber nicht auf die Frage. Er musterte mit freudigem Blicke die Rosse und Reiter, die in langer Reihe vor ihm vorüberzogen, und zuletzt den langen Zug der Knappen und Knechte, bis der letzte an ihm vorüber war.

„Einhundert und Sechzig Pferde!“ rief jetzt der Stallmeister protzig aus. „Ich habe sie wohl gezählet. Mein gnädigster Herr hat aber edlere Rosse im Stall.“

Ohne Zweifel wollte er damit auf's Neue den Fehdehandschuh hinwerfen, aber die vier Männer achteten seiner nicht und begaben sich eiligst in Urbans Behausung, dort der angemeldeten lieben Gäste zu warten.

Als sie nun an dem Hause ankamen, fanden sie auf der steinernen Bank, die neben der Hausthüre angebracht war, einen fremden Mann mit halbergrautem Haar, das aber unter dem Barett noch in vollen Locken hervorhing; übrigens eine kräftige Gestalt. Er hatte einen langen Stab in seiner Hand, war sonst aber nicht vornehm gekleidet und schien fast einem wandernden Bettler gleich.

„Wer seid Ihr?“ fragte Urban im Tone freundlichen Mitleides. „Wollt Ihr zu mir, oder habt Ihr überhaupt ein Anliegen an ein christliches Herz?“

„Ich bin müde und hungrig!“ antwortete der Mann. „Wollt Ihr mir einen Imbiß und den Stein da auf ein oder zwei Stunden zur Ruhe geben, so möge es Euch Gott lohnen.“

„Nicht so, alter Freund!“ entgegnete Meister Urban. „Ihr sollt nicht sagen, daß ein augsburger Bürger nicht wüßte, einem Müden seine Ehre zu thun. Kommt herein, Freund, und erquickt Euch an dem, was meine Barbara Euch vorsetzen wird!“

Da ging denn der Mann mit ins Haus hinein und ins Familienzimmer, wo Frau Margarethe und Meister Urbans Hausfrau die Eintretenden freundlich empfingen. Nachdem der Fremde die ihm angebotene leibliche Stärkung genossen hatte, fragte ihn Urban, woher er sei und ob ihn etwa ein besonderes Anliegen nach Augsburg geführt habe.

„Ja wohl,“ antwortete er. „Seitdem meines Bruders Fleisch und Blut auf dem Scheiterhaufen gebrannt hat, seitdem habe ich groß Wohlgefallen an

solchem Feuer. Und da allhier zu Augsburg der Reichstag sicherlich nicht zu Ende gehen wird, ohne daß ein oder der andere Ketzer zur Ehre der Kirche verbrannt wird, habe ich mich bei Zeiten eingefunden, um mir einen guten Platz zu sichern."

Männer und Frauen erschraken über solche Worte, die der Fremde in einem kalten, gleichgiltigen Tone redete, und wurden fast irre an seinem Verstande.

„Da sei Gott für, daß Ihr ein Unglücksprophet seid!" entgegnete ihm Meister Urban. „Es ist in diesen zehn Jahren des unschuldigen Blutes schon so viel vergossen worden, daß das Gericht Gottes nicht mehr fern sein kann über uns. Wenn Ihr wirklich nur hierher gekommen seid, um einen Ketzer brennen zu sehen, so werdet Ihr mit Gottes Hilfe Euch täuschen. Ihr bringt in ganz Augsburg nicht zwanzig Bürger zusammen, die solche neue Schandthat ruhig mit ansehen würde. Aber Ihr sagt, Euers Bruders Fleisch und Blut habe auf dem Scheiterhaufen gebrannt; wie meinet Ihr das?"

„Ich kann's nicht anders sagen, als es ist," antwortete der Mann. Herr, könnt Ihr's Euch nicht vorbilden, wie's Einem durchs Herz brennt, wenn er seinen Bruder brennen sieht, wie ein Stück Holz im Kamin!"

„Ich bitt Euch um Gottes willen," rief Leonhard aus, „redet Ihr wirklich im Ernste?"

„Ja!“ antwortete der Mann. „Ist's Euch recht, so erzähle ich Euch die Geschichte.“

„Erzählet,“ riefen fast alle zu gleicher Zeit.

„Nun gut,“ fuhr der Fremde fort: „Auf kommenden elften Juli sind's drei Jahre, da hatten sie auf dem Pfaffenhof des Kapitelhauses einer Stadt im Baiernlande Schranken errichtet mit hohen Sitzen für die Richter der Fürsten des Landes, und inmitten einen Bischofsstuhl, da saß darauf der Bischof selbiger Stadt, und um ihn zwei andere Bischöfe und ein Abt und vier Pröpste und eine große Zahl geistlicher und weltlicher Herrn, vor allen der Doctor Official mit seinen drei Notaren und der Doctor Eck von Ingolstadt, und zu deren Füßen Bürger und Bürgerssöhne im Harnisch und des Volkes so viel, als der Hof nur fassen konnte. Und als der Bischof ein Zeichen gegeben, ist der Doctor Official hervorgetreten und hat gesagt: Es sei ein gefangener lutherischer Prediger vorhanden, ob es des Bischofs Wille sei, daß er vorgeführt und über ihn Gericht gehalten werde. Und als der Bischof dazu Befehl ertheilet, hat man alsobald einen Mann herbeigeführt, der war gebunden in Stricken und Banden, wie ein Missethäter. Und das war mein Bruder, das jüngste Kind meines Vaters.“

„Mein Gott!“ rief die Hausfrau aus. „Wie konntet Ihr Solches mit ansehen?“

„Frau,“ antwortete der Fremde, „ich habe anfangs wohl gezittert, aber nicht aus fleischlicher Angst und Schwachheit, sondern in Furcht, ob mein Bruder in der Wahrheit stehen werde bis an's Ende! Der

Official lösete nun dem Gefangenen die Bande und redete dann laut zu dem versammelten Volke, wie er Solches thun müsse um seines Eides willen, den er dem Stuhle zu Rom gethan, und nach welchem er geschworen habe, die ketzerische Secte, die durch den Martin Luther aufgekommen, auszutilgen. Darauf hat er sich an den Gefangenen gewendet, und ihn gefragt, ob er seine ketzerische Lehre widerrufen wolle; und so er Solches thäte, solle ihm Gnade erwiesen werden, und er frei und ungehindert von dannen ziehen. Darauf hat der Gefangene zuerst begehret, daß man doch um des Volkes willen, welches nicht lateinisch verstehe, deutsch möge reden, damit Jedermann wissen und urtheilen könne, welche Sache hier gerichtet werde. Da sind aber die geistlichen Herrn aufgefahren und haben gesagt, daß Solches nicht nöthig sei, und sei es dem Volke genug, wenn es nur überhaupt wisse, daß ein lutherischer Ketzer solle gerichtet und verdammt werden. Und ist's also dabei geblieben, daß vor einem Volke in einer fremden Sprache das ganze Gericht ist abgehalten worden. Dem Gefangenen aber wurde gewehret, selber zu antworten, aus Furcht, er möge etwa ein Wörtlein zu viel oder gar in deutscher Sprache reden, und ist ihm nicht aus Gerechtigkeit, sondern allein aus unverdienter Gnade, wie der Official redete, ein Procurator beigegeben worden, der in seinem Namen hat müssen antworten."

„Und was hat er geantwortet?" fragten Mehrere zugleich. „Hat er sich willig gezeiget zum Widerruf?"

„Mein Bruder war ein lutherischer Christ!“ entgegnete der Fremde mit Nachdruck in Miene und Ton. „Er hat geantwortet, wie sich's gebühret; er könne und möge von dem, was in der Schrift gegründet stehe, nichts widerrufen; und nur das, was in der Schrift nicht gegründet sei, das wolle er auch nicht halten.“

„Das ist doch lutherisch geredet!“ rief der Schmied aus. „Was liegt doch in dem reinen Evangelio für eine Gotteskraft, daß es selig macht auch im Kreuz und Elend und lässet Marter und Tod gering achten!“

Meister Urban, der wie alle Uebrigen bisher mit tiefster Aufmerksamkeit zugehört hatte, nahm jetzt das Wort und sprach: „Mein Freund und Bruder, Ihr hüllet zwar Eure Geschichte noch in ein Geheimniß, daß Ihr weder Ort noch Namen nennet; aber je weiter Ihr Bericht gebet, desto mehr weiß ich's, daß Ihr die lautere Wahrheit erzählet. Seid Ihr wirklich des gefangenen, nun aber zur ewigen Freiheit erlösten lutherischen Predigers Bruder, so heißet Ihr Thomas Kaiser, und der von dem Ihr erzählt, der ist der selige Märtyrer Leonhard Kaiser, und der Ort, wo Solches geschehen ist, heißt Passau. Habe ich recht?“

„Ihr habt Recht!“ antwortete der Mann. „Doch bitt' ich Euch, nennt meinen Namen allhier zu Augsburg nicht ohne Noth. Es werden ihrer Viele hierher kommen, die meinem Bruder den Scheiterhaufen mit gebaut haben. Ja der, den ich suche, der ist schon hier, und ich will nicht, daß Jemand anders,

als ich selber am rechten Orte und dem rechten Manne den Namen „Leonhard Kaiser“ in's Angesicht nenne!“

„Herr,“ rief hier Margarethe aus: „Ihr habt doch nicht etwa Böses vor? Ich bitt' Euch, denkt an das Wort des Herrn: Selig sind, die um meines Namens willen verfolgt werden!“

„Fürchtet nichts!“ entgegnete der Mann. „Ich kenne auch das andere Wort: Du hättest keine Gewalt über mich, wäre sie dir nicht von Oben gegeben. Die Rache ist Gottes, des Herrn. Was mir aber zu thun befohlen ist, das muß ich thun. Den letzten Willen eines seligen Mannes muß man ehren.“

„Wollt Ihr uns nicht weiteren Bericht geben?“ fragte nun der Schmied.

„Gern!“ antwortete der Mann, und fuhr nun also fort: „Als Leonhard, mein Bruder, sich des Widerrufes geweigert, trat der Fiscal hervor und gab einem Notar die Anklageschrift, daß er sie laut und öffentlich vorlese. Als der aber kaum etliche Worte gelesen, brach ihm das Herz und gingen ihm vor Jammer die Augen über, also daß er nicht weiter lesen konnte. Da gab sie der Fiscal einem Anderen, der die Schrift mit großer Lust ablas, als riefe er die Ritter zu einem fröhlichen Turnierspiele zusammen. Und obgleich mein Bruder abermals gar demüthiglich bat, es möge das Alles in deutscher Sprache verlesen werden, geschah es doch nicht. Darauf ist der Procurator hervorgetreten, hat eine Gegenrede gethan und Schutz begehret für den Gefangenen, hat uns eine

Abschrift der Klagepunkte gebeten und Zeit begehret, zum Bedenken und bessern Unterricht und Berathschlagung mit unpartheiischen Männern und guten Freunden, hat auch mit großem Muthe gesagt, in solch ernstem gefährlichen Handel, der die Gewissen anrühret, sei nicht zu eilen. Aber deren keines ist zugelassen worden, sondern der Fiscal hat begehret, daß Leonhard von Artikel zu Artikel sogleich antworte. Und hat auch das Verhör und das Gericht sogleich begonnen."

„Und die Artikel selber!" rief der Schmied aus. „Wisset Ihr sie näher? Wessen war denn Euer Bruder beschuldiget?"

„Es waren ihrer zwanzig!" antwortete der Mann, „Und wurden genannt ketzerische Irrthümer und Verbrechen. Es waren aber diese:

Der Glaube rechtfertiget allein vor Gott, ohne Zuthun der Werke.

Es sind nur zwei Sacramente, die Taufe und Leib und Blut Christi.

Die Messe ist kein Opfer, und ist den Lebendigen und den Todten unnütz.

Das Evangelium ist bisher im deutschen Lande nicht recht gepredigt worden.

Die Buße ist kein Sacrament.

Die Ohrenbeichte ist kein Gebot in der Schrift, sondern nur ein christlicher Rath.

Christus allein ist die Genugthuung für unsere Sünde.

Die Ehe ist kein Sacrament.

Die Keuschheit, das ist die Ehelosigkeit der Priester, ist zwar zu loben, doch bindet dieselbe nicht.

Die Schrift will es nicht, daß ein Priester sich von seinen Verwandten lossage, sondern daß er Freundschaft mit ihnen halte.

Es ist keine Ursache, die Ehe zu scheiden, denn allein um Ehebruchs willen.

Die Firmung und letzte Oelung sind nicht Sacramente.

Die guten Werke sind wohl hier auf Erden löblich und gut, doch den Todten helfen sie dort nicht.

Alle Tage sind vor Gott gleich.

Die todten Heiligen sind keine Fürbitter bei Gott.

Durch Christum allein werden die Christen selig.

Der Mensch hat in göttlichen Sachen keinen freien Willen.

„Das waren die ketzerischen Irrthümer, die mein Bruder gepredigt, und um deretwillen er gerichtet wurde. Dann aber wurde ihm noch als Verbrechen angerechnet, daß er seines priesterlichen Amtes gefehlet und in zwei Jahren keine Messe gehalten habe; ferner daß er zu Wittenberg, allwo er eine Zeit lang sich aufgehalten, das heilige Sacrament in zweierlei Gestalt genommen habe. Und zuletzt wurde es ihm als ein Verbrechen vorgehalten, daß er gesagt: er finde in der Schrift nicht genugsamen Grund, um die fünf

andern Sacramente und die Lehre vom Fegefeuer zu halten.“

„Nun ja!“ sagte der Schmied im bittern Tone, als der Mann hier schwieg. „Das ist unser Kampf seit zehn Jahren; und auf jeden solchen Artikel stehet der Tod. Und Euer Bruder hat ein gutes Bekenntniß abgelegt?“

„Das hat er!“ fuhr der Fremde fort. „Und ob's ihm schon sollte gewehret werden, hat er doch in deutscher Sprache seine Verantwortung gethan, mit großem Geist und Verstand und hat seine Lehre aus der Schrift überreichlich erwiesen, und obgleich er den ganzen Tag geredet hat, ist doch seine Stimme immer stark und laut geblieben, also daß alles Volk ihn hat verstehen können!“

„Und hat das nichts gewirket?“ fragte der Schmied. „Hat nicht das ganze Volk seine Hände erhoben und bekannt, daß es sich auch zu solcher Lehre halte?“

„Es hat kein Mund für ihn geredet!“ antwortete der Mann mit bitterm Lächeln. „Nur der Procurator hat auf's Neue Abschrift und Aufschub begehret, aber nichts erlangen können. Vielmehr haben sich die Richter sogleich geeinigt, alles weitere Vorbringen abzuschlagen und begehret, daß das Urtheil sogleich verkündigt werde. Da hat denn der Fürst zu Passau einen Zettel hervorgezogen und das Urtheil dahin gelesen, daß Leonhard sollte seines Priesterstandes entsetzet und der weltlichen Obrigkeit überantwortet werden. Und obgleich Leonhard demüthiglich Einrede gethan, auch der Procurator gegen solches Urtheil protestiret

und, weil solche Handlung im ganzen Reiche erschollen, an ein freies allgemeines Concil appelliret, und laut bezeuget, daß die ganze Verhandlung noch nicht reif sei zum Urtheil, hat doch Alles nichts ändern mögen, und ist vielmehr Befehl ergangen, das gesprochene Urtheil sogleich zu vollziehen. Da haben sie denn meinem Bruder, der die Kleidung eines gefangenen Bürgers getragen, zuvor die geweiheten Priesterkleider wieder angezogen; dann ist der Weihbischof von Passau hinzugetreten, hat unter lautem Gebet und feierlicher Collecte ihm die Kleider wieder abgezogen, vom Obersten bis zum Untersten, hat ihm das Haupt kahl geschoren, ihm einen Kittel angelegt, ein schwarzes, zerschnittenes Barett aufgesetzt und ihn nun, als einen Laien, den die Kirche ausgestoßen hat, dem Stadtrichter überantwortet. Und der Stadtrichter hat ihn genommen und gebunden und auf das Schloß in's Gefängniß abgeführt."

„Armer, armer Mann!" rief die Hausfrau aus.

„Sprecht lieber, reicher, reicher Mann!" entgegnete der Fremde. „Es sind immer nur Wenige, die solcher Ehrenkrone gewürdigt werden!"

„Sagt einmal," fragte der Schmied: „Giebt's nicht ein Sprüchwort, das da heißet: die Kirche vergießet kein Blut? Das ist eine Lüge! Wenn all' das Blut, das die Papisten vergossen haben, um das Evangelium vor ihren Menschensatzungen nicht aufkommen zu lassen, zusammenflösse, es würde der See groß genug, um sie alle darin zu ersäufen! Gott vergieb mir meine Sünde! Das ist kein christlicher Ge-

danke, das weiß ich; auch weiß ich, daß Abels Blut zum Himmel schreiet, und daß die Wahrheit nun einmal mit Blut besiegelt werden muß. Der Herr hat gesagt: Es muß Aergerniß kommen, aber wehe dem Menschen, durch welchen Aergerniß kommt!"

„Hat Euer Bruder," fragte Leonhard, „noch an selbigem Tage die Märtyrerkrone errungen?"

„Nein!" antwortete der Fremde. „Sie brauchten zu dem großen Freudenfeste gar mancherlei Zurüstungen. Mein Leonhard blieb vom elften Tag des Juli bis zum dreizehnten August ein Gefangener und Gebundener des Herrn. Am Morgen dieses Tages aber haben sie ihn auf ein Pferd gesetzt und mit Ketten darauf festgebunden, und Reisige in großer Zahl zu Fuß vor ihm und hinter ihm, haben sie ihn durch die Stadt Passau geführt, um den Bürgern noch das Angesicht eines lutherischen Ketzers zu zeigen, und, wie sie etwa gemeinet und gehoffet, sich an seiner Todesangst zu weiden. Aber der Herr war mit ihm; sein Gemüth war unerschrocken, und Freude und Friede war in seinen Mienen und Blicken. Er grüßte alle Menschen, die zu ihm aufsahen, gar freundlich, als zöge er aus zu großer Lust und Freude. Als er unter das Thor kam, da standen unsere drei Schwäger, Friedrich Baumeister, Hans Reichenberger und Hans Schmidt, der Kramer, und Erasmus Kaiser, unser Vetter, und ich selber mitten unter ihnen. „Leonhard, mein Bruder," rief ich ihm zu: „Bleibe treu bis in den Tod, und Du wirst die Krone des Lebens haben!" Und Schwager Baumeister rief ihm

zu: „Herz Brüderlein, der Herr hat Dich zu Großem auserſehen! Weiche nicht von der Wahrheit weder im Leben noch im Tod!“ Und Hans Schmidt reichte ihm einen Becher Wein und ſprach: „Trinke, Bruder Leonhard, das wird Dich ſtärken auf Deinem Todeswege!“ Und Leonhard nahm den Becher und trank und ſchaute dann auf zum Himmel und ſprach: Das ſei mir in meines Herrn Chriſti Namen!“

„Und den Trunk hat der Herr geſegnet!“ rief Meiſter Urban mit ernſter Trauer aus. „Geſegnet an dem, der ihn gegeben und der ihn genommen. Ihnen Allen, die da tödten und ſprechen: Gott will es! — ihnen Allen wird auch das Tröpflein fehlen in der letzten Stunde, die lechzende Zunge damit zu erquicken! Doch fahret fort, Thomas Kaiſer! Es iſt erbaulich, einen Märtyrer zum Tode zu begleiten; man ſpürt's nie deutlicher an ſeinem Herzen, und an aller Schwachheit, wie nur Wenige auserwählet ſind! Erzählet weiter, Bruder Thomas!“

„Wir kamen,“ fuhr der Mann fort, „bald in's Landgericht Scherding, und meinten, es ſolle nun ſogleich das Opferfeuer angezündet werden. Aber dem war nicht ſo. Leonhard ward in die Schergenſtube gebracht, allwo er noch einen Tag lang Ketten und Bande tragen ſollte, ehe er erlöſet wurde aus der Knechtſchaft des Todes. Der Schergenmeiſter war aber ein mildherziger Mann und ließ uns zu ihm ein; und wir haben Troſt gegeben und empfangen. Und als Einer ſagte: „Leonhard, Du mußt brennen, die Menſchen haben kein Erbarmen mit Dir!“ — hat er

geantwortet: „Eine andere Botschaft wäre mir schon besser, doch der Wille Gottes geschehe an mir! Ich hoffe aber doch noch, man werde mich nicht also, ohne alles Urtheil, umbringen."

„Hat Niemand von Euch Freunden und Brüdern," fragte Leonhard, „am rechten Ort ein Bittwort eingelegt für den Gefangenen?"

„Wohl ist's geschehen," antwortete Thomas Kaiser. „Wir haben die Grafen von Schaumburg, Vater und Sohn gar demüthiglich gebeten, unserm Bruder zu helfen; aber haben nichts ausgerichtet. Wir sind auch nach München gegangen zum Herzog Wilhelm; der aber hat dem Landrichter zu Scherding in aller Eil und gar ernstlich geschrieben, er solle den lutherischen Ketzer ohne weiteres Urtheil und Recht mit dem Brand richten lassen!"

„Wie der Herzog Georg von Sachsen!" rief der Baggschmied aus. „Das sind ja die zwei, die mit sechstausend Reitern den Martin Luther todtschlagen wollen! Mein Gott und Herr! Wie muß ein Herz aussehen, dem ein Menschenleben weniger gilt, als der Sperling auf dem Dache, und die Gott einen Dienst zu thun meinen, wenn sie Scheiterhaufen lassen bauen! Bruder Thomas, hättet Ihr aber für den Schächer zur Linken oder Rechten am Kreuz des Herrn gebeten, den hättet Ihr frei gemacht, nur den Herrn Christus selber nicht!"

„Wir hatten auch kein milderes Urtheil erwartet," fuhr nun der Erzähler fort. „Aber wir haben's gethan, unsers Gewissens halber. Der Landrichter war

auch willfährig seinem Herrn und brauchte allerlei Mittel, uns aus der Stadt zu bringen, damit Keiner bei dem Tode unseres Bruders solle zugegen sein. Aber es ist ihm nicht gelungen. Auch hätte er's gern heimlich gethan, und war sein Anschlag der, die Henker bei der Nacht aus der Stadt zu lassen, damit der Rost bereitet und Leonhard in aller Frühe gerichtet werde; aber die Bürger von Scherding haben ihre Thore nicht geöffnet und öffentlich erklärt, daß sie an solchem Gericht kein Wohlgefallen hätten; haben auch an uns gebracht, daß wir sollten bitten, es möge unser Bruder nicht durch's Feuer, sondern mit dem Schwerte gerichtet werden. Aber wir waren deß' Alle einig, keinerlei Bittwort mehr zu thun, sondern die ganze Sache Gott anheim zu stellen. Als nun der Morgen des sechzehnten Augusti angebrochen war, sind die Schergen vor das Amtshaus geritten und die zween Henker und ihre Knechte in das Amtshaus gegangen und der Henker hat den Gefangenen gefragt: Wie heißest du? Antwort. Ich heiße Leonhard. Darauf hat der Henker gesagt: Ich kann dir nicht viel vorsagen, noch dich lehren, du weißt dich wohl selber zu halten. Ich muß mich nach dem Befehle meines gnädigen Herrn halten. Darauf hat unser Bruder gesagt: Lieber Freund, ich bedarf eurer Lehre nicht; thut, was euch befohlen ist. Darauf hat er seine Hände dargereicht und die Henker haben ihn hart und vestgebunden und dabei gar weidlich geflucht, denn die Stricke hatten sich verwirrt, als wären sie barmherziger, als die Menschen und wollten sich ihres Dienstes weigern.

Da hat unser Bruder gesagt: Liebe Brüder, fluchet nicht! Uebereilet euch nicht, ich entrinne euch nicht. Ihr thut mir doch keinen Bund oder Zug, und legt mir keine Bande an, es will es denn Christus mein Herr haben. Ihr seid doch nur Werkzeuge, was Gott anordnet."

„Darauf hat man ihn hinausgeführt. Es ist zwar unser Bruder, und seiner zu rühmen stehet mir nicht an; aber sagen muß ich's doch, ich habe noch keinen Menschen gesehen, der mit solchem Ernste und solcher Inbrünstigkeit und seliger Freude zum Tode gegangen wäre, wie Leonhard, unser Bruder. Seine Augen waren immer aufwärts gerichtet zum Himmel, sein ganzes Angesicht anzusehen, wie des Stephanus Angesicht, als er den Himmel offen sah. Ueber seine Lippen gingen nur Gebete, absonderlich alle die Psalmen, die im Tode gar wunderlich tröften. Und Solches hat gewähret, die ganze Stadt hindurch, und sind die Bürger von Scherding neben her gegangen mit Weinen und Klagen."

„Da trat ein päpstlicher Pfaff an ihn heran, wollte mit ihm reden und gehen und griff ihn unter dem Arm. Aber Leonhard sprach: Ihr habt da nichts zu schaffen; ich bedarf Eurer nicht! Nun kam aber herbei unseres Bruders Knecht, ein treuer Diener seit vielen Jahren; der fassete seine Hände und ließ seine Thränen darauf fallen und küssete sie. Leonhard aber sprach: Laß das, was thut das Fleisch! Da hub ein Anderer an, und wollte ihn aus gutem christlichen

Herzen trösten in dem Herrn; aber Leonhard bedurfte nicht, daß ihn Jemand tröstete. Nun kamen sie an das Wasser, das da heißet der Inn; und aus solchem Wasser gehet allda ein Arm aus, und zwischen dem Arm und dem Wasser liegt eine wüste Stätte, der Gries genannt, darauf war der Rost bereitet, und daselbst stand das Volk und harrete in Schweigen dessen, was da kommen sollte. Als Leonhard den Rost sah, auf welchem er brennen sollte, streckte er die Hände aus und sprach: „Das ist also die Aernte! Bittet den Herrn der Aernte, daß er Arbeiter sende in seine Aernte!"

„Darauf ward Leonhard auf einen Wagen gesetzt und die Henker mit ihm, und wurde also über den Arm des Wassers hinübergefahren. Und als nun unser Bruder drüben stand und sahe, daß nun Alles zu seinem Tode bereitet sei, that er nochmals seinen Mund auf und sprach, daß er Allen denen, die ihn daher gebracht hätten, von Herzen vergebe und bat demüthiglich Gott, daß er auch ihm seine Sünden alle vergeben möge, und vermahnete das Volk, daß sie ihm fleißig helfen möchten mit Bitten für alle seine Widersacher; auch bat er, wenn er etwa einen Menschen mit seinem Leben oder Beispiel beleidigt, oder wenn er etwa nicht recht gepredigt habe, daß man ihm Solches wolle verzeihen, auch wolle er bitten für Alle, daß sie in einem vesten, christlichen Glauben sterben und daß sie Alle möchten noch mit dem rechten Lichte des Evangeliums erleuchtet werden."

„Solche Rede war aber dem Landrichter unlieb und spricht zu dem Henker: Mach ein Ende, du weißt, was dir befohlen ist!“

Da griffen denn die Henker zu und zogen dem Leonhard die Kleider aus, daß ihm nichts blieb, denn sein Hemdlein, und hatten ihn bald hinauf gebracht auf den Rost. Da legt er sich nieder in ein Grüblein des Scheiterhaufens und die Henker banden ihn vest darauf; und indem sie ihn banden, bat er das Volk, daß man solle singen: Komm heiliger Geist, Herr und Gott!“

„Da kam der Pfaff wieder hinzu, den wir hatten vorhin hinweg gethan, und sagte ihm, ob er irgend in einem Artikel geirrt hätte, sollte er Gott um Gnade bitten. Aber Leonhard gab keine Antwort. Da fragt der Pfaff weiter, ob er sterben wolle als ein frommer Christ? Ja, antwortet unser Bruder. Darauf hat er ihn weiter der Taufe ermahnet, und ihm das Leiden Christi vorgehalten, und weil Leonhard in diesen Artikeln sich schon selber getröstet, und in einigen liebreichen Worten darauf geantwortet, hat der Pfaff nachher gesagt, unser Bruder hätte sich sicherlich noch bekehret, wenn man nur recht mit ihm geredet hätte.“

„Indem aber ist das Feuer angezündet worden, und als die ersten Flammen nach dem Körper hinleckten und ihm Hände und Füße verbrannten, hat er mit lautem Schrei ausgerufen: Jesus, ich bin dein! Mache mich selig!“

„Und bald darauf hat das Feuer über sein Haupt zusammen geschlagen und ist dasselbe in Kurzem zu Asche verbrannt gewesen. Und als das Feuer weniger geworden, hat der Henker eine Stange genommen, den Körper damit aus der glühenden Kohle gewälzet, mit dem Schwert ein Loch hineingehauen, und eine Stange darein gesteckt, den Körper also erhoben, noch mehr Holz zugelegt, also daß bald von unserm Bruder nichts übrig geblieben ist, denn ein wenig Asche.“

„Darauf hat der Henker den Landrichter gefragt, ob er nach seines gnädigen Herrn Befehl recht gerichtet habe, und hat in großer fleischlicher Klugheit nicht gefragt, ob nach Urtheil und Recht, denn beides haben die Pfaffen unserem Bruder verweigert. Also hat unser Bruder, Leonhard Kaiser, sein Leben geendet nach dem Wort des Herrn, und seinen Geist geopfert, am sechzehnten Tag Augusti, welches ist der Tag Sanct Rochus, — früh zwischen acht und neun Uhr!“

Als Thomas hier schwieg, herrschte eine tiefe Stille in der kleinen Versammlung; die Hausfrau Barbara und Frau Margarethe trockneten sich ihre Thränen, während die Männer mit tiefem Ernst vor sich hinsahen, bis endlich Leonhard sagte: „Was liegt doch in solchem Tode für eine Stärkung für uns Alle, in dem Herrn Jesu zu leben und sterben!“

„Und was für ein Siegel der Wahrheit unserer Lehre!“ setzte der Schmied eifrig hinzu. „Solcher Tod bauet die Kirche des Herrn und zerstöret den stolzen Bau menschlicher Satzungen. Die armen,

blinden Leute! Sie wollen Feuer mit Feuer auslöschen und wissen nicht, daß sie damit das Licht des Evangeliums nur heller anzünden!"

„Wie mögt Ihr aber," fragte die Hausfrau den Fremden, „so ruhig in Eurem Gemüthe bleiben, wenn Ihr solche Todesqualen Eures seligen Bruders berichtet?"

„Das ist Leonhards Segen, der auf uns ruht!" antwortete dieser. „Er hat uns ein Testament hinterlassen, daß wir sollen uns freuen seines Märtyrertodes. Nur diese Haare sind mir vor Jammer und Herzeleid über Nacht grau worden. Ach, ehrsame Hausfrau, hättet Ihr unsern Bruder gekannt, es kann kein Kind ein frommeres Gemüth haben, denn er! Obgleich seine Bande und Ketten, die er so lange getragen hat, ihn nur an sich selber und seinen Martertod erinnern sollten, hat er doch allezeit nur der Andern gedacht, für sie gebetet, und leiblich und geistlich für uns gesorgt. Daß wir Schwäger und Vettern so brüderlich treu zusammenhalten, das ist seine Arbeit an uns. Dabei bat er uns dringlich, der Obrigkeit in allweg gehorsam zu sein, mit unserer alten Mutter freundlich zu handeln, und Sorge zu haben, daß sie vor allen Dingen im rechten christlichen Glauben unterwiesen werde!"

„Und hat sich Niemand seiner angenommen, der ihn hätte retten mögen?" fragte Leonhard Fichtner.

„O doch!" antwortete Thomas. „Selbst der edle Churfürst von Sachsen, Herzog Johannes, dessen Angesicht ich heute mit Dank zu Gott geschaut

habe, ist sein Fürsprecher geworden und hat an den Bischof von Passau ein gar freundlich Schreiben gerichtet, ihm vorgehalten, daß unser Bruder nur göttlicher Lehre und dem heiligen Evangelio gehorsam gewesen, und ihn fast demüthiglich gebeten, den Gefangenen seiner Haft zu entlassen. Aber es ist solches Alles auf einen harten Fels gefallen. Die Kirche hat Erbarmen mit einem Mörder, aber mit keinem Ketzer!"

Als Thomas noch so redete, klopfte es an der Thür; und als diese sich aufthat, trat herein Stephan Hesse und mit ihm ein gar lieber Gast. —

VI.

Dann wird unser Mund voll Lachens und unsere Zunge voll Rühmens sein. Da wird man sagen unter den Heiden: Der Herr hat Großes an ihnen gethan; der Herr Großes an uns gethan, deß sind wir fröhlich.
Psalm 126, 2. 3.

Als Stephan Hesse, des Churfürsten Büchsenschütz, mit seinem Begleiter bei Meister Urban eintrat, schrak Leonhard Fichtner freudig auf und rief: „Herr Philippus! Ach welche Ehre und Freude erweiset Ihr diesem Hause!"

„Ihr seid Melanchthon!" rief nun auch Urban aus. „Nun heute ist meinem Hause Heil widerfahren! Seid willkommen, Herr Philippus!"

„Wenn ich," entgegnete dieser mit freundlicher Miene und zutraulicher Stimme: „Wenn ich aber Euch sage, daß mein Besuch nicht Euch gilt, sondern dem Herrn Leonhard und zu allernächst seiner lieben Hausfrau, werd' ich dann auch noch willkommen sein?"

„Dann doppelt!" antwortete Urban. „Was Ihr diesem Weibe Liebes und Gutes thut, das thut Ihr mir. Margarethe ist meines lieben seligen Hombergers Töchterlein und mir, mit sammt ihrem Eheherrn

als ein gar köstliches Erbtheil zugefallen! Doch nehmet Platz, Herr Philippus, und auch Ihr, der mir als meines Leonardo Freund und Bruder schon lieb und werth geworden ist. Du aber, liebe Barbara, wir müssen ein zweites Mal Hochzeit zu Cana halten, und so es möglich ist, diesmal noch feierlicher, denn zuvor!"

Melanchthon trat dann auf Frau Margarethe zu und sprach: „Liebe Frau Margaretha, ich habe es meiner lieben Hausfrau versprochen, Euch allhier zu Augsburg aufzusuchen, um ihr Kunde von Euch zu schreiben. Ihr wisset, wie meine Katharine Euch zugethan ist in herzlicher Liebe, und sich heut noch nicht getröstet hat über Euren Abschied. Auch Frau Katharine, unsers Herrn Doctor Martins liebe Hausfrau, hat mich gar dringlich gebeten, Euch von ihr zu grüßen, und Euch in ihrem Namen alles Liebe und Gute anzuwünschen. Ihr sehet, ich bin ein getreuer Bote!"

„Gott lohne Euch solchen lieben Gruß!" antwortete Margarethe. — „Obschon ich nach des Herrn Gebot gern und willig mit dem Manne ziehe, den er mir als meinen lieben Herrn und Ehegemahl gegeben hat, so hängt doch mein ganzes Herz noch an meinem lieben Wittenberg!"

„Ei, löset mir das Räthsel!" sagte Melanchthon. „Wie mag Euer Herz an einem Orte hängen, den Ihr nicht mit leiblichen Augen geschaut habt? Ist Euch nicht jeder Ort, jede Stadt, jedes Haus das-

selbe, wenn Ihr darin nur mit den Eurigen zusammen seid?"

Margarethe lächelte und sprach: „Nicht also, lieber Herr! Auch die Blinden kennen ihre Heimath; sie kennen sie an dem Boden, worauf ihr Fuß tritt, an der Wand, die ihre Hände betasten, an dem trauten Klange der Glocke, der zur Kirche ruft, ja ich möchte sagen, an dem Lufthauche, der sie umwehet. Und dann, lieber Herr Philippus, ich weiß es, daß ich in der Fremde, und nicht in der Heimath bin, und das erklärt Euch wohl Alles. Ist's nicht gleich also mit dem Worte: Ich weiß, daß mein Erlöser lebt? Habe ich nicht darin, daß ich Solches gewißlich weiß, den Grund meines Glaubens?"

„Ihr seid doch die liebe, fromme Seele geblieben, die Ihr immer gewesen seid!" sagte Melanchthon. „Ich kann Euch nimmer anschauen, ohne an das Wort des Herrn zu Thomas zu denken: Selig sind, die nicht sehen und doch glauben. Als ich am Tage Eures Abschieds von Wittenberg mit Herr Doctor Martin über Euch sprach, sagte er, es wäre gar nicht vom Uebel, wenn die Rotten- und Schwarmgeister, die durchs Wort hindurchschauen wollen, statt in dasselbe hinein, eine Zeitlang leiblich blind wären, daß sie die Finsterniß in sich selber, die sie für eitel Licht halten, desto besser anschauen könnten. Und ich meine, Doctor Martin hat Recht; ich habe noch keinen Blinden gesehen, der ungläubigen Herzens gewesen wäre!"

„Verzeihet eine Frage, Herr Philippus!" sagte jetzt Meister Urban. „Seid Ihr wirklich ohne Doctor Martin hier angekommen? Und ist es wahr, was geredet wird, daß derselbe gar nicht nach Augsburg kommen werde?"

„So ist's allerdings, lieber Meister!" antwortete Melanchthon. „Es ist uns Alle, und unsern gnädigsten Churfürsten zumal, gar hart angegangen, ihn von uns zu lassen, daß wir fast sind wie eine Heerde ohne Hirten; und Doctor Martin selber hat sich nicht recht darein finden mögen, daß er fehlen soll bei dem Streite. Aber wir sind doch deß' einig worden, daß es besser ist, er stehe von ferne. Seines Rathes und Beistandes dürfen wir uns doch getrösten."

„Und wo weilet er?" fragte Leonhard. „Habe ich doch sichere Kunde, daß er mit Euch, Herr Philippus, und mit Herrn Doctor Jona von Wittenberg abgereist ist!"

„Ich könnte Euch antworten," sagte Melanchthon: „Doctor Martin weilet in der Wüste; denn also hat er selber den Ort genannt, wo er jetzt sich aufhält und während des Reichstages zu Augsburg verbleiben wird. Auch ist es rathsam, unsere Widersacher in Zweifel zu lassen, ob solche Wüste in Arabia oder in Germania liege. Doch unter Freunden und Brüdern, und inmitten einer christlichen Hausgemeinde — doch," unterbrach er sich schnell, als sein Blick beim Umherschauen auf Thomas Kaiser fiel: „Wir sind doch, Meister Urban, unter Freunden und Brüdern?"

„Wir sind's, Herr Magister!" antwortete der Wirth. „Und damit Ihr auch keinen Anstoß nehmet an einem Fremden, so wisset, dieser Mann da heißt Thomas Kaiser, gebürtig von Raab, vier Meilen von Passau im Landgericht Scherding!"

„Und," fragte Melanchthon schnell," seid Ihr verwandt mit dem treuen, seligen Blutzeugen des Evangeliums, mit Leonhard Kaiser?"

„Das war mein Bruder!" antwortete Thomas.

„Nun denn!" rief Melanchthon freudig aus, und reichte ihm die Hand: „Da sind wir in guter christlicher Gemeinschaft. Ich habe aus Eures seligen Bruders eigenem Munde vernommen, daß Ihr mit ihm die Wahrheit bekennet. Aber deutet mir meine Rede nicht übel! Ich weiß, Ihr gehört einer redlichen, berühmten Freundschaft an, Gott hat Eure Familie mit großem zeitlichen Gute gesegnet. Seid Ihr seitdem in Noth und Sorge gekommen? Oder hat der Bischof von Passau Euer Hab und Gut an sich gezogen? Eure Kleidung offenbaret Armuth und Nothstand."

„Nein, ehrwürdiger Herr!" antwortete Thomas. „Daß ich einher wandere in eines armen Mannes Kleid, ist mein eigener Wille. Der Bettler ziehet ungehindert seine Straße. Das sage ich nicht, aus Furcht vor Gefahr um Leib und Leben, oder aus Sorge um den Mammon, sondern ich sage es, um des Evangelii willen. Wenn ein armer, geringer Mann den Herrn Christus bekennet, so bleibt der Papst ruhig!"

„Aber, mein Freund," entgegnete Melanchthon: „siehet das nicht einer Flucht ähnlich vor dem Kreuze des Herrn?"

„Der Schein ist wider mich!" antwortete Thomas. „Aber es lag mir daran, gesunden Leibes und ungehindert hierher nach Augsburg zu kommen. Nun aber, da Doctor Martin nicht hierher nach Augsburg kömmt, bin ich zwar des einen Theiles meines Auftrags entledigt; aber ich habe noch einen zweiten auszurichten."

„Ihr sprecht in Räthseln, lieber Freund!" hielt ihm Melanchthon ein. „Dürfet und möget Ihr deutlicher mit uns reden?"

„Ich darf und will gern!" antwortete er, und fuhr dann also fort: „Als unser Bruder Leonhard die Märtyrerkrone errungen hatte, da war wohl der größte Theil der Bürger Scherdings und Passaus tief betrübt und hegten Groll und Feindschaft wider den Bischof; aber es gab ihrer doch auch Viele, die da meinten, es sei ein löblich Gotteswerk, einen lutherischen Ketzer zu verbrennen, und es wurden ihrer Etliche dahin laut, daß sie, wo sie könnten, den Ketzermeister, Doctor Martin selber ums Leben bringen wollten. Als nun Kunde zu uns kam von dem Reichstage, der allhier zu Augsburg abgehalten werden sollte, da thaten sich die Feinde des Evangeliums zusammen und hielten einen Rath, wie sie dem Luther wohl beikommen möchten; denn sie meinten, wenn nur der Luther todt sei, so würde Alles wieder papistisch werden. Und weil sie fürchteten, der Luther würde hier in

Augsburg zu viel Anhang haben, also daß es schwer sein würde, ihn vor allem Volk ums Leben zu bringen, so thaten sich Etliche hervor, daß sie ihn wollten heimlich aus dem Wege schaffen. Und obgleich dieser Rathschlag selber gar heimlich gehalten ward, wurde er uns von Einem unter ihnen selber verrathen und wurden die zwei oder drei uns mit Namen genannt, die hierher nach Augsburg ziehen und sich solchen Gotteslohn, wie die Mönche und Pfaffen es ihnen eingeredet, verdienen wollten. Da wurden wir Eins, daß Jemand ihnen sollte vorausziehen und, so es anders des Herrn Wille sei, wachen und sorgen, daß solcher Mordplan vereitelt werde. Und da wurde ich dazu erwählet. Da ich nun aber sehe, daß Menschensorge eitel und unnütz ist, wo Gott selber schon gesorgt hat, so ist in diesem Stücke meine Sendung erfüllt."

„Was Ihr da erzählt," sagte Melanchthon ruhig, „ist nichts Neues und Unerhörtes. Wollte Doctor Martin frei und öffentlich in der Papisten Lande ziehen, es würden ihrer Tausend und aber Tausend sich aller Orten finden, die ihn eben so todtschlügen, wie den armen Heinrich von Zütphen, den die ditmarsch'schen Bauern wie ein Jagdthier gehetzt und mit Keulen todtgeschlagen haben, weil das Feuer auf dem Holzstoß, wo er brennen sollte, nicht brennen wollte. Ihr sehet aber, lieben Freunde und Brüder, es ist wohlweislich, daß Doctor Martin nicht ohne Noth seinen Leib zum Opfer gebe!"

„Aber,“ wendete Meister Urban ein, „werden die Papisten nun nicht sagen, Doctor Martin führe eine schlechte Sache, weil er sein Leben nicht dafür einsetzen mag?“

„Freilich werden sie das thun!“ antwortete Melanchthon lächelnd. „Sie wissen aber freilich nicht, daß Doctor Martin täglich und stündlich bereit ist, sein Leben zu opfern, und daß es nicht seine Klugheit ist, wenn es bis jetzt noch nicht dazu gekommen ist. Als der Märtyrertod unsers seligen Bruders Leonhard Kaiser in Wittenberg bekannt wurde, rief Doctor Martin aus: Wie schäme ich mich, da ich Solches höre! Ach Herr Gott, daß ich doch auch so würdig gewesen wäre oder noch sein möchte solchen Bekenntnisses und solchen Todes! Was bin ich gegen diesen Leonhard! Was thue ich gegen das, was er gethan hat? Muß ich mich nicht schämen, daß ich solchen Tod, den ich doch zehn Mal mehr vor der Welt verdienet, nicht längst schon würdig gewesen bin zu leiden! Wohlan, mein Gott, setzte er hinzu: Soll es so sein, so sei es also, dein Wille geschehe! — Wir aber danken dem Herrn, daß es sein Wille bisher noch nicht gewesen ist und halten es für unsere Pflicht, nicht ohne Noth ihn in Gefahr Leibes und Lebens zu bringen!“

„Und so ist der theure Mann Gottes jetzt sicher geborgen?“ fragte der Schmied.

„Er ist's, denn er ist unter Gottes Schutz!“ antwortete Melanchthon. „Es liegt an der Grenze des Frankenlandes eine Burg, da haben wir ihn ge-

lassen, und sind wir Eins geworden, solchen Ort nicht ohne Noth zu nennen. Daß Doctor Martin aber lebet und mit uns für unsere heilige Sache wirket, werdet ihr bald erfahren!"

Als es hier eine Zeitlang still war, als bewege ein Jeder die gehörten Worte in seinem Herzen, und fühle das Wehen der gewaltigen Zeit in demuthsvoller Anschauung des wunderbaren Regimentes Gottes in dem Aufbau seiner Kirche, — sagte endlich der Baggschmied: „Ich bin ein gar geringer Mann und tauge nicht dazu, mit den gelehrten Herren zu streiten, und bin ein schlechter Rathgeber, da es viel lieber meine Sache ist, mit dieser meiner Hand zu streiten. Aber das Eine habe ich doch immer gemeinet, daß das Wort nicht so sanft und leise auftreten dürfe. Wenn die Papisten mit Schwert und Feuer ihre Sache führen, so muß der Teufel zuletzt Recht behalten; denn Schwert und Feuer ist eine gar lustige Arbeit für das verblendete Volk. Wenn wir so ruhig zusehen, wie die Mönche und Pfaffen einen Scheiterhaufen nach dem andern bauen, was soll daraus werden? Glaubt es mir, ehrwürdiger Herr, ich gehöre solchem Volke an, das keine andere Weisheit hat, als welche von den Mönchen und Pfaffen gepredigt wird. Ich weiß es, wie schwer es hält, die Stricke und Ketten zu zerreißen, mit welchen das arme Volk in seinem Aberglauben gebunden ist. Das Volk will Zeichen und Wunder sehen, eher glaubt es nicht. So lange nicht das Feuer auf dem Scheiterhaufen vom Himmel herunter ausgegossen wird durch einen

Wolkenbruch, oder der verbrannte Leib wieder lebendig wird und vom Roste herunter steiget, so lange wird das Volk daran glauben, daß ein verdammter Ketzer zu Gottes Wohlgefallen verbrennet wird. Aber ist es recht, auf solche Zeichen und Wunder zu warten, die der Herrgott gewiß auch nicht thun wird? Schauet Euch doch nur um! Sie haben die drei Augustinermönche in Brüssel verbrannt, sie haben den Bruder Heinrich in Dietmar verbrannt, sie haben den Leonhard Kaiser in Scherding verbrannt, sie haben den Doctor Antonius in London verbrannt, sie haben den Buchführer Herrgott in Leipzig mit dem Schwert gerichtet, wo ist Einer aufgetreten, der solchen Mord gerächt hat an den Uebelthätern? Niemand. Soll denn Keiner sein auf Erden, der solcher Schandthat wehret?"

„Ihr meinet es besser, als Ihr's saget, mein Freund!" antwortete Melanchthon ruhig. „Dem Evangelio ist nun einmal vom Herrn die Bluttaufe zugeordnet. Das Blut, welches der Herr am Kreuz für uns vergossen hat, ist zum heiligen Siegel worden alles Bekenntnisses zum Kreuze. Die Pharisäer und Schriftgelehrten und Hohepriester sind nun einmal dazu da, daß sie, wie Kaiphas, weissagen und sich und ihre Sache retten wollen, indem sie nur sich und ihre Sache ins Verderben stürzen. Das Gericht ist des Herrn, mein Bruder."

„Ja gewiß!" rief der Schmied aus. „Es ist immer besser, in des Menschen Gericht, als in die Hände des lebendigen Gottes zu fallen. Aber Eins

erlaubt mir noch, ehrwürdiger Herr. Des Menschen Herz ist ein schwaches und verzagtes Ding; wenn die Papisten mit Feuer und Schwert das Evangelium austreiben und alle lutherischen Ketzer, wie sie uns nennen, durch den Tod zum Schweigen bringen, so muß das arme, unwissende, einfältige Volk zuletzt glauben, daß das reine und lautere Evangelium, welches Doctor Martin predigt, wirklich Irrthum und Ketzerei ist. Ist's nun etwa sündlich, Zeichen und Wunder zu erwarten, die da kräftiglich darthun, daß das Evangelium wirklich und wahrhaftig ist die allein selig machende Kraft Gottes?"

„Was Ihr wünschet und erwartet," entgegnete Melanchthon, „die Zeichen und Wunder sind schon gegeben und für alle Zeiten gegeben. Eine Lehre, die Gott selber geoffenbaret hat und ausgerüstet hat mit so gewissem Zeugniß, und hat sie aus besonderer Gnade durch die Propheten und Apostel in Schrift fassen lassen, die ist gewißlich göttliche, ewige, unwandelbare Wahrheit. Die aber der Propheten und Apostel Schriften nicht annehmen, oder ihre Lehre fälschen und mit menschlichen Satzungen vermengen, die sind gewißlich Gottes Feinde, und werden dem Gerichte Gottes verfallen. Wie Johannes schreibt: Wer nicht glaubt an den Sohn, über denselbigen bleibet der Zorn Gottes. Und solches trifft Alle, sie mögen heißen Heiden oder lästerliche Juden, Mahometisten oder Ketzer, Papisten oder Wiedertäufer."

„Es thut wohl, solche Worte zu hören!" sagte der Schmied. „Und doch drängt es mich, Euch zu

bitten um noch bessern Unterricht. Welches sind die Zeichen und Wunder, die uns darthun, daß das reine und lautere Evangelium, um dessen willen durch die Papisten schon so viel Blut vergossen worden ist, die rechte christliche Religion ist, und außer ihr kein anderes Wort, das hier und da gelehret wird?"

„Wo soll ich anfangen," antwortete Melanchthon: „Euch aus den vielen der großen Zeichen das erste oder das letzte zu nennen, das Gott der Herr gewirket hat. Die wahre christliche Kirche kann nur diese sein, welche auch mit ihrem allerersten Anfange aus Gott ist und in sich das Zeugniß hat, daß der Gott, auf welchem sie stehet, größer ist, als die Welt, allmächtigere Dinge wirket, als die Natur. Wenn eine Religion einen Gott bekennet, der nicht mehr kann, als der Mensch selber, nicht größere Dinge thun kann, als die Natur, nicht ein Herr ist der Natur selber, die beweiset dadurch, daß sie Menschenwerk, und nicht Gotteswerk ist. Zur wahren Religion gehört zu allererst ein allmächtiger Gott, der in Wahrheit helfen kann, wo Menschenhilfe aus ist, und zwar nicht auf natürlichem Wege, nicht etwa so, daß ein Kranker, dem kein Arzt mehr helfen kann, zuletzt doch noch ein Kräutlein findet, das ihn vom Tode errettet; sondern also, daß außer natürlicher Ordnung und Hilfe sichtbarlich ein Zeichen geschieht, daß die Hand Gottes geholfen hat. Und das hat unser Gott gewirket. Er hat die Todten auferwecket, er hat der Sonne geboten, daß sie stille stehe, er hat Brot in der Wüste vom Himmel regnen lassen, er

hat dem Meere geboten, daß es zurückweiche, auf daß sein Volk konnte trocknen Fußes hindurchgehen, er hat die Raben ausgesandt, daß sie den Propheten in der Wüste speiseten. Solches Alles und tausend andere große Zeichen und Wunder hat unser Gott gethan, und wir wissen nun, daß er ein allmächtiger Gott ist; und wo eine Kirche ist, die solches Zeugniß hat von ihrem Gott, die weiß es, daß sie selber eine göttliche Ordnung ist. Und wo solche Kirche einem armen Menschen in seiner Noth zurufet: Wirf dein Anliegen auf den Herrn! Oder: Bei Gott ist möglich, was unmöglich ist bei Menschen! — so weiß er, daß Solches keine bloße Rede, kein falscher Trost, keine trügerische Menschensatzung ist, sondern eine wahre, rechte Lehre, erwiesen in der That und Wahrheit. Und wer Solches etwa nicht bekennen wollte, und wollte sagen, das könne Gott nicht gewirkt haben, weil es über und außer natürlicher Ordnung und Hilfe sei, der würde nichts anderes thun, als den allmächtigen Gott hinwegdisputiren, daß heißt, das Wesen Gottes selber aufheben; denn ohne allmächtigen Gott ist keine wahre Religion."

„Was decket Ihr da auf!" rief ergriffen von diesen Worten Meister Urban aus. „Ich habe täglich mein Credo aufgesagt, daß ich glaube an einen allmächtigen Gott, aber noch niemals erkannt, was solches sagen will für die Wahrheit meines Glaubens! Nunmehr weiß ich's, warum der Herr sagt:

So ihr nicht glauben wollt, um meiner Rede willen, so glaubet doch um der Werke willen!“

„Wollt Ihr,“ fuhr nun Melanchthon fort: „noch ein anderes Zeichen, daß allein christliche Religion, das heißt, das lautere und reine Evangelium, recht sei, und keine andere, so wisset, daß die Lehre der Propheten und Apostel die älteste ist, die auf Erden ist verkündet und geglaubet worden, und daß sie für und für in ihrer Historie bestimmte, gewisse Jahre zählt, nämlich, daß sie nicht etwa mit Sagen und Mährlein umgeht, oder ins Ungewisse hinein Zeugniß giebt, daß dies und das irgend einmal, zu einer Zeit, die Niemand ausfindig machen könne, sei geschehen und offenbaret worden, sondern daß die Geschichte unsrer christlichen Religion, die schon mit dem ersten Menschenpaare beginnt, von Jahr zu Jahr kann abgezählet werden; und ist somit eingegraben in die Herzen und Sinne der Völker, wie eine Handschrift Gottes selber. Das findet man bei keinem andern Volk auf Erden, in keiner andern Religion, sondern allein in der rechten Kirche Gottes; und die heidnischen Historien selber geben Zeugniß, daß die Historie der Propheten älter sei, als alle ihre Historien!“

„Wo meinet Ihr also,“ fragte Meister Urban, „daß die rechte Kirche Gottes anhebe!“

„Von Anfang an der Welt!“ antwortete Melanchthon. „Gott hat allezeit eine Kirche gehabt, nämlich eine Gemeinde Derer, die er aus dem Elende ihrer Sünde wieder zu sich ziehet aus lauter

Liebe, und Denen er sich im Wort und heiligen Geist offenbaret hat. Es wäre thöricht zu sagen, daß der Mensch dem ewigen und allmächtigen Gott zuvor kommen könne; die erste Lehre muß deshalb auch die rechte sein, weil sie von Gott selber den Menschen geoffenbaret worden ist, und zwar zu einer Zeit, wo es, wie etwa jetzt, noch keine Rotten und Schwarmgeister gab, die sich erkühnen, selber eine Religion zu machen. Nun wissen wir aber, die rechte wahre Kirche Gottes ist nur da, wo der eingeborne Sohn Gottes bekannt wird; denn es ist kein Heil, denn nur in Christo allein, und wer nicht glaubt an den Sohn Gottes, der ist ewiglich verloren. Hätten wir nun kein sicheres Zeugniß, daß von dem ersten Anfange unserer Kirche an auch der Sohn Gottes geoffenbaret und bekannt worden ist, so würde unsere Kirche, obschon sie die älteste ist, doch nicht die rechte und wahre sein. Aber Ihr leset in der Schrift, daß Gott alsbald im Anfange seinen Sohn, und Vergebung der Sünde und Gnade geoffenbaret hat, daß schon Adam und Eva und weiterhin Abraham Zeugniß überkommen haben, daß die Welt durch Gottes Wort, das heißt, durch seinen Sohn soll gerettet werden, wer an ihn glaubt. Und damit Ihr wisset, lieben Freunde, daß ich nicht etwa selber, oder zuerst solches Zeugniß aufgefunden habe, so wisset, daß schon die ältesten Lehrer unserer Kirche, als da sind Justinus, der Märtyrer, und Clemens von Alexandrien und weiterhin Tertullianus und viele Andere schon mit diesem Zeugnisse gegen

die Feinde und Widersacher gekämpft und gesiegt haben."

„Wie kann," rief Meister Urban nachdenklich aus, „das arme, einfältige Volk auf solch herrliches Zeugniß unseres Evangeliums kommen, da ich selber, der ich doch zeit meines Lebens fleißig geforscht in Gottes Wort, solches nicht mit dem kleinsten Wörtlein aufgefunden habe! Wie übel sind wir berathen, wenn die Kirche für sich selber solche Siegel unsers allerheiligsten Glaubens bewahrt und das Volk solcher Wissenschaft zu gering hält! Ich habe mich oft selber gefragt, wenn etwa ein Heide, oder ein Mahometiste oder auch Einer meiner Christenbrüder Verantwortung von mir forderte, warum ich halte am Evangelio, ich hätte immer nur antworten können, weil ich im Evangelio allein den rechten und wahren Trost der Vergebung meiner Sünden habe."

„Da hättet Ihr auch ganz recht geantwortet!" bestätigte Melanchthon. „Denn eben diese Reinigkeit und Lauterkeit und seligmachende Kraft des Evangeliums, welche dieses in sich selber und an sich selber hat, ist ein gar herrliches Zeugniß seiner alleinigen Wahrheit. Nur dürfet Ihr nicht vergessen, daß zum Evangelio auch das Gesetz gehört, und daß das Evangelium nicht verstanden wird, es sei denn zuvor das Gesetz richtig verstanden. Ja, wir müssen sagen, daß Niemand das Evangelium von der Gnade Gottes annimmt, und annehmen kann, er habe denn zuvor den Stachel des Gesetzes und die Furcht vor der Gerechtigkeit Gottes

in seinem Herzen empfunden. Daß wir aber überhaupt wissen, was des Gesetzes Inhalt und der Wille Gottes an uns ist, das ist ein neues Zeugniß für die ewige Wahrheit des Evangeliums."

„Verstehe ich Euch recht," erwiderte Meister Urban, „so wollet Ihr sagen, daß auch die heiligen zehn Gebote uns sind von Gott geoffenbaret worden, daß wir also nicht von uns selber wissen, was recht ist vor Gott, hätte es uns nicht Gott selber gesagt!"

„So ist's!" bestätigte Melanchthon. „Ihr wisset ja, daß das Gesetz durch Moses als eine Offenbarung göttlichen Willens dem Volke Israel ist gegeben worden!"

„So meinet Ihr," fragte der Schmied, „daß wir zum Beispiel h e u t e n o c h n i c h t wüßten, daß wir nicht stehlen, oder nicht tödten sollen, wenn es uns Gott nicht gesagt hätte?"

„Das meine ich!" antwortete Philippus. „Ich sehe wohl, daß Ihr fast Anstoß daran nehmt und Ihr seid nicht der Erste, lieber Freund. Das Wort Sanct Pauli: Die Heiden sind sich selber ein Gesetz und thun von Natur des Gesetzes Werk, das beschrieben ist in ihren Herzen, — das Wort hat schon Viele verführt, die Offenbarung des Gesetzes, das heißt, die heiligen zehn Gebote als unnöthig darzustellen. Es ist aber gewißlich wahr, daß der Mensch aus sich selber nimmermehr gefunden haben würde, was vor dem heiligen und gerechten Gott Gerechtigkeit oder Sünde ist, hätte es eben nicht Gott selber geoffenbaret. Es wird uns solches Verständniß

schwer, weil wir von Kindheit auf den Willen Gottes kennen, und auf die heiligen zehn Gebote alle unsere menschliche Ordnung der Dinge gegründet ist, und unser Gewissen uns gar bald bezeuget, was Sünde ist, und was nicht. Es gehet uns wie Denen, die am Meere wohnen, von Wasser oft überfluthet werden und sich nicht vorstellen können, daß es Orte auf Erden giebt, wo der Mensch vor Durst verschmachtet."

„Aber," warf Meister Urban bescheidentlich ein: „wissen denn wirklich nicht die Heiden von Natur des Gesetzes Werk? Ist es nicht wahr, daß ihr Gewissen ihnen bezeuget, was Sünde ist?"

„So wie Ihr's meinet, lieber Meister, gewiß nicht!" antwortete Melanchthon. „Gott hat allerdings von Anbeginn der Welt, als er den Menschen nach seinem Bilde schuf, dem Menschen auch die Erkenntniß des Gesetzes gegeben, also daß der erste Mensch hell und klar und vollkommen das Wesen Gottes schauen und den Willen des gerechten und heiligen Gottes erkennen konnte. Der erste Mensch brauchte keine Vorschrift, keine Lehre über die zehn Gebote; denn er that nach dem in ihm wirkenden Bilde Gottes aus sich selber, was recht war; es war kein Widerstreit zwischen ihm und seinem Gott. Aber durch den Fall ist der Mensch dieser in ihm wohnenden hellen und klaren, und vollkommenen Erkenntniß Gottes und seines Willens beraubt worden; die Sünde hat seinen Verstand verdunkelt, und seinen Willen verdeckt; und was noch übrig geblieben ist, reicht

eben hin, Lehre und Unterricht von Gott hinnehmen zu können und den Willen Gottes zu begreifen und in unserm Gewissen zu fühlen, ob wir den Willen Gottes gethan haben oder nicht."

„Verzeihet meinem Unverstande!" redete Meister Urban: „so muß ich also immer wieder fragen: „Können die Heiden Gottes Willen nicht von sich selber erkennen und verstehen?"

„Gewißlich nicht!" antwortete Melanchthon wieder. „Ihr brauchet, um Solches einzusehen, gar nicht erst unter die Heiden zu gehen. Sehet nur die armen, unwissenden Leute unter uns an, wie wenig ihrer sind, welche die zehn Gebote Gottes wissen und verstehen, und bald wider das eine, bald wider das andere Gebot sündigen, ohne daß ihr Gewissen sie beunruhigt oder verklaget. Das macht, sie haben in sich selber keine helle und klare und vollkommene Erkenntniß der Heiligkeit und Gerechtigkeit Gottes, können's nicht zusammen fassen, was nothwendig vor Gott Sünde sein muß, und urtheilen und richten über sich selber nach ihrer natürlichen Lust, nennen gut und recht, was ihnen Vortheil und Gewinn bringt, und böse und unrecht, was ihnen Schaden und Unheil zufüget. Und Solches geschieht mitten in der Christenheit, mitten unter christlichen Obrigkeiten und Gesetzen, mitten in der Zucht und dem Regimente der Kirche; solches geschieht in einem Land und Volk, wo die zehn Gebote Gottes seit wohl tausend Jahren gepredigt worden sind. Nun gehet aber zu den Heiden. Daß Ihr bei den Heiden dieselben Sünden und Laster

findet, wie bei uns, das will noch nichts beweisen, wie wohl es aber schon so viel beweiset, daß der natürliche Mensch, der Gottes Wort und Gesetz nicht annimmt, ein Heide wird; aber daß die Heiden alle Sünden, die sie unwissentlich als Uebertretungen der zehn Gebote treiben, auch als rechte und löbliche Thaten billigen und preisen, das ist das sichere Zeugniß, daß der Mensch von Natur nicht auf die zehn Gebote Gottes kommen kann. Alle Heiden treiben Götzendienst und halten solches für wahren Gottesdienst; die Heiden treiben Zauberei, wissen nicht was Sabbath oder Sonntag ist, sie bringen ihre Aeltern um's Leben, wenn sie alt und schwach geworden sind und nicht mehr arbeiten können, sie ziehen mit frohem Herzen aus auf Raub und Mord und nennen das große Heldenthaten, sie haben öffentlich Unzucht, Ehebruch und Blutschande getrieben und nicht nur gebilliget, sondern auch für heilige Werke gehalten; die Heiden machen sich Götter und beten Götter an, welche wider alles Wesen eines Gottes sind, ja sie tödten Menschen als Opfer zum Götzendienst, und Niemand unter ihnen schauert vor solcher That, Niemand hat deshalb ein beladenes Gewissen, Niemand erschrickt vor dem Tode. Und wenn wir Christen nun Solches Alles verdammen, so thun wir's eben, weil wir die heiligen zehn Gebote wissen und kennen, nicht aus uns selber, sondern weil sie Gott selber uns geoffenbaret hat. Denn wenn das Gesetz Gottes nicht wäre durch Moses gegeben und Gnade und Wahrheit nicht wäre durch Jesus Christus geworden, so wären wir

heute Alle noch Heiden, und würden mit gutem Gewissen alle Schande und Laster treiben."

„Gott lohne Euch solchen Unterricht!" rief Meister Urban aus. „Wir armen Leute haben den köstlichen Schatz getragen und gar nicht gewußt, daß es ein köstlicher Schatz ist!"

„Und doch wisset Ihr noch nicht Alles!" fuhr Melanchthon fort. „In den heiligen zehn Geboten fasset sich Alles zusammen, was zum wahrhaftigen Wesen Gottes gehört, und ist kein Mensch im Stande, etwas noch aufzufinden, was Gottes ist und Gottes sein muß, das nicht in die heiligen zehn Gebote gefaßt wäre. Darum müssen wir sagen, es kann kein Volk ein Volk Gottes sein, und kann Niemand zu einem Volke Gottes gehören, der Etwas billigen und rechtfertigen könnte, was wider die heiligen zehn Gebote ist. Merket, Freunde, ich wiederhole es Euch; nicht, wer Etwas wider die zehn Gebote thut, denn das thun wir armen sündigen Menschen ja täglich, sondern wer Etwas, was er wider die zehn Gebote gethan hat, für gering und klein achtet, oder es gar für recht und nützlich hält, oder gar sich dessen freut und rühmet, der scheidet sich selber aus dem Volke Gottes aus. Und nun sehet weiter. Ein Volk, in welchem diese heiligen zehn Gebote sind bewahret worden, obgleich kein Volk auf Erden weiter sich darnach gekehret hat, obgleich rings um solches Volk aller heidnische Götzendienst, und alle Sünden und Laster als rühmliche Menschenwerke sind getrieben worden, ein Volk, das mit der Propheten und der Apo-

stel Bücher auch das Gesetz Gottes bewahret hat, das ist gewißlich ein Volk Gottes und allein Gottes Kirche. Und wenn wir, die wir uns zum reinen und ungefälschten Evangelio bekennen, Solches von uns sagen dürfen, so haben wir wohl ein gutes Zeugniß, daß unsere Lehre die allein wahre und rechte sei, und bedürfen keines weitern Zeichens und Wunders; und wie auch unsere Widersacher wüthen und toben mögen, solches Zeugniß werden sie uns nimmer umstoßen können."

Als Melanchthon hier ein wenig geruht hatte, fuhr er dann also fort: „Ich sagte Euch aber, lieben Brüder, daß das Evangelium ohne Gesetz nichts sei, und wiederum, daß das Gesetz ohne das Evangelium kein Trost sei. Das Gesetz allein ist noch keine Hilfe für uns arme Menschen; das Gesetz wirket nichts als den Tod, sagt uns fort und fort, daß wir sündigen wider Gott, und daß wir um solcher Sünden willen eben nimmermehr können selig werden. Das Gesetz ist nichts, denn ein Zuchtmeister, der immerdar strafet und verdammet, aber Gott sei Dank, nur bis auf Christum; denn durch Christus ist uns eben die Gnade in Wahrheit worden im Evangelio. Nun ist kein Volk auf Erden, das aus sich selber solchen eigenen Trost erfunden hat. Die Heiden reden auch von einem ewigen Leben, aber sie wissen nichts vom seligen Leben, das nur in Gott und bei Gott ist; sie wissen nichts von Trost der Vergebung unserer Sünden, von welchem Troste, daß er ein rechter, gewisser und wahrhaftiger sei, doch Alles, Alles

abhängt. Sie wissen nichts davon, daß Gott unser armes Gebet wirklich erhöret und uns aus diesem Leibe des Todes zu sich nehmen will in den Himmel. Das weiß Niemand auf Erden, denn eben dasselbe Volk, welches der Propheten und der Apostel Bücher hat, das heißt, das reine, lautere, von Menschensatzungen unverfälschte Evangelium. Denn die Anderen, welche ihre eigene Weisheit mit dem Worte Gottes mischen, wie die Papisten, lassen uns im Zweifel stecken, können uns nicht daraus verhelfen, trösten mit falschem Troste und predigen Friede, wo nicht Friede ist. Und alle anderen Secten können nicht einmal die Ursache des Elendes in der edlen menschlichen Natur anzeigen, und zerstören solchergestalt das Wesen Gottes. Wollt Ihr noch weiter Zeugniß, daß unser Evangelium allein das rechte und wahre, allein die rechte christliche Religion ist, und keine andere, außer ihr?"

„Wäre ich," sagte der Schmied, „nicht ein so geringer, unwissender Mensch, so würde ich mich meiner Rede schämen; aber nun danke ich Gott, daß Ihr, ehrwürdiger Herr, meine Finsterniß erleuchtet habt, nun weiß ich doch so recht im Grund meines Herzens, warum ich mich zum reinen Evangelio gewendet habe."

„Ich bin aber doch noch nicht am Ende!" erwiderte Melanchthon lächelnd und in all' seiner Milde und Sanftmuth. „Ihr habt nun einmal Wunder und Zeichen sehen wollen, daß unsere Religion die allein rechte und wahre sei, und das muß ich schon Euch in voller Gnüge darthun!"

„Es ist," fuhr nun Melanchthon fort, „der liebe Sanct Paulus, der zuerst dieses Zeugniß über die Wahrheit des Evangeliums an seinem Herzen gespürt und dasselbe offenbaret hat. Er spricht zu den Christen in Rom: Ihr habt Gottes Geist empfangen, durch welchen wir rufen: Abba, lieber Vater. Das heißt: der heilige Geist allein wirket in uns die rechte und wahre Liebe zu Gott, und lässet uns diesen Gott, den wir sonst nur als den gerechten Richter fürchten können, als unsern lieben Vater in Christo erkennen. Denn derselbige Geist giebt Zeugniß unserm Geiste, daß wir Gottes Kinder sind."

„Und wie geschieht Solches?" fragte der Schmied.

„Ihr habt es," antwortete Philippus freundlich, „gewiß schon an Euch selber erfahren, ohne daß Ihr gewußt habt, daß es ein Zeugniß des heiligen Geistes gewesen ist; der gnädige und barmherzige Gott läßt es, zum Heil unserer Seele, den Frommen nicht daran fehlen, diese Wahrheit zu schmecken. Lieben Freunde, Ihr habt Alle schon Euer Kreuz gehabt, wohl oft schwer genug, daß Ihr darunter zu erliegen gefürchtet habt. Kommt nun eine gar ernstliche Trübsal und Betrübniß über uns, so hat's oft große Noth, daß wir nicht kleinmüthig und verzagt werden, und es schauet sich ein Jeglicher ängstlich um nach Rath und Hilfe. Und nun versucht es einmal, Euch mit Menschenwort zu trösten, oder Euch mit der Weisheit der Heiden zu decken, was Ihr damit ausrichtet. Sprecht zu Euch oder lasset zu Euch sprechen: Nach dem Regen scheinet die Sonne! Oder: Ver-

härte dein Herz und trotze dem Geschicke! Oder: Sei ein Mann und schäme dich der Klage! Oder: „Sieh auf Andere, die auch leiden, und tröste dich also mit ihnen! — Habt Ihr nun Trost? Nimmermehr! Wird's nicht sein, als gießet Ihr einen Tropfen Wassers auf einen glühenden Stein? — Wenn Ihr aber in Eurer Betrübniß das Wort Gottes mit gläubigem Herzen erfasset, als da sind das Wort: Durch viele Trübsal müssen wir eingehen in's Reich Gottes; oder: „Selig sind, die da Leid tragen, denn sie sollen getröstet werden!" Oder: Alle Leiden dieser Zeit sind nicht werth der Herrlichkeit, die an uns soll offenbaret werden! — vor allen aber das Wort: Die ich lieb habe, die strafe und züchtige ich! und das Andere: So wir mit Christo leiden, so werden wir auch mit ihm zur Herrlichkeit erhoben werden" — wird dann Euer Herz nicht getrost und fröhlich? Kann es denn auf Erden eine größere Freude geben, als den Trost, daß uns unsere Sünden wirklich und wahrhaftig vergeben sind? Und wenn nun der heilige Geist diese trostreiche Freude in unserm Herzen wirket, daß wir es durch unsere ganze Seele hindurch fühlen, wie gnädig es Gott mit uns armen, unwürdigen Menschen meinet, wollen wir dann noch größeres Zeugniß haben, daß unser Evangelium, welches allein solchen Trost hat und gibt, eine ewige, herrliche, göttliche Wahrheit sei, dergleichen es keine zweite geben kann auf Erden?"

„Ja so ist es!" riefen mehrere Stimmen zugleich, während ein beseligender Friede, wie selber ein Zeugniß für die Wahrheit, auf Aller Mienen zu sehen war.

„Und daß ich," fuhr Melanchthon fort: „Solches nicht etwa als eine Schul- oder Kirchenweisheit rede, so sehet an das Exempel aller Derer, die durch solches Zeugniß des heiligen Geistes an ihrem Herzen aus der tiefsten Noth errettet worden sind, und die größten Leibesqualen standhaft in fröhlichem Herzen ertragen haben. Als David um seiner Sünde willen und in der Angst seines Herzens und Gewissens nicht mehr wußte, wo aus und wo ein, da ward er mit einem Male ruhig und getrost, als der Prophet Nathan ihm sagte: Gott hat deine Sünde hinweggenommen! Nun war er mit einem Male aus dem Tode und aus der Hölle errettet und zum Erben ewiger Seligkeit gemacht. Mit diesem Zeugnisse des heiligen Geistes an unserm Geiste haben alle Märtyrer von Stephanus an bis auf unsern seligen Bruder Leonhard Kaiser, Flammen, Schwert und alle Qualen überwunden; die Freudigkeit in höchster Leibesnoth, die Treue bis in den Tod, wo Alles zum Abfall reizt, und Alles abfällt, der Ruhm der Trübsal, das fröhliche Ergreifen der Gnade Gottes, wo die ganze Welt richtet und verdammet, der Segen Derer, die uns fluchen — das Alles ist das Zeugniß Gottes an unserm Geiste, das Siegel von Gottes Hand auf unser Herz gedrückt, daß wir seine Kinder sind und er unser rechter Vater. Und solches Zeug-

niß, wenn es auch nicht allezeit im Herzen leuchtet, und wir oft nur unter Thränen lächeln können, — wenn es auch nicht in allen Herzen gleich groß und stark ist, so ist doch ein Fünklein davon in Allen, die zu Christo bekehret sind, daß ein Jeglicher sagen kann: ich weiß es und fühle es in meiner Seele, daß Gott in mir wohnet. In Summa: Dieses Zeugniß des heiligen Geistes im Herzen wird allen Gottesfürchtigen und Rechtgläubigen in ihrer Trübsal bekannt; und wo der Geist Gottes ist, da ist die wahre Kirche, die rechte, einige, ewige Wahrheit!"

„Ihr hättet," sagte Thomas Kaiser, „wenn Ihr anders einem geringen Mann ein Wörtlein vergönnt, „Ihr hättet, Herr Philippus, auch hinzusetzen können: Stillhalten wider die Obrigkeit, wenn dieselbe unser Herzblut vergießt, ist auch ein solches Zeugniß an unserm Geist. Wir wären ihrer vielleicht genug gewesen, um mit der Gewalt der Verzweiflung unsern seligen Bruder vom Scheiterhaufen zu retten; wir wußten Alle, daß der größte Theil des Volkes sich zu uns geschlagen hätte, wenn wir das Schwert genommen und hätten es gegen die Mönche und Pfaffen gewendet. Aber es kam kein solcher Gedanke in unsere Seele; wir waren still und fröhlich, daß Bruder Leonhard für die Wahrheit sterben sollte; und hätte der Landrichter einen Aufruf erlassen, wer noch den Tod wolle leiden um des Namens des Herrn Jesu willen — es hätte mehr denn Einer gerufen: Hier bin ich!"

„So wahr mir Gott helfe!" rief hier der Schmied begeistert aus. „Ich bin ein geringer Mann, und bringe den Papisten durch meinen Tod weder Ehre noch Schande ein; aber ich rufe auch: Hier bin ich!"

„Doch nicht eher, als bis der Herr Euch dazu ruft!" setzte Melanchthon in ernster Bedeutung hinzu. „Für die Wahrheit zu sterben, das ist allein das Regiment Gottes und ist wohl zuweilen nöthig um des Ganzen willen, um die Bekenner der Wahrheit zusammen zu bringen und zusammen zu halten. Aber ebenso nöthig ist's, für die Wahrheit zu leben und ihr zu dienen. Wäre nur der Märtyrertod ein Zeugniß der uns inwohnenden Wahrheit, so hätte Herr Doctor Martin nicht nur für sich, sondern für uns Alle recht gesagt: Wir müssen uns schämen, daß wir noch nicht unser Blut vergossen haben. Doch, —" fuhr er nach dieser ernsten Zwischenrede wieder freundlich zu dem Schmied gewendet fort: „Ich bin noch immer Euer Schuldner, lieber Freund. Ihr habt Zeichen und Wunder verlangt für die Wahrheit des Evangeliums. Bisher habe ich nur Zeugnisse vorgebracht, die allerdings als ein Zeichen, in welchem wir siegen werden, uns gegeben sind. Aber Ihr sollt auch ein Mirakel haben, ein Wunder der Weissagung, um der Erfüllung willen!"

„Die Weissagung von Christo?" fiel der Schmied fragend ein.

„Auch, wenn schon nicht allein!" antwortete Melanchthon. „Denn in Christo muß Alles zusammen kommen, und Alles in ihm und durch ihn

erfüllet werden. Christus ist des Gesetzes Ende; in den zehn Geboten liegt die Nothwendigkeit des Evangelii, also daß Beide zusammen gehören und das Gesetz durch Christus sein Siegel der Wahrheit erhalten hat. Ich sage damit nicht etwa, daß die ganze Menschwerdung des Sohnes Gottes kein Mirakel sei, sie ist vielmehr das größte Geheimniß, durch und durch so wunderbarlich, daß es eben nur der Glaube zu fassen vermag. Und wenn der, der da gekommen ist, vier tausend Jahre ist voraus verkündigt worden, daß er kommen werde, so ist das allerdings ein Wunder der Weissagung, dem kein zweites verglichen werden kann. Aber ich wiederhole es Euch, dieses Zeugniß der Wahrheit des Evangelii ist Eins mit dem Zeugnisse des Gesetzes, das wir doch schon betrachtet haben. Wenn ich Euch aber eine Weissagung nenne, welche über die Kirche hinaus in das weltliche Regiment hinein reichet, und uns das Schicksal der Völker auf Erden prophezeiet, das, meine ich, sollte doch ein gewaltiges Mirakel sein. Und solches haben wir, und Niemand außer uns hat es. Ich meine die Weissagung durch den Propheten Daniel von der Ordnung der höchsten Monarchieen auf Erden. Dem Könige von Babylon, Nebukadnezar, weissagte Daniel, wie Ihr solches in der Schrift leset, in dem Bilde des Mannes mit dem goldnen Haupte, der silbernen Brust, den ehernen Lenden und den eisernen Füßen, von den vier Weltreichen, die da folgen würden eins auf das andere, daß erst das Haupt, dann die Brust, dann die Lenden, dann die Füße würden zertrümmert wer-

den durch einen Stein, der das Bild schlug, und ward ein großer Berg, der die ganze Welt füllete. Und ward dadurch geweissaget, daß die Herrschaft der Welt kommen werde von den Chaldäern und Assyrern auf die Perser und Meder, von den Persern und Medern auf die Griechen, von den Griechen auf die Römer. Und wenn nun Daniel weissaget von diesem vierten Weltreiche, nämlich dem römischen, das unter den Füßen und Zehen, die eines Theils von Eisen, andern Theils von Thon sind, abgebildet ist, daß es wird ein getheilet Königreich sein, das eine stark, das andere schwach, und daß Beide, obschon sie sich nach Menschen Geblüt unter einander mengen, doch nicht an einander halten werden, gleich wie sich Eisen mit Thon nicht mengen lässet, und Ihr schauet an, wie solches an tausend Jahre nachher, nachdem es geweissagt war, in Erfüllung ging, also, daß das römische Reich sich zertheilte in's abendländische und in's morgenländische, und, wie es die Zehen vorbilden, in mehrere kleine Reiche, und wie solches geschehen ist, daß das römische Reich von dem morgenländischen durch den Papst und Carolum Magnum auf die Deutschen gekommen ist, bis das morgenländische durch die Türken vernichtet wurde, — wenn Ihr solches betrachtet, so werdet Ihr Euch in Demuth beugen unter Gott, der solches sein Regiment verkünden lässet auf Tausende von Jahren hinaus."

„Und der Stein, der das ganze Bild zerstöret hat?" fragte Meister Urban.

„Nun höret!“ fuhr Melanchthon fort: „Daniel weissagt also: Zur Zeit solches letzten Weltreiches, nämlich des römischen, wird Gott vom Himmel ein Königreich aufrichten, das nimmermehr zerstöret wird, und dieses Gottes=Königreich wird auf kein anderes Volk kommen. Es wird alle diese Königreiche zermalmen und verstören, aber es selber wird ewiglich bleiben. Und wie hat sich Solches erfüllt? Ist nicht wirklich unter der römischen Weltherrschaft der Messias geboren und das ewige Reich Christi aufgerichtet worden? Und wisset Ihr nicht, daß der Stein, der alle diese weltlichen Reiche zerstöret, der in Zion aufgerichtete köstliche Stein ist, der zum Eckstein geworden ist? Es ist kein Volk auf Erden, das solche Weissagungen gehabt hat, denn allein das Volk, in welchem er seine wahre Kirche allezeit gehabt hat. Und Solches hat Niemand verkündigen können, denn allein Gott; und wo ein Prophet Solches verkündigt, bezeuget er's, daß er vom wahrhaftigen ewigen Gott gesandt ist. Und wie mächtig solche Weissagung schon gewirket hat zur Zeit, als die Erfüllung noch nicht begonnen hatte, sehen wir daraus, daß die mächtigsten Könige selber, Nebukadnezar, Darius, Cyrus und Andere dadurch zum wahrhaftigen Gott sind bekehret worden. Denn von Nebukadnezar selber stehet geschrieben, daß er dem Daniel, erschüttert und gedemüthigt in seiner Seele, geantwortet hat: „Es ist kein Zweifel, euer Gott ist ein Gott über alle Götter und ein Herr über alle Könige, der da kann verbor=

gene Dinge offenbaren." Nun, lieben Freunde, wird ein Evangelium stehen und bleiben, das mit solchen Zeugnissen und Wundern von Gott besiegelt worden ist?"

Es antwortete aber Niemand auf solche Frage; wohl aber lag auf Aller Angesicht die demüthige Anbetung des großen Gottes, der solche Dinge gethan hat.

„Nehmet nun noch dazu das sechste Zeugniß," sprach Melanchthon weiter: „nämlich, daß diese wahrhaftige Kirche Gottes vom Anfange der Welt an bis auf den heutigen Tag erhalten worden ist, und nach der Verheißung erhalten werden soll bis an der Welt Ende. Was ist alles geschehen von Seiten des Teufels, der Tyrannen, der Ketzer, der Heiden, dieses Gottes Reich zu zerstören! Das ganze alte Testament und das neue mit ihm und von da ab die Geschichte der Welt bis auf den heutigen Tag, was ist das anders, als eine Geschichte der Kämpfe, der Versuchungen, der teuflischen Anschläge, der grausamsten Pläne, der Gewaltthaten des Unglaubens und des Aberglaubens, die Kirche Gottes zu zerstören? Wie oft ist diese wahrhaftige Kirche Gottes geängstigt, verfolgt worden, wie oft klein und schwach gewesen, fast erdrückt von der Macht ihrer Feinde, wie zur Zeit der Maccabäer und jetzt wieder in unserer Zeit! Und doch ist sie aus allen diesem immer siegreich hervorgegangen, denn sie hat die Verheißung, daß sie die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Darum seid getrost, der Herr dieser Kirche, der den Pharao, den Antiochus, den Nero, den Diocletian,

den Arius gestürzet hat, der wird auch jetzt und immerdar alle Tyrannen und Ungläubigen und Ketzer zu Boden schlagen!"

„Herr Philippus," rief Meister Urban begeistert aus: „Tretet mit solchem Zeugniß mitten hinein in die Versammlung der Fürsten und Bischöfe, und wo noch eine Seele unter ihnen ist, die sich dem Evangelio nicht beuget, die muß von Gott verlassen sein!"

„Wir werden," antwortete Melanchthon: „vor Kaiser und Reich ein gutes Bekenntniß ablegen. Der Herr der Kirche aber hat es allein in seiner Hand, wen er zu dieser Kirche rufen will. Wir aber wollen nur sorgen, daß unser Gott in dieser seiner Kirche zunächst von uns selber recht erkannt, recht angerufen und recht geehret werde, und uns der tröstlichen Wahrheit freuen, daß nur die Glieder dieser Kirche allein die Erben der ewigen Seligkeit sind, und daß Alle, die das lautere und reine Evangelium verfolgen, mögen sie Mahometisten oder Papisten heißen, keinen Theil haben können an der Gemeinschaft mit Jesu Christo, unserm Herrn!"

„Ich rufe es Euch nochmals zu, ehrwürdiger Herr!" sagte Meister Urban. „Gehet hinaus an die Ecken und Straßen der Stadt, prediget es von den Dächern, — die Stadt Augsburg müsse von Gott verlassen sein, wenn nicht Aller Kniee sich beugten vor der Macht solcher Zeugnisse für das heilige Evangelium."

„Nun," antwortete Melanchthon: „An der Predigt wird's nicht fehlen. Ich kann Euch die trostreiche

Nachricht mittheilen, daß unser gnädigster Herr und Churfürst beim Eintritt in sein Quartier von einer beträchtlichen Anzahl augsburger Bürger empfangen und auf das Dringlichste angegangen wurde, durch seine Prediger evangelische Predigten abhalten zu lassen. Und so wird denn morgen schon Doctor Jonas in der Dominicaner Kirche allhier seine erste evangelische Predigt thun!"

Auf diese Nachricht wurden alle froh, und setzten sich nun zum Abendmahle nieder, welches die geschäftige Hausfrau ihnen bereitet hatte.

VII.

Fürchte dich nicht, du kleine Heerde: denn es ist eures Vaters Wohlgefallen, euch das Reich zu geben.

Lucae 12, 32.

Ehe wir nach unserm Plan und nach unserer Weise die Geschichte des Tages von Augsburg weiter führen, wird es nöthig, zuvor einen Blick zu thun auf die Lage der Sache überhaupt.

Die erste evangelische Predigt, welche von den sächsischen Reformatoren in Augsburg gehalten wurde, war wie ein Oster- und Pfingsttag zugleich. Das Volk, welchem bisher, nach Spalatins Zeugnisse, die neue Lehre meist nur von Sacramentsschwärmern bald in trockner, unerquicklicher, bald in fast fanatischer Weise war gepredigt worden, und welches nun erst die lutherische Lehre ordentlich kennen lernte, erwachte wie aus halbem Schlafe, und der heilige Geist wehte durch's Wort in ihre Herzen und vermehrte täglich die Zahl derer, die sich zum Evangelio bekannten. Die Dominicanerkirche reichte nicht mehr aus, die Menge der Zuströmenden zu fassen, so daß der Churfürst, und zwar ebenfalls auf bittliches Gesuch der Bürger, seinen Predigern Jonas und Spalatin noch die Katharinenkirche anwies. Aber auch das war

noch nicht genug, so daß der Landgraf Philipp von Hessen, welcher am zwölften Mai mit einer ansehnlichen Begleitung, einhundert und zwanzig Pferde stark, in Augsburg angekommen war, seinen Hofprediger Ehrhardt Schnepff sogar in der Domkirche predigen ließ.

Das war aber freilich für das Evangelium ein zu schneller Triumph. Denn obgleich der bei weitem größte Theil der augsburger Bürger sich unverholen durch seine Theilnahme zur Wahrheit des Evangelii bekannte, so war doch die Macht der päpstlichen Kirche noch zu groß, als daß nicht die kleinere Zahl, die sich an diese äußere Macht anlehnte, ihren Unwillen in immer steigender Feindseligkeit und Erbitterung laut werden lassen konnte. Landgraf Philipp hielt es deshalb, um nicht ohne Noth die Spannung zwischen beiden Theilen zu erhöhen, für gerathen, die evangelische Predigt aus dem Dom, der doch unter unmittelbarer Aufsicht des Bischofs stand, in die Ulrichskirche zu verlegen. Indeß minderte dies die feindselige Gesinnung gegen die Protestanten nicht, und je größer der Zulauf zu den evangelischen Predigten war, desto erhitzter wurden die Gemüther der Papisten und ließen einen endlichen Ausbruch fürchten.

Beide Fürsten, der Churfürst und der Landgraf, die wie im Reiche Gottes ausgestellte Posten treulich Wache hielten und ausschauten, woher etwa Gefahr für ihre heilige Sache kommen könnte, hielten nun Rath mit ihren Predigern, was wohl zu thun sei, wenn der Kaiser die evangelischen Predigten verböte.

Melanchthon, der sonst und zwar aus inniger Liebe zum Frieden von Menschenfurcht nicht ganz frei war, bewies doch hier einen christlichen Muth.

„Wir können," sagte er, „ein solches Verbot mit allem Recht von uns zurückweisen. Es ist nichts Neues, was hier zu Augsburg geschieht; auf dem Reichstage zu Speier sind unsere Prediger in Ausübung ihres Predigtamtes unverhindert gewesen. Zudem werden von den Unsern keinerlei Streitfragen auf die Kanzel gebracht, die man uns als Aufreizungen zum Aufruhr vorwerfen könnte; sondern es sind alles nützliche, erbauliche und nöthige Lehren, die entweder auch von unsern Widersachern gepredigt werden, oder die doch noch nicht verboten und verdammet, sondern zur endlichen Entscheidung auf eine Kirchenversammlung verwiesen worden sind. Ja," fuhr er fort, „es ist sogar christlich geboten, frei und öffentlich zu predigen, damit auch der Gegentheil allhier in Augsburg sehe, daß unser Evangelium nichts gemein habe mit den mancherlei irrigen Lehren, welche in hiesiger Stadt von Andern als evangelische Wahrheit zu unserm Schaden sind gepredigt worden. Es ist schlimm genug, daß wir überall auch auf unserer Tenne die Spreu von dem Weizen müssen aussondern, auf daß unsere Sache nicht verlästert werde."

Als ihm die Fürsten darauf einhielten, daß der Kaiser vielleicht auch wohl das öffentliche Predigen in den Kirchen verbieten könne, und nun fragten, was dann zu thun sei, antwortete Melanchthon:

„Wenn der Kaiser solches thut, so hat er dessen Macht, da die Stadt nicht unter Ewr. Churfürstlichen Gnaden steht. So der Kaiser aber uns nur das Predigen lässet in den fürstlichen Quartieren, so mag es schon genug sein. Und wo uns aber auch dieses verboten würde, ist mein Rath, uns nicht mit Gewalt dawider zu setzen. Es möchte sonst das Ansehen haben, als ob wir uns scheuten, unsern Glauben öffentlich in Beisein unserer Gegner und in rechter Versammlung zu verantworten."

Die übrigen Theologen, Spalatin, Jonas und Schnepff traten dieser Meinung bei und mahnten nur noch, die Predigten in den fürstlichen Quartieren, die doch nur stille Hausandachten seien, nicht so leicht fallen zu lassen, sondern sich mit einer Protestation dagegen zu verwahren. Keiner aber wollte rathen, dem kaiserlichen Gebote ungehorsam zu sein.

Der Churfürst, obschon er sich der Meinung dieser Männer nicht entgegen stellte, wollte doch in dieser wichtigen Sache auch den Rath Martin Luthers hören. Er sandte deshalb seinen treuen Diener, Stephan Hesse, mit einem Handschreiben nach Coburg und erbat sich Rath. Luther antwortete also:

„Wo Kaiserliche Majestät begehren würde, daß Ewr. Churfürstliche Gnaden sollten mit Predigen stille halten lassen, ist nach wie vormals meine Meinung, daß der Kaiser ist unser Herr, die Stadt und Alles ist sein; gleichwie man Ewr. Churfürsten Gnaden in Torgau nicht sollte widerstreben, wo Sie begehrten oder schafften, als in Ihrer Stadt, daß man Dies

oder Das lassen sollte. Wohl möchte ich, wo es sein wollte, gern sehen, daß man mit gutem füglichem Worte und Weise Kaiserlicher Majestät Begehr und Vornehmen könnte abwenden mit Demuth, daß seine Kaiserliche Majestät nicht so unverhört das Predigen verböte, sondern ließe doch zuvor Jemanden zuhören, wie man predigt. Es sollte ja Kaiserliche Majestät nicht die lautere, klare Schrift zu predigen verbieten, weil man doch sonst nicht aufrührerisch noch schwärmerisch prediget. Will das nicht helfen, so muß man lassen Gewalt vor Recht ergehn; wir haben das Unserige gethan und sind entschuldigt!"

Indessen verlief doch die Sache anfangs besser als man gefürchtet hatte. Der Kaiser, welcher endlich die Lombardei verlassen und in Inspruck angekommen war, schien daselbst eine Zeitlang seinen Hof halten zu wollen. Trotzdem, daß schon mehrere Wochen über den zum Beginn des Reichstags festgestellten Termin verflossen waren, schien Karl der Fünfte die ganze Angelegenheit vergessen zu haben und nur von Zeit zu Zeit durch einlaufende Botschaften von der Ankunft der Reichsfürsten in Augsburg wieder daran erinnert zu werden. Auch der Churfürst Johann von Sachsen hatte nicht gezögert, alsbald nach seiner Ankunft in Augsburg einen seiner Cavaliere, den Herrn von Dolzig und bald darauf noch den Erbmarschall von Pappenheim nach Inspruck abzusenden; und obgleich heftige Widersacher der Protestanten den Kaiser schon in Italien gegen den Churfürsten einzunehmen und denselben als einen heimlichen Ver-

schwörer gegen des Kaisers Macht in Deutschland darzustellen versucht hatten, so wurden doch seine Abgesandten freundlich und gnädig aufgenommen, so daß selbst der Bischof von Costnitz, der eben nicht zu den besondern Freunden des Evangelii gehörte, den Churfürsten versicherte, er könne sich zu Kaiserlicher Majestät alles Gutes und aller Gnade versichert halten.

Obschon der Kaiser recht wohl wußte, daß die protestantischen Fürsten in Augsburg ihre Prediger predigen ließen, so erließ er doch kein Verbot dagegen, bis die Ankunft der drei heftigsten Gegner des Evangelii in Inspruck, der Churfürst von Brandenburg, Herzog Georg von Sachsen und Herzog Wilhelm von Baiern dieses gute Vertrauen mit einem Male störten. Diese nämlich schilderten dem Kaiser die frühzeitige Ankunft des Churfürsten von Sachsen und des Landgrafen von Hessen in Augsburg als eine gar bedenkliche Sache; sie wiesen hin auf die starke, wohlgerüstete Begleitung der beiden Fürsten, die den gesammten sächsischen und thüringischen Adel mit ihren Knappen und Knechten bei sich hätten, redeten von heimlichen Plänen, nach welchen diese beiden Fürsten nichts Geringeres im Schilde führten, als den vom Kaiser entsetzten Herzog Ulrich von Würtemberg wieder in seine Lande einzusetzen und sich der Person Kaiserlicher Majestät selber zu bemächtigen; redeten von dem Aufruhr, der durch die evangelischen Prediger in Augsburg hervorgerufen würde und boten dem Kaiser zu seinem persönlichen Schutze sechstausend Mann Reiter an.

Der Kaiser, zugänglich solchen Einflüsterungen, wollte anfänglich den Churfürsten zur Verantwortung zu sich nach Inspruck fordern und wurde nur durch den Herrn von Dolzig, der bei ihm in großer Gunst stand, davon abgehalten. Indessen hatte Dolzig es doch für rathsam erachtet, dem Churfürsten davon Nachricht zu geben und ihm zur Vorsicht zu rathen. Obschon nun der Churfürst, im Bewußtsein seiner Unschuld und im Vertrauen auf die gerechte Sache des Evangelii nicht abgeneigt war, sich selber dem Kaiser zu stellen, um den Lästerungen der Widersacher desto nachdrücklicher zu begegnen, — obschon ferner der edle Churprinz Johann Friedrich seinem Vater selbst dazu rieth, oder, im andern Falle, in des Vaters Namen nach Inspruck ziehen wollte, so ließ sich der edle Fürst doch zuletzt von seinen treuen Räthen und Dienern überreden, alles weitere in Augsburg ruhig abzuwarten.

Indessen hatten doch die Feinde des Evangelii so viel erwirkt, daß der Kaiser den evangelischen Fürsten anzeigen ließ, daß er das Predigen der Protestanten in Augsburg ungern sehe und solches eingestellt wissen wolle. Da dies noch kein bestimmter Befehl war, so waren die Theologen der Meinung, die evangelische Predigt so lange fortzusetzen, bis der Kaiser bestimmtere Befehle erlasse und etwa die Kirchen zu schließen gebiete.

Ueberhaupt aber ließ Alles, was von Inspruck her den protestantischen Fürsten zu Ohren kam, eben auf keine freundliche, ihrer Sache günstige Gesinnung

schließen. Schon daß der Kaiser so lange zögerte, ohne alle Noth in Tyrol eine Woche nach der andern hingehen ließ und es ganz vergessen zu haben schien, daß er einen Reichstag nach Augsburg ausgeschrieben habe, war kein gutes Zeichen. Man redete auch ungescheut, der Kaiser thue solches absichtlich, um die protestantischen Fürsten ungeduldig zu machen, daß sie endlich, ohne des Kaisers Ankunft länger abzuwarten, Augsburg verlassen sollten, und somit in der ganzen Religionsangelegenheit nichts verhandelt werden könne, und Alles beim Alten bleibe.

Es hätte auch Solches wohl geschehen können, weniger aus Ungeduld, als vielmehr um der großen Kosten willen, welche der Aufenthalt so vieler Leute, und die Beköstigung für Roß und Mann, verursachten. Der Churfürst von Sachsen mußte allwöchentlich nur für's Brot hundert Gülden, für alles Uebrige aber zweitausend Gülden verwenden, für damalige Zeit eine gar bedeutende Summe, welche dem edlen Gemüthe des frommen Mannes, der seinem Volke und dem Lande jede nur mögliche Last und Beschwerde abzunehmen bemüht war, immerhin ein Dorn im Gewissen wurde.

Dabei wußten die protestantischen Fürsten recht wohl, daß in dem Kaiserlichen Kabinette die überwiegende Mehrheit der Räthe offenbare Feinde des Evangelii waren, die fort und fort dem Kaiser einredeten, es sei das Allerbeste, entweder den Reichstag gar nicht abzuhalten, oder auf demselben die Religionsangelegenheit gar nicht zu verhandeln, die Lu-

therischen ungehört und unverhört zu verdammen und sie durch ein scharfes Edict ohne Weiteres in die von ihnen verlassene Kirche zurück zu treiben.

Nur Einer war unter des Kaisers Räthen, welcher, von der Wahrheit des Evangelii ergriffen, den Muth hatte, die Sache der Protestanten als eine billige, gerechte und christliche zu vertheidigen. Dieser Ehrenmann war der Groß-Kanzler oder wie wir heutzutage sagen: der Premier-Minister des Kaisers, Mercurinus Gattinara, der bereits auf dem Reichstage zu Worms, wo er sich unter den Räthen des Kaisers befand, sich überzeugt hatte, daß mit gewaltthätigen Anschlägen gegen die Evangelischen nichts ausgerichtet werde. Obgleich der edle Mann kränklichen Leibes war, und ihm gerathen wurde, lieber in der Lombardei zu bleiben, um seiner Gesundheit besser, als in dem rauheren Deutschland, pflegen zu können, so trieb ihn doch die Theilnahme für die heilige Sache der Protestanten, in des Kaisers Gefolge zu bleiben und so viel als möglich zu einem guten Verlauf derselben zu wirken. Er sprach sich offen dahin aus, daß er für seine Person allen feindseligen, blutgierigen Plänen und Rathschlägen wider die Protestanten nicht das Wort reden könne, daß es Christenpflicht sei, die Lutherischen zu verhören, ihre Beschwerden und Lehren zu prüfen, und die gewiß nicht zu leugnenden Mißbräuche in der Kirche abzuschaffen. Er nahm sich auch sonst in Gegenwart vieler Adligen und vornehmen Personen der Lutherischen und ihrer Sache so offen an, daß er wiederholt sagte, er wün-

sche und bitte nichts mehr, als daß der Churfürst von Sachsen mit seinen Glaubensverwandten standhaft im Bekenntniß des Evangelii beharre und auf ein freies, christliches Concilium dringe. „Denn," setzte der von Christo ergriffene Mann hinzu, „läßt sich der Churfürst entweder durch Drohungen schrecken, oder durch Schmeicheleien verführen, daß der Religionshandel nicht durch ein Concilium entschieden und beigelegt wird, so bleibet die Wahrheit wiederum verborgen, und ich werde für mich selber mein Lebelang mich nicht beruhigen können, sondern immerdar in Zweifel stehen, wie die Seligkeit erlangt werden kann."

So lange dieser christliche Gattinara ein zweiter Gamaliel im Rathe des Kaisers saß, konnten die evangelischen Fürsten mit vieler Hoffnung eines günstigen Erfolges auf die Reichstagsverhandlungen sehen. Aber es sollte auch diese Hoffnung ihnen zu Schanden gemacht werden. Gattinara erkrankte plötzlich zum Tode und starb in Inspruck unter Umständen, die im Volke das Gerede von einem gewaltsam herbeigeführten Tode nicht unterdrücken konnten. Es ist aber immerhin bezeichnend, daß jetzt erst der Kaiser ernstlich daran dachte, nach Augsburg aufzubrechen.

Während dieser Zeit waren der Churfürst und der Landgraf in anderer Weise besorgt und thätig gewesen, sich auf alle möglichen Angriffe und Hindernisse vorzubereiten, um sie im Falle der Noth desto besser besiegen zu können. Man erinnerte sich, daß auf den beiden Reichstagen zu Speier die Frage wegen des Fleischessens an Fasttagen vielfaches Aerger-

niß herbeigeführt hatte. Man hielt es für möglich, ja für wahrscheinlich, daß der Kaiser auch in Augsburg das Fastenmandat auch für die Lutherischen würde verkünden lassen und ihnen somit das Fleischessen an Fasttagen verbieten würde.

Melanchthon erhielt nun Auftrag, seinen Rath und Meinung darüber aufzusetzen; und dieser mit seiner Liebe zum Frieden sprach sich dahin aus, daß die, welche des heiligen Evangelii sich rühmen, Alles zu vermeiden hätten, was Aergerniß gebe und die gegenseitige Spannung erhöhen und den Trotz der Widersacher verstärken könne. Wenn daher, so lautete seine Meinung, der Kaiser das Fastenmandat verkündigen lasse, und der Churfürst sich demselben unterwerfe, so werde damit nichts gethan, was dem Evangelio einen Eintrag thue, oder was mit Dem, was die Lutherischen bisher gethan und gehalten, im Widerspruche stehe; denn obschon die Lutherischen zu Speier das Fastenmandat nicht gehalten hätten, so sei es ihnen doch nur auf ihre Bitte gestattet worden, an Fasttagen Fleisch zu essen.

Dieser Rath war gut gemeinet, aber gegenüber dem Kaiser und Papste eine bedenkliche Nachgiebigkeit. Die Lutherischen standen auf Grund der Schrift, wenn sie die menschliche Satzung von dem Unterschiede der Speisen als unevangelisch verwarfen; denn nicht, was zum Munde eingeht, verunreinigt den Menschen, sondern was aus dem Munde, aus dem Herzen herausgeht. Jede, auch die ge-

ringste Abweichung von dem Worte Gottes und jedes Zugeständniß, welches den Papisten, wider das klare Gotteswort gemacht wurde, war ein Zeugniß der Schwachheit, der falschen Friedensliebe und wurde als Waffe wider die Evangelischen selber benutzt. Denn damals, wie jetzt und immer wird es wahr sein: Sobald die Evangelischen vom Worte Gottes weichen, sind sie verloren.

Es ist zwar löblich und rühmlich, wenn die evangelischen Fürsten und Stände zu Augsburg Alles vermeiden wollten, was die gegenseitige Spannung erhöhen, oder sie selber vielleicht in das Gerede „der Fresser und Säufer" bringen konnte; und es ist von jeher so gewesen, daß von den Bekennern des lautern und reinen Wortes Gottes eine Keuschheit und Zucht und Mäßigkeit gefordert worden ist, die sonst Niemand weiter an Andere stellt, oder, wenn sie von Andern nicht gehalten wird, in keiner Weise zu einem Vorwurfe dient. Die Evangelischen mochten in Augsburg leben, wie Heilige und Engel, es hätte ihnen dies doch in dem Herzen und Sinne der Papisten kein Fünklein Achtung und Gunst mehr zu Wege gebracht; wohl aber hätte jede Abweichung von den bestehenden Kirchengesetzen, und ganz besonders in Bezug auf leiblich Essen und Trinken, den Papisten zum erwünschten Vorwurfe gedient, die Sache des Evangeliums selber zu verdächtigen. Dies mochte auch den friedliebenden Melanchthon bestimmen, einen Rath zu geben,

der doch sonst nichts anders war, als **ein Zeugniß der Schwachheit, und des ungeordneten, zerrissenen Regimentes der evangelischen Kirche, — — ein trauriges Vorbild für alle Zeiten derselben bis auf unsere.**

Die Papisten kümmerten sich freilich nicht darum, ob sie durch ihr Leben anstößig wurden oder nicht. Es war allgemein in Augsburg bekannt, daß viele von den hohen papistischen Geistlichen zwei oder mehr „schöne Freundinnen" mit sich führten, und ihren Umgang mit denselben so ohne Scheu hatten, daß selbst die Kinder auf der Straße darüber redeten. Aber das that ihnen und ihrer Sache keinen Eintrag; sie hatten die weltliche Macht des Kaisers und die geistliche Macht des Papstes für sich und ihre Sache war deshalb immer vor Menschen eine siegreiche. Und während die evangelischen Fürsten und Stände früh und spät in saurer Mühe und Arbeit, unter vielen Aengsten und Sorgen für den Sieg des Evangeliums alle ihre Kräfte verwendeten, oder in ihrem Kämmerlein im heißen Gebet und Thränen auf ihren Knieen lagen, und Gott um Kraft und Muth und Hilfe und um glücklichen Fortgang ihrer heiligen Sache anflehten, verbrachten die Papisten ihre Zeit in allerlei Lust und Kurzweil und übten das heidnische Dictum: Sine Cerere et Baccho friget Venus.

So ist's auf Erden immer gewesen!

Dabei hatten die Lutherischen noch andere Gefahren zu vermeiden. Unter den zu Augsburg vor des Kaisers Ankunft versammelten Fürsten und Herrn,

geistlichen und weltlichen Standes, gab es Viele, welche, obschon sie als papistisch gesinnt bekannt waren, dennoch mit den Lutherischen einen auffallend freundlichen Umgang pflogen, sich namentlich unter die Umgebung des Churfürsten von Sachsen drängten, und auch anderntheils protestantische Gelehrte und Prediger zu sich luden und alle Aufmerksamkeit ihnen erwiesen. Der edle, arglose Churfürst Johannes ahnete lange nicht, daß unter solcher äußerer Freundlichkeit der Schalk verborgen war, und daß Alles nur geschah, um die Lutherischen über ihre Pläne und Entwürfe und Hoffnungen auszuhorchen, etwaige Aeußerungen, die einer Mißdeutung unterliegen konnten, dem Kaiser zu hinterbringen und diesen immer mehr gegen die Evangelischen und ihre Sache einzunehmen. Besonders kam der Churfürst, der fast unfähig war, Jemandem etwas Uebeles und Heimtückisches zuzutrauen, mehrmals in Gefahr, durch seine offenherzige Sprache, zu welcher er verlockt wurde, sich in den Verdacht zu bringen, als denke er an gewaltthätige Maaßregeln gegen den Kaiser.

Der Churprinz Johann Friedrich war der Erste, dem die Augen über solche heimtückische Freundlichkeit aufgingen, und dem es auch gelang, seinen fürstlichen Vater zu bestimmen, den vertrauten Umgang der Evangelischen mit den Papisten zu verbieten.

„An meines Herrn Vaters Hofe," schrieb er in Bezug auf diese Angelegenheit dem von Dolzig nach Inspruck: „wird Vieles unvorsichtig gehandelt, und

ist ein Wunder, daß es nicht schon übel verlaufen ist. Aber da sieht man es, daß Gott in Wahrheit der Kinder und der Väter Vormund ist. Obschon es," fuhr er dann fort, „bei uns an menschlichem Rathe fehlt, so wird doch Gott eben dadurch zeigen, daß er seine Ehre und sein Wort ohne des Menschen Hilfe beschützen kann. Die Sache, die wir führen, ist ja Gottes; er wird sie auch führen; denn wenn es den Menschen nach gehet, so wird nichts ausgerichtet werden. Laßt uns daher Gott bitten, daß er sein Werk zu unserm Heil vollende und uns vor allen Dingen sein Wort erhalte."

An des Kaisers Hofe zu Inspruck befanden sich auch die beiden Grafen von Neuenaar und von Nassau, welche beide im Herzen dem Evangelio geneigt waren, obschon sie damals noch nicht öffentlich sich dazu bekannt hatten, was erst später geschah. Aber sie waren doch als besondere gute Freunde des Churfürsten von Sachsen bekannt, und daß sie einen besondern Einfluß auf ihn hatten. Auch diese beiden Männer wurden nun gemißbrauchet, um der Sache der Lutherischen Schaden zu thun. Der Kaiser beauftragte sie, nach Augsburg zu reisen, sich aber dem Churfürsten keineswegs als kaiserliche Abgesandte vorzustellen, sondern als Solche, die aus eigenem Ermessen, und weil sie es mit den Lutherischen gut meinten, sich gedrungen gefühlt hätten, als Vermitteler aufzutreten. Die heimliche Instruction aber, die ihnen ertheilt wurde, lautete dahin, den Churfürsten zu bestimmen, daß er entweder selber,

oder doch wenigstens der Churprinz nach Inspruck komme, um in des Kaisers Gefolge einzutreten. Wenn aber weder das Eine, noch das Andere zu erreichen sei, so sollten sie dafür wirken, daß bis zu des Kaisers Ankunft in Augsburg die evangelische Predigt gänzlich eingestellt, also weder öffentlich in den Kirchen, noch auch innerhalb der fürstlichen Behausung gepredigt werde.

Gewiß eine Zumuthung, die von keiner günstigen Gesinnung gegen die Protestanten von Seiten des Kaisers schließen ließ. Das letztere Begehr, nach welchem sogar die Hausandacht sollte eingestellt werden, war ein offenbar unchristliches und verrieth nur, wie wenig der Kaiser oder die ihn zu solchen Maaßregeln reizende Parthei der Papisten das religiöse Bedürfniß an dem eigenen Herzen fühlte. Das erstere Verlangen lautete scheinbar argloser und konnte als eine Form des Anstandes und der Ehrerbietigkeit gegen Kaiserliche Majestät gedeutet werden. Aber wer vermochte in die eigentlichen Pläne der „blutgierigen“ Widersacher des Evangelii zu schauen? Wer konnte die Netze erkennen, die da bereits ausgespannt waren, um ein argloses Gemüth zu fangen?

Die beiden Grafen waren aber ehrlicher, als ihre Instruction, indem sie dem Churfürsten unverholen sich als Abgesandte des Kaisers darstellten und sogar die Instruction selber, die sie schriftlich empfangen hatten, aushändigten.

Dem Churfürsten fiel es schwer, auch nur den Schein einer Widerspänstigkeit gegen Kaiserliche Wün=

sche und Befehle auf sich zu nehmen; aber sein gutes Bewußtsein, daß er als Bekenner und von Gott geordneter Beschützer einer heiligen Sache Gott mehr gehorchen müsse, als den Menschen, reiften bald seinen Entschluß, weder auf das Eine noch auf das Andere Begehr des Kaisers einzugehen. Er entschuldigte in einem Handschreiben an den Kaiser zunächst seine Weigerung, kaiserlicher Majestät bis Inspruck entgegen zu reisen, damit, daß er durch einen solchen Schritt die übrigen in Augsburg bereits versammelten Fürsten und Stände in Verlegenheit setze und sie fast nöthigen würde, auch dasselbe zu thun; dann aber damit, daß ein solches Entgegenreisen, dem doch auch ein Aufenthalt zu Inspruck folgen müsse, des Kaisers Ankunft in Augsburg nur immer noch mehr verzögern würde.

Und weil in der Instruction auch des wormser Edictes Erwähnung gethan wurde, und zwar in einer Weise, daß der Churfürst daraus entnehmen sollte, wie der Kaiser mit Recht auf eine völlige Unterwerfung unter sein und der Kirche Regiment rechnen könne, antwortete der Churfürst, daß selbst seine Feinde und Widersacher nicht würden darthun können, daß die sechs Churfürsten, welche das wormser Edict angenommen, und unter welchen auch sein eigner freundlicher, lieber Bruder, Herzog Friedrich, seligen Gedächtnisses, gewesen sei, dem Edicte gemäß sich nicht gehalten hätten, und er selber, der Churfürst, werde solches heutigen Tages noch thun in allen weltlichen Dingen. Aber, fährt er fort, weil es sich jetzt um Sachen handele, welche Gott, sein Wort und den

heiligen Glauben betreffen, so habe es weder ihm noch seinem seligen Herrn Bruder gebühren wollen, Gott dem Allmächtigen, und seinem ewigen, unvergänglichen Worte, darinnen doch der einzige Trost unserer Seligkeit stehe, zu widerstreben.

Ferner hatte der Kaiser in der Instruction zu verstehen gegeben, daß das wormser Edict, welches doch die Sache der Evangelischen so gut wie ganz vernichten wollte, auch auf dem Reichstage zu Augsburg seine fortdauernde Geltung haben solle, und hatte somit die Hoffnungen der evangelischen Stände bis auf die Wurzel angegriffen und mit der Vernichtung bedroht. Dagegen nun verwahrte sich der muthige Churfürst mit wahrer christlicher Freiheit und Freudigkeit.

„Das kann nicht sein!" war der Sinn seiner Antwort. „Es ist männiglich bekannt, daß das wormser Edict weder christlich billig noch gerecht ist; auf allen, seit dem Tag zu Worms abgehaltenen, Reichstagen haben die Evangelischen sich dagegen verwahrt und dargethan, wie durch solches Edict ihr Gewissen beschweret würde, mehr, denn sie christlich tragen könnten, und haben deshalb auf ein freies Concilium angetragen. Jetzo," fuhr der treue, streitbare, mannhafte Zeuge des Herrn fort: „Jetzo ist auch um so viel weniger daran zu denken, daß mit einem zweiten wormser Edict unsere Sache abgethan werden könne, weil in dem kaiserlichen Ausschreiben eine ganz andere Weise angegeben worden ist, auf welche die bestehenden Spaltungen beigelegt werden sollen; nämlich daß eines Jeden Meinung in Liebe und Güte soll gehöret, und

erwogen werden, wie beide Partheien, die doch Alle unter einem Christo sind und streiten, wieder in einer Gemeinschaft mit einander leben, und Frieden aufrichten und halten könnten. Das ist eigenes kaiserliches Wort. Und der Zwiespalt," fuhr der Churfürst fort, „kommt nicht von uns her, sondern ist erregt worden durch Die, welche in die Kirche gottlose und unchristliche Mißbräuche eingeführt haben. Kaiserliche Majestät," sagte er, „werden dagegen in unserm Bekenntnisse vernehmen, was in unsern protestantischen Ländern gelehret wird."

Das war die Sprache des Churfürsten Johannes von Sachsen gegenüber dem Kaiser, der in des Papstes Knechtschaft stand; einem Kaiser, dem sich der Churfürst in allen weltlichen Dingen mit Gut und Blut unterwarf, ihm diente, wie ein gehorsamer und treuer Diener dem Herrn dienet, vor der kaiserlichen Majestät sich beugte ohne Murren, aber in Sachen des Glaubens, im heiligen Kampfe für das heilige Evangelium nicht eines Fingers breit wich und darinnen beharrte treu bis an's Ende. Wahrlich, Sachsenland ist reich begnadigt von dem Herrn! Die drei Churfürsten, welche mit Martin Luther das verstörte Reich Gottes wieder aufbauten, Friedrich der Sanftmüthige, Johannes der Beständige, und Johann Friedrich der Großmüthige, — sie werden leuchten an jenem Tage der Ehre im Glanze der Krone, die der Herr in seiner Gnade ihnen auf's Haupt gesetzet hat. —

Aber noch war in der Instruction, welche die Grafen von Nassau und Neuenaar dem Churfürsten theils schriftlich überreichten, theils mündlich verhandelten, ein Punkt, der dem frommen Manne schwer auf's Gewissen fiel: es war die Anklage geheimen Bündnisses wider den Kaiser, um nöthigenfalls mit Gewalt ihrer Sache den Sieg zu verschaffen. „Niemand," bezeugte er nun dem Kaiser, „wird mit Wahrheit sagen können, daß ich oder mein seliger Bruder auf irgend ein Bündniß in Sachen des Evangelii uns eingelassen haben. Wohl aber haben wir uns mit einigen Ständen in freundliche und nachbarliche Einigung eingelassen, unsern Glauben gemeinsam zu bekennen, zu unserm Schutz und Rettung, daß Niemand uns die letzte Zuflucht zu kaiserlicher Majestät verkümmern könne. Und wir haben Solches gethan und thun müssen, um so vieler Drohungen unserer Widersacher willen, die mit Bündnissen unter sich wider uns angefangen haben. Sobald unsere Widersacher ihren Bund wider uns aufgeben, sobald werden auch wir Solches zu thun nicht ermangeln."

Und zum Schlusse kommt der edle Churfürst noch auf das an ihn gestellte kaiserliche Begehr, die evangelische Predigt in Augsburg gänzlich einzustellen. „Wir müssen," schreibt er, „solches Verbot unterthänigst depreciren. In unsern evangelischen Predigten wird Gottes Wort gelehret, und dessen können wir nicht entbehren. Zudem wird in unsern Predigten auch der kaiserlichen Majestät und aller christlichen Obrigkeit gedacht; wir beten eifrig für sie, und unsere

Prediger sind es unserer heiligen Sache schuldig, den irrigen Lehren vom Sacrament des Leibes und Blutes unsers Herrn, die auch hier in Augsburg gepredigt worden sind, als wären sie unsere Lehre, nachdrücklich zu widersprechen. Auch sind schon auf den beiden Reichstagen zu Speier evangelische Predigten ohne Widerspruch und Aergerniß gehalten worden; sollen sie nun hier in Augsburg uns verboten werden, so ist um des willen schon ein Aergerniß zu befahren, weil es in dem kaiserlichen Ausschreiben zum Reichstage ausdrücklich stehet, daß auch unsere Lehre soll gehöret werden!"

Die größere Sorge und Gefahr für die Lutherischen und für den Churfürsten zumal, der nun einmal nebst Luthern selber der Sammelpunkt und Träger der ganzen reformatorischen Bewegung geworden war, kam von einer andern Seite, und von einem Manne her, der sonst unter den fürstlichen Beschützern des Evangeliums mit oben an stand; — vom Landgrafen Philipp von Hessen. Zweierlei war es, was die Lutherischen von dem Landgrafen fürchteten; einmal, daß seine allzugroße Heftigkeit, die ihn zu keiner ruhigen Betrachtung, noch weniger zur Fassung von christlich-klugen Rathschlägen kommen ließ, bei aller Liebe zum Worte Gottes dennoch mehr Schaden als Nutzen bringen und vielleicht die ganze Religionsverhandlung von dem Reichstage treiben könne; die andere und größere Gefahr aber lag darin, daß der Landgraf sich zu der Zwingli'schen Ansicht vom heiligen Abendmahle hinneigte, und daß die schweizerischen

und elsasser Theologen den Landgrafen, weil sie solches wußten, ganz für ihre Lehre zu gewinnen suchten.

Und dieser Zwiespalt im eignen Heerlager, der bis auf den heutigen Tag dem ganzen Reformationswerke als ein Gottesgericht nachgeht, und gemäß dem alten Worte: Divide et imperabis! noch in anderer Weise sich als eine schmerzliche Wahrheit erweisen wird, — dieser Zwiespalt, der am Tage zu Augsburg den Keim der Zerstörung gleich mit in die Bundessaat der Evangelischen streuete, — dieser Zwiespalt allein erklärt die Zerrissenheit, den Verfall, und Gott wird es verhüten, den uns angedrohten Untergang des letzten Segens der Reformation.

Melanchthon selber, der damals noch in der Lehre vom heiligen Abendmahl vollkommen einig war mit Martin Luther, oder wenigstens durch keine besonders auffallende Aeußerung oder Handlung seine spätere Hinneigung zu der Ansicht der Reformirten verrathen hatte, — Melanchthon, der aus Liebe zum Frieden fähig war, von seinem guten christlichen Rechte zu weichen, sah doch mit hellem Auge die große Gefahr, das unabweisliche Verderben voraus, wenn zwischen dem Churfürsten und dem Landgrafen auch nur in diesem einen Stücke nicht die innigste Eintracht herrschte. In seiner Herzensangst schrieb er an Luther nach Coburg und bat ihn, den Landgrafen zu ermahnen, daß er guter Wege verbleiben und sich von den Zwinglianern nicht einnehmen lassen möge.

Luther that, wie von ihm begehret wurde, und sandte unterm zwanzigsten Mai an den Landgrafen ein

Schreiben, das nur er, dieser gewaltige Gottesmann abfassen konnte, der da wußte, daß die Sache, die er verfocht, nicht seine, sondern eben Gottes Sache war. Nachdem er den ersten Grund seiner Lehre vom heiligen Abendmahle (wie wir sie im ersten Theile dieses Werkes ausführlicher dargelegt haben), aus den einfachen, klaren und deutlichen Worten der Einsetzung dargethan hatte, beschwert er sich mit Recht darüber, daß die schweizerischen Theologen den unruhigen, schwarmgeistrischen, landesflüchtigen Carlstadt, welcher der heiligen Sache der Reformation schon so großen Schaden gethan und handgreifliche Lügen wider die Lutherischen erdichtet, doch mit offenen Armen als den ihrigen aufgenommen hätten. Dann aber fährt er in diesen gewaltigen Worten fort:

„Ach Herr Gott, es ist nicht Scherz noch Schimpf, ein Neues zu lehren, es kann es fürwahr nicht Dünkel, noch Eigenwahn, noch ungewisse Sprüche es thun, sondern es müssen helle, gewaltige Sprüche da sein, welche die Schweizer bisher noch nicht aufgebracht haben. Fürwahr, ich habe so große Plage und Gefahr erlitten über meine Lehre, ich wollte ja nicht gern umsonst so saure Arbeit gethan haben und noch thun; darum wollte ich weder aus Haß noch aus Hochmuth widerstehen, sondern ihre Lehre längst haben angenommen, das weiß Gott, mein Herr, wo sie nur denselben Grund im Evangelio könnten anzeigen. Auf das aber, worauf sie stehen, kann ich mein Gewissen nicht setzen. So hoffe ich aber, Christus unser Herr, habe durch mich armes Werkzeug

auch nicht wenig gethan, so daß sie wahrlich mich nicht ansehen können als Einen, der gegen ihr Thun **nichts** gewesen sei. Hiermit," schloß er nun, „will ich Euer Fürstlichen Gnaden unserm lieben Herrn Gott befehlen. Euer Fürstliche Gnaden sehen, hoffe ich, daß ich's herzlich und treulich meine. Gott der Vater aller armen, elenden Seelen gebe uns Allen seine Gnade und erleuchte uns mit seiner Wahrheit."

Dies Schreiben hatte nun wohl **den** Erfolg, daß der Landgraf in allen äußerlichen, gemeinsamen Handlungen auf der Seite der Lutherischen blieb, aber doch es nun für seine Aufgabe hielt, zwischen den Lutherischen und Zwingli'sch Gesinnten einen Vergleich zu stiften. Er stellte deshalb an Melanchthon und an **Johann Brenz**, welchen der Markgraf Georg von Brandenburg mit nach Augsburg gebracht hatte, das Begehr, sie möchten über eine solche Einigung beider streitenden Theile ihr Gutachten aufsetzen. Hier nun wenigstens zeigte Melanchthon, daß er im Grund des Herzens noch mit Martin Luther zusammen hielt. Beide Männer legten in diesem Gutachten offen und ehrlich dar, daß die Zwinglisch-Gesinnten die Einsetzungsworte des heiligen Abendmahles in verblümter, bildlicher Weise auslegten, statt sie in ihrer eigentlichen klaren und einfachen Wahrheit aufzufassen, und daß sie auch sonst in einigen andern Glaubensartikeln von dem einfachen Sinne des Schriftwortes abwichen und ihre eigene Meinung hineinlegten, ganz nach der Weise, wie es Campanus, Martin Cellarius und Carlstadt gethan hätten; und erklären dann offen, daß

sie die Gemeinschaft mit den Zwinglisch-Gesinnten zurückweisen müßten. Sie bezeugen weiter, daß der Streit vom heiligen Abendmahle von gar großer Wichtigkeit sei und die Ausgleichung desselben, das heißt, die Widerlegung der Gegenlehre nicht auf ein Concilium verschoben werden könne. Sie mißbilligen es ferner offen, wie die Zwinglisch-Gesinnten, statt sich auf die Macht der Wahrheit zu berufen, ihre Lehre damit in die Höhe und in Ansehen bringen wollten, daß sie Geld und Leute und viel Anhang in andern Völkern hätten."

Der Landgraf bewies durch seine Antwort, daß er nicht als ein zuverlässiger Freund der Lutherischen angesehen werden konnte. Er widerlegte die Nebendinge, und ließ den Hauptstreitpunkt, die Lehre vom heiligen Abendmahle, fast unberührt, und erklärte, er verstehe gar nicht, was Melanchthon und Brenz eigentlich wollten, und wolle lieber noch mündlich mit ihnen verkehren. Dabei bat er aber, was allerdings nur recht und billig war, daß man die Schweizer nicht ungehört verdammen, und sie nicht dann mit Gewalt dämpfen wolle, da ja Luther selber die Freiheit, öffentlich zu lehren und zu disputiren, erfochten habe.

Wie begründet die Befürchtung sein mußte, daß der Landgraf im Augenblicke der Entscheidung vom Bekenntnisse der Lutherischen abfallen könne, geht aus der fast ängstlichen Sorge hervor, mit welcher die beiden Männer, Melanchthon und Brenz, jede Mißstimmung und jede mögliche Veranlassung zur Mißdeutung

zu beseitigen suchten. Sie erklärten dem Landgrafen, daß sie gegen die Zwinglianer keinerlei Groll hegten, vielmehr unter ihnen viele gute Freunde hätten und nicht daran dächten, ihnen irgendwie Schaden zu thun, nur daß sie in Bezug auf die zwischen ihnen streitigen Punkte keine brüderliche Gemeinschaft eingehen könnten, zumal wenn der Kaiser etwa mit Gewaltmaaßregeln gegen sie auftreten sollte. Sie sprachen dann überhaupt ihren Schmerz darüber aus, daß man den Lutherischen gewaltsame Pläne zutraue. „Wir haben," fahren sie fort, „solche Artikel, deren wir durch Gottes Gnade gewiß sind und können deshalb mit gutem Gewissen um ihretwillen leiden. Das ist uns ein großer Trost in aller Gefahr."

Ja, sie gehen im Vertrauen auf den endlichen Sieg ihrer guten Sache so weit, daß sie eine Beschützung des Evangeliums und der evangelischen Prediger von Seiten weltlicher Macht mehr für schädlich, als nützlich erklären. „Wenn uns nur," sagen sie, „die Fürsten und Stände unsere Lehre selber und allein verantworten ließen, und sich lieber gar nicht vornähmen, uns zu schützen, besonders nicht gegen Kaiserliche Majestät, wie doch Churfürst Friedrich mit Luther that, so hätten wir armen Gesellen weniger Sorge und wollten fröhlich leiden, und die Fürsten und Obrigkeiten selber hätten mehr Ruhe. Denn Menschen fehlen oft, auch da, wo sie es mit ihrer Hilfe gut meinen." — Sie bitten nun dringend, der Landgraf

möge sich mit seiner gut gemeinten Hilfe ja nicht übereilen.

So standen die Sachen und wer es nur wußte, welches bisher in der Kirche Christi der Gang und Ausgang aller Kämpfe des reinen Wortes Gottes mit der Welt gewesen war, der konnte mit ziemlicher Gewißheit auch den weitern Verlauf des bevorstehenden großen Tages von Augsburg mit betrübtem, doch aber auch mit freudigem Herzen ahnen.

Und, ehe wir den Faden unserer Geschichte wieder aufnehmen, sei nur noch eines Zeichens gedacht, mit welchem oft die geheimnißvolle Macht göttlichen Willens und göttlicher Zulassung prophetisch vor unsere Seele tritt, ohne daß wir es ahnen.

Der Kaiser hatte den Churprinzen Johann Friedrich zu sich nach Inspruck entboten. Er ging nicht. Wer will nun sagen, in wie weit der Kaiser siebzehn Jahre später, als er den Churfürsten Johann Friedrich gefangen mit sich herum führte und auch eine Zeit lang zu Inspruck in demüthigender, schmachvoller Gefangenschaft hielt, seinen Plan von damals mit in Ausführung brachte! —

VIII.

So Jemand anders lehret, und bleibet nicht bei den heilsamen Worten unsers Herrn Jesu Christi und bei der Lehre von der Gottseligkeit; der ist verdüstert und weiß nichts, sondern ist seichtig in Fragen und Wortkriegen, aus welchen entspringet Neid, Hader, Lästerung, böser Argwohn.

1. Timoth. 6, 3 u. 4.

In der Behausung des Churfürsten Joachim zu Brandenburg, Erzkämmerers des heiligen römischen Reiches, welcher nebst den beiden Herzögen Georg von Sachsen und Wilhelm von Baiern zu den erbittertsten Feinden der Evangelischen gehörte, fanden sich in einem Zimmer vier Männer beisammen, welche vom Churfürsten geladen des Augenblickes warteten, in welchem derselbe zu ihnen eintreten und sein Begehr ihnen stellen würde. Diese vier Männer waren die Doctoren Conrad Wimpina, Johannes Mensing, Hofprediger des Churfürsten von Brandenburg, Wolfgang Redörffer, Propst zu Stendal, und der Licentiat Rupert Elgersma, alle vier wohlbekannte heftige Streiter für das Papstthum und allezeit bereite Hel-

fershelfer, die Sache der Lutherischen zu bekämpfen und zu unterdrücken.

Als der Churfürst zu ihnen eintrat, verbeugten sie sich in unterthänigster Reverenz und nahmen erst auf wiederholtes Geheiß die für sie am Tische bereiteten Sessel ein.

„Wir haben Euch, liebe Herrn," begann der Churfürst, „zu Uns entboten, um in einer wichtigen Sache mit Euch zu berathen, was zum Schutz unserer heiligen Mutter Kirche gegen die erneuten Angriffe des Erzketzers Luther und seiner Secte am Räthlichsten zu thun sein möge. Wir mögen Euch nicht bergen, daß Wir zur Abschrift eines Bekenntnisses gekommen sind, welches Martinus Luther aus irgend einem Versteck her, wo sich derselbe im Bewußtsein seiner verdammlichen Ketzerei aufhält, neuerdings hierher nach Augsburg gesendet hat, sonder Zweifel um seine Parthei nochmals zu instruiren, auf welche ketzerische Lehren sie halten solle. Es führet diese Schrift," fuhr er nun fort, indem er ein in seiner Hand zusammen geschlagenes Papier entfaltete — „den Titel: Bekenntniß christlicher Lehre und Glaubens, durch Doctor Martin Luther in siebzehn Artikel verfasset, und scheint die Grundlage der Artikel zu sein, welche die Lutherischen Kaiserlicher Majestät allhier zu Augsburg überreichen wollen. Wir haben es deshalb für gerathen und geboten gehalten, auch hierüber mit Euch zu berathen, um auch dieses neue Thürlein, durch welches der Wolf in den Schaafstall zu dringen versucht, zu schließen."

Als der Churfürst hier schwieg, nahm Doctor Wimpina das Wort und sprach: „Wahrhaftig, es ist zu verwundern, wie dieser Erzketzer, der Luther, nicht ruhen mag mit seinen giftigen Pfeilen des Bösewichts, wie geschrieben steht. Da siehet man recht, wie alle Ketzerei vom Teufel ausgehet, der immer neue irrige Lehren ausbringt. Was soll es nun heißen, wenn dieser Ketzer vor Kurzem ein Bekenntniß seines Glaubens ausgehen ließ, welches das letzte sein sollte, und bei welchem er sich mit dem Tode zu verharren berühmte! Und doch, hat er nicht seitdem in seinen Büchern, die er flugs über Nacht schreiben muß, so viel sind ihrer und so eilig sind sie da, wohl viele hundert andere, zum Theil unchristliche und ketzerische, zum Theil aufrührerische und verführerische Artikel ausgehen lassen, die da in seinem endlichen Bekenntniß nicht mit dem wenigsten Worte gefunden werden? Sollte man nicht meinen, er habe sie klüglich darin übergangen, um sie später desto ungefährlicher unter die Leute zu bringen?"

„So viel Wir sehen," antwortete der Churfürst, „hat der Luther auch in diesem neuen Bekenntniß diese seine verdammlichen Artikel, die er in seinem letzten Bekenntniß darlegt, stillschweigend übergangen; vielleicht daß die alten, die er jetzund nicht wiederholet, sollten vergessen sein, also daß ihm um solcher Artikel willen keine Schuld weiter zugemessen werden möge."

„Eure Churfürstliche Gnaden denket zu christlich!" entgegnete Doctor Mensing. „Was der Luther durch seine Ketzerei verschuldet hat, wird Niemand und Nichts

von ihm nehmen können. Alle die viele Gotteslästerung, der Raub geistlichen Gutes, die Verleitung vieler keuscher Herzen in sündliche Unzucht, die Ueberschreitung und der Bruch der Eide und Gelübde, Empörung und Todtschlagen sammt andern vielen unchristlichen Vornehmen, zu welchen dieser Ketzer durch seine Schriften und seine Lehre Ursache gegeben hat, das Alles wird seine Schuld bleiben. Und wenn er auch jetzund vielleicht diese Lehren widerrufen wollte, was er jedoch nach Art aller Ketzer wohl nicht thun wird, und wenn fernerhin alle die neuen Artikel, die er nun bekennet, unsträflich wären, was auch nicht zu verhoffen steht, so können und dürfen doch alle die vielen bösen Thaten, deren Ansetzer, Zuschürer und Ursache er gewesen, bei ihm und an ihm nicht ungestraft bleiben. Wenn deshalb Euer Churfürstliche Gnaden mir meine Meinung in aller Unterthänigkeit zu sagen gnädigst gestatten wollte, noch ehe wir wissen, was dieser Ketzer Neues herausgelassen, so wollt ich sagen, daß Niemand diese Artikel seines jetzigen abermaligen Bekenntnisses groß achten noch sich darum bekümmern solle, dieweil seine vorigen Irrthümer und seine öffentlichen Uebertretungen und Gotteslästerungen so groß sind, daß sie diesem neuen Allen gewiß die Augen ausbeißen."

„Das ist doch nicht Unsere Meinung!" erwiderte der Churfürst. „Der Teufel führet allezeit ein gar klüglich Spiel und versteht es, durch kleine, geringe, unscheinbarliche Dinge ein groß Feuer anzurichten, das, wenn es einmal brennet, schwerlich zu löschen ist.

Zudem hat der Luther diese neuen siebzehn Artikel ein Bekenntniß christlicher Lehre genannt, als sollte Alles, was darin begriffen ist, gut, christlich und unsträflich sein. Es ist darum geboten, auf Alles zu achten, um dem Wolfe zu wehren, auch wenn er im Schaafskleide einhergeht."

„Euer Churfürstliche Gnaden," antwortete Doctor Mensing mit tiefer Verbeugung und im Tone demüthigster Unterwerfung, — „sind ein zu löblicher christlicher Churfürst, als daß wir nicht in allen Dingen bereit sein sollen, zu dienen, wo Solches von uns begehret wird. Nur das sollte meine Meinung sein, daß Euer Churfürstliche Gnaden nicht allein aus angeborner christlicher Tugend, die von Ihren hochlöblichen Voraltern und Vorfahren hergebracht und ererbet ist, sondern auch mit wohl- und vestbegründeter christlicher Lehre so hoch erleuchtet und also bevestigt ist, daß solche und andere Artikel des Erzketzers Eure Churfürstliche Gnaden gewiß gar nicht bewegen, viel weniger verleiten könne!"

„Das möge Gott und seine Heiligen fern halten von Uns!" antwortete der Churfürst und schlug das Kreuz vor sich; und fuhr dann also fort: „Weil zu fürchten steht, daß diese neuen siebzehn Artikel auch durch den Druck ausgehen und Viele aus dem armen einfältigen Volke bethören und verführen möchten, so wird es noth thun, daß wir auch unserer Seits unsere sonderliche und christliche Meinung in Kürze fassen und ins Volk ausgehen lassen, auf daß sich ein jeder frommer Christ ohne alle Gefahr für seine Seele, und

ohne allen Zweifel zu halten wissen mag nach Ordnung und Lehre der allgemeinen christlichen Kirche. Wir haben deshalb für gerathen gefunden, Euch, liebe Herren, zusammen zu fordern, um in Gemeinschaft darüber zu berathen. Und so möget denn Ihr, der Licentiatus Elgersma uns dieses ketzerische Bekenntniß von Artikel zu Artikel lesen und darauf ein Jeglicher seine Meinung und christlich Urtheil sagen."

Elgersma empfing die Schrift aus des Churfürsten Hand und begann nun also:

Der erste Artikel.

„Daß man fest und einträchtiglich lehre, daß allein ein einiger, wahrhaftiger Gott sei, Schöpfer Himmels und der Erde, also, daß in dem einigen, wahrhaftigen göttlichen Wesen drei unterschiedliche Personen sind, nämlich Gott der Vater, Gott der Sohn, Gott der heilige Geist. Daß der Sohn, vom Vater geboren von Ewigkeit zu Ewigkeit, rechter wahrhaftiger Gott sei mit dem Vater, und der heilige Geist Beides vom Vater und vom Sohne ist, auch von Ewigkeit zu Ewigkeit rechter, wahrhaftiger Gott sei mit dem Vater und dem Sohne, wie Alles durch die Schrift klärlich und gewaltig mag bewiesen werden, als Johannis am Ersten: Im Anfang war das Wort, und das Wort war bei Gott und Gott war das Wort. Alle Dinge sind durch dasselbige gemacht, und so weiter. Und Matthäus am Acht und Zwanzigsten: Ge-

het hin, lehret alle Heiden und taufet sie im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes. Und dergleichen Sprüche mehr, sonderlich im Evangelio Johannis.“

„Dieser Artikel lautet ganz christlich!“ sagte hier der Churfürst. „Und wenn alles Uebrige also wäre, möchte es schon gut sein.“

„So ist's wohl, wie Ewr. Churfürstliche Gnaden saget!“ erwiederte Wimpina. „Aber was soll dieser Artikel inmitten der gemeinen christlichen Kirche? Wenn es also stünde, daß die lutherischen Ketzer diesen Artikel nicht bekennten, so wären sie schlimmer, als die Türken und wohl werth, daß sie ohne weiteres Gericht mit Feuer und Schwert von der Erde vertilget würden.“

„Ich halte auch dafür,“ setzte der Propst Redörffer hinzu, „daß es ganz von Unnöthen ist, daß Martinus Luther dies Bekenntniß des ersten Artikels der ganzen Christenheit so tapfer und hoch allhier wiederholet. Denn Alles, und viel mehr noch, was in diesem Artikel Luthers begriffen ist, ist zuvor durch die Concilia vor vielen hundert Jahren zum öftern Male vermeldet, vestiglich bestimmt und wiederholet worden. Auch wird solcher Artikel täglich im Symbolo Athanasii zur Primä-Zeit, dergleichen im Amte der Messe und andern Gezeiten der Priester, auch außerdem durch alle andächtigen Christen weit und breit gelehret, gebetet, gelesen und gesungen!“

„Es ist aber,“ sagte Doctor Mensing, „allezeit der Ketzer Art gewesen, mit ungefährlichen Artikeln

anzufangen und die ketzerischen zuletzt zu stellen. Eben daß der Luther so christlich auftritt, verräth gar deutlich, daß er mit dem Ketzerischen bereits vor der Thüre steht."

„Ihr möget wohl Recht haben, lieber Doctor!" sagte der Churfürst und gebot dem Licentiaten, weiter zu lesen. Und dieser fuhr also fort:

Der zweite Artikel.

„Daß allein der Sohn Gottes sei wahrhaftiger Mensch geworden, empfangen von dem heiligen Geiste, von der reinen Jungfrau Maria geboren, mit Leib und Seele vollkommen, und nicht Vater oder heiliger Geist sei Mensch worden, wie die Ketzer Patripassiani gelehret haben. Auch der Sohn nicht allein den Leib, ohne Seele, angenommen, wie die Photiner geirrt haben. Denn Er selber, der Sohn, im Evangelio gar oft von seiner Seele redet, als da er spricht: Meine Seele ist betrübet bis in den Tod. Daß aber Gott der Sohn sei Mensch worden, stehet Johannis am Ersten klärlich also: Und das Wort ward Fleisch. Und Galater am Vierten: Da die Zeit erfüllet ward, sandte Gott seinen Sohn."

Mit spöttischem Lächeln nahm hier Wimpina wieder das Wort und sprach: „Es wird immer verwunderlicher, wie tapfer und hoch dieser Martin Luther als Ritter auftritt für eine Sache, wogegen sich kein Kämpfer finden mag. Wahrhaftig, noch viel weniger, denn

der vorige, ist dieser Artikel hier zu wiederholen noth; denn in vielen hundert Jahren hat dieser Artikel in der gemeinen christlichen Kirche keine Anfechtung gehabt!"

„Auch ists dabei nicht einmal treulich und vollkommen gesetzet!" setzte Doctor Mensing hinzu. „Da der Luther einmal die Ketzer Patripassiani und Photiner nennet, warum nicht auch viele andere von der Kirche verdammte Sectirer und Irrlehrer, die doch Alle in diesem Artikel ketzerisch gelehrt haben? Sollte man nicht meinen, daß der Luther, wenn er allein diese Beiden meinet, es stillschweigend mit den Andern halten wolle?"

„Ich frage auch," rief der Propst Redörffer aus: „Was soll dieser Artikel? Was in der gemeinen christlichen Kirche dawider und dagegen gelehrt worden ist, das ist Alles durch Gottes Hilfe und durch Erkenntniß der Väter in vielen Concilien verdammt und ausgelöscht worden, also daß es wahrlich nicht von Nöthen gewesen, daß Solches von Luther zu dieser Zeit wiederholet werde."

Der Churfürst stumm Beifall nickend gab nun dem Licentiaten ein Zeichen und Elgersma las weiter also:

Der dritte Artikel.

„Daß derselbige Gottes Sohn wahrhaftiger Gott und Mensch, Jesus Christus, sei eine einige, unzertrennliche Person, der für uns Menschen gelitten hat, für uns gekreuzigt, gestorben,

begraben, am dritten Tage auferstanden von dem Tode, aufgefahren gen Himmel, sitzend zur rechten Gottes, Herr über alle Kreatur, also daß man nicht glauben oder lehren kann oder soll, daß Jesus Christus als der Mensch, oder die Menschheit für uns gelitten habe, sondern also: Weil Gott und Mensch hier nicht zwo Personen, sondern eine unzertrennliche Person ist, soll man halten und lehren, daß Gott und Mensch, oder Gottes Sohn wahrhaftig für uns gelitten hat, wie Sanct Paulus Römer am Achten spricht: Gott hat seines einigen Sohnes nicht verschonet, sondern für uns Alle dahin gegeben. Und Ersten Korinther am Zweiten: Hätten sie es erkannt, sie hätten den Herrn der Herrlichkeit nicht gekreuzigt. Und dergleichen Sprüche mehr."

„In diesem Artikel," sagte der Churfürst, „will Uns scheinen, finden sich einige Worte und Ausdrücke, die in den Lehrstücken der allgemeinen christlichen Kirche nicht gefunden werden. Dennoch aber so viel Uns zu wissen gegeben ist, verlautet nichts Sträfliches darin."

„Das allerdings nicht!" versicherte Doctor Wimpina. „Ewr. Churfürstlichen Gnaden hohe Erleuchtung in aller rechter christlicher Wahrheit hat aber damit nur gesehen und ausgesprochen, was darauf zu sagen ist, nämlich daß auch dieser Artikel wiederum wie die beiden ersten völlig unnöthig ist, zu bekennen. Seit wohl mehr denn tausend Jahren hat dieser Artikel, nachdem durch das athanasianische Symbolum

alle ketzerischen Lehren verdammt und aus der Kirche geworfen worden sind, keine Anfechtung weiter gehabt. Es will fast scheinen, als ob Martinus Luther sich selber mit seinem christlichen Bekenntnisse nicht recht traue, daß er solche drei Hauptartikel, wie sie zum Ueberfluß noch in der Apostel Symbolum und in dem nicäischen Bekenntnisse von allen Kirchen der Christenheit ohne Widersprechen angenommen und täglich bekannt werden, vor sich hinstellt; ganz nach Art der Haupt- und Erzketzer, die allemal erst bekennen, ehe sie leugnen."

„Was die einzelnen Worte und Ausdrücke belangt," sagte der Propst Redörffer, „die Ewr. Churfürstliche Gnaden mit Recht darin befremdlich gefunden, so scheint es mir, als ob der Luther im Ruhme seiner Ketzerweisheit habe die Tiefe des Geheimnisses, in welche diese Artikel begraben sind, ans Licht bringen wollen, als ob die Mutter-Kirche, als Wächterin und Haushälterin und Richterin der Schriftwahrheit nicht deutlich wisse, was sie bekenne. Meine Meinung deshalb ist, daß hier in diesem Artikel eine Ketzerei gar klüglich und tief verborgen ist, nämlich das gemeine Volk zur Erklärung der Schrift herbeizuziehen. Die heilige Kirche hat aber aus wohlweislicher christlicher Fürsorge von jeher darauf gehalten, daß solche Hauptartikel christlicher Lehre, als die größten und tiefsten Geheimnisse nur durch Schulkunst und Philosophensprache, aber nicht durch gemeine Volksrede könne und dürfe erklärt werden, weil sie nicht in solcher Rede zu fassen und zu deuten sind."

„An Erzketzern,“ setzte Doctor Mensing hinzu, „ist auch das Kleinste sorgfältiglich zu beachten. Es ist wahr, was Luther in diesem Artikel bekennet, ist recht und christlich; aber daß er diese Artikel an die Spitze seines Bekenntnisses stellt, kann nicht ohne Ursache geschehen sein. Ein heidnisch Sprüchwort sagt: Timeo Danaos dona ferentes, den Danaern ist nicht zu trauen, wenn sie Geschenke bringen. Und so ist meine Meinung, daß dem Luther, wenn er solche Artikel bringt, die nichts wider sich haben, auch nicht zu trauen ist. Sicherlich ists nur geschehen, daß er seine andern vielfachen Irrthümer, die er wohl sonst in Ansehung dieser Artikel hat und lehret, und doch nicht mit offenbaret, damit decken und bemänteln, und die andern, die doch gewißlich nachfolgen, dadurch desto scheinbarlicher in das arme, einfältige Volk einführen möchte.“

„Es fordert uns dies nur zu strengerer Prüfung und Wachsamkeit auf,“ sagte der Churfürst, und winkte dann dem Licentiaten, daß er weiter lesen sollte. Und dieser las:

Der vierte Artikel.

„Daß die Erbsünde eine rechte, wahrhaftige Sünde sei, und nicht allein ein Fehler, oder Gebrechen, sondern eine solche Sünde, die alle Menschen, so von Adam kommen, verdammet und ewiglich von Gott scheidet, wo nicht Jesus Christus uns vertreten und solche Sünde, sammt allen Sünden, so daraus folgen, auf sich ge-

nommen hätte, und durch sein Leiden genug dafür gethan, und sie also ganz aufgehoben und vertilget in sich selber, wie Psalm ein und funfzig und Römer am Fünften von solcher Sünde klärlich geschrieben ist."

Als der Churfürst hier fragend auf die Doctoren blickte, als sei er zweifelhaft, ob in diesem Artikel ein Anstoß zu finden sei oder nicht, sagte der Propst Redörffer: „Scheinbarlich ist auch hier kein Widerspruch gegen die Lehre der gemeinen christlichen Kirche. Aber, da wir schon wissen, wie Martinus Luther lehret von der Erwerbung der ewigen Seligkeit, nämlich daß sie allein aus dem Glauben komme, weil der Mensch keinerlei gute, seligmachende Werke thun könne, so ist auch in diesem Artikel, wie fein und klüglich er sonst in die rechten Worte gefasset ist, eine ketzerische Lehre verborgen. Wir lassen zu, daß die Erbsünde sei eine rechte, wahrhaftige Sünde, und nicht blos ein Fehler oder Gebrechen, wie andere Ketzer allerdings gelehret haben und von der Kirche verdammet worden sind; wir lassen zu, daß die Erbsünde eine solche Sünde ist, die alle Menschen, so von Adam kommen, vor Gott verdammet, und ewiglich von Gott scheidet; aber solches Alles gilt nur an dem noch nicht getauften Menschen. Denn nach der Taufe ist Denen, die in Christo Jesu sind, keine Verdammniß mehr."

„Gewißlich!" versicherte Doctor Wimpina. „Es stehet klärlich geschrieben Römer am Achten: daß keine Verdammniß ist Denen, die in Christo

Jesu sind. Und ist verwunderlich, daß der Luther, der doch sonst mit der Bibel fein umzugehen weiß, diesen Ausspruch nicht citiret; ohne Zweifel, weil er ihm nicht in seine Ketzerei tauget."

„Aber," warf der Churfürst ein, „wenn Wir nicht irren, stehet nicht in jenem Spruche dabei: Denen, die nicht wandeln nach dem Fleische, sondern nach dem Geiste?"

„Ewr. Churfürstliche Gnaden hat ganz Recht!" antwortete Wimpina, indem ein Siegeslächeln über sein Angesicht ging. „Eben daß der Christ nach dem Geiste wandeln kann, das will sagen gute, seligmachende Werke thun kann, das ist, weil er die heilige Taufe empfangen hat!"

„So ist's, Ewr. Churfürstliche Gnaden!" versicherte auch Doctor Mensig. „Christus, der da wirket in dem Sacrament der heiligen Taufe, wäschet durch die Taufe alle Sünden ab, also daß die Erbsünde abgethan ist. Was nach der heiligen Taufe noch im Menschen bleibet, ist nur die Zuneigung und Anreizung der Sünde, das Gesetz in den Gliedern, wie es Sanct Paulus nennt. Und dies Gebrechen, welches nicht mehr Sünde ist, dienet zur Uebung des Menschen, daß er dagegen kämpfe und durch gute Werke Gott wohlgefällig werde. Es ist also der ein und funfzigste Psalm und Römer am Fünften, welche der Luther anziehet, nur in solchem Sinne zu verstehen!"

Der Churfürst nickte zustimmend, mit sammt den gelehrten Doctoren nicht ahnend, daß durch solches

Verständniß der Schrift in letzter Folge das Verdienst Christi geschmälert, ja aufgehoben und wohl die Macht der Kirche bevestigt, aber nicht die Herrlichkeit des Herrn bekannt wird. Dann aber las der Licentiatus weiter also:

Der fünfte Artikel.

„Nachdem nun alle Menschen Sünder sind, der Sünde und dem Tode, dazu dem Teufel unterworfen, ist es unmöglich, daß ein Mensch sich aus seinen Kräften oder durch seine guten Werke heraus wirke, damit er wieder gerecht und fromm werde. Ja er kann sich selber auch nicht bereiten oder schicken zu der Gerechtigkeit, sondern je mehr er sich vornimmt, aus sich selber solches zu wirken, desto ärger es mit ihm wird. Das ist aber das einige Werk zur Gerechtigkeit und zur Erlösung von Sünde und Tod, so man, ohne alles Verdienst und Werke, glaubet an den Sohn Gottes, daß er für uns gelitten, wie oben gesagt ist. Solcher Glaube ist unsere Gerechtigkeit. Denn Gott will Alle für gerecht, fromm und heilig rechnen und halten, und alle Sünde erlassen und ewiges Leben schenken Allen, die solchen Glauben an seinen Sohn haben, nämlich daß sie um seines Sohnes willen sollen zu Gnaden angenommen, und Kinder werden in seinem Reiche, wie das Alles Sanct Paulus und Johannes in ihren Schriften reichlich lehren. Als: Römer am

Zehnten: So man von Herzen glaubet, so wird man gerecht. Und Johannis am Dritten: Alle, die an den Sohn glauben, sollen nicht verloren werden, sondern das ewige Leben haben."

„Nun tritt der Ketzer schon hervor!" rief hier Doctor Wimpina aus. „Er erweiset seine große Kunst darin, daß er mit frommer Miene die Wahrheit voranstellt und die falsche Lehre dahinter folgen lässet. Und kommt mir dieser Artikel vor wie ein glänzend Perlenhalsband, wo immer zwischen zwei oder drei ächten Perlen eine falsche eingeschoben ist, so daß wer blöden Auges ist, gar leichtlich betrogen werden und das ganze Kettlein als lauter und ächt kaufen kann."

„Und wie erweiset Ihr das?" fragte der Churfürst.

„Die Kirche lehrt," fuhr nun Wimpina fort, „daß alle Menschen vor der Taufe, und auch die, welche nach der Taufe eine Todsünde begehen, dem Tode und dazu dem Teufel unterworfen sind; darin lehret der Luther also recht, wie auch darin, daß solche Sünder aus eigenen Kräften oder aus ihren eigenen Werken nicht aus solchem Tode herauswirken, und also weder gerecht noch fromm werden können. Ja auch das ist recht, daß sie sich aus sich selber nicht bereiten oder schicken können zur Gerechtigkeit, daß sie Alles aus sich selber nehmen könnten; und wundert's mich nur, daß der Luther, der ein so großer Doctor und Meister der Schrift sein will, nicht an den Spruch Sanct Pauli erinnert hat: Wir wis-

sen, daß wir nicht genugsam sind, etwas Gutes aus uns, als aus uns selber zu denken. Was nun der Luther aber saget von der Gerechtigkeit allein aus dem Glauben, weil der Mensch nicht könne gute, seligmachende Werke thun, das ist ketzerisch. Denn daß der Sünder durch vorgehende göttliche, gnädige Hilfe und Barmherzigkeit, die der allmächtige Gott Niemandem versagt, sich nicht vermögen sollte, durch gute Werke und Verdienst weitere Gnade zu erlangen und sich zuzubereiten, das kann Niemand, denn nur der Luther leugnen wollen. Denn es stehet klärlich geschrieben bei Johannes in der Offenbarung: Ich stehe vor der Thür, und klopfe an; so mich Jemand einlassen wird, zu dem werde ich eingehen."

„Und," setzte Propst Redörffer hinzu: „In der Apostelgeschichte am Zehnten wird vom Engel dem Cornelius angezeigt, daß sein Gebet und sein Almosen in Gedächtniß gekommen ist vor Gott; und wird dann weiter von diesem Manne berichtet, daß er dadurch zur vollkommenen Erkenntniß von Christi Gerechtigkeit und zur endlichen Seligkeit gekommen ist. Daraus gehet klärlich hervor, daß auch der Sünder, so ihm durch göttliche gnädige Hilfe aufgeholfen wird, in Kraft solcher göttlicher Hilfe sich durch gute Werke zu weiterer Gnade und Gerechtigkeit und endlich zur Seligkeit bereite."

„Und was ist's also," fragte der Churfürst, „was hier auf die ketzerische Lehre Luthers zu erwiedern ist?

Luther lehret deutlich, daß nur der Glaube an das Verdienst Christi allein selig mache."

„Eben daß er saget allein, das ist die Ketzerei!" antwortete Doctor Mensing. „Denn die wahre christliche Kirche lehret auch, daß der Glaube in allen diesen Dingen von Nöthen ist. Aber der Glaube thut's nicht allein; denn der Glaube kann auch bei vielen groben Sündern da sein, und ohne Liebe, und ohne alles Verdienst bestehen; darum müssen's die Werke thun. Der Luther berufet sich wohl auf Sanct Paulum, wenn dieser sagt, daß wir durch den Glauben gerecht werden, aber wo dieser selbe Apostel von dem Glauben redet, der durch die Liebe wirket, oder wo Sanct Johannes sagt: Wer da sagt, er glaube an Gott, und hält nicht sein Gebot, ist ein Lügner und die Wahrheit ist nicht ihm, — da schweiget der Ketzer gar klüglich!"

Und mit diesen wenigen Worten war in dem Rathe dieser Männer das große gewaltige Wort: Christus, der uns selig macht, der Grundstein des ganzen Evangeliums, abgethan. Freilich kann sich auch nur ein lutherisches Gemüth in die Tiefe dieses wunderbaren Geheimnisses versenken und liegt eben darin der Beweis, daß das Bekenntniß der lutherischen Kirche niemals ein Eigenthum der großen Masse, sondern immer das kostbare Kleinod „der kleinen Heerde" sein wird.

Der Churfürst gebot dem Licentiaten weiter zu lesen, und dieser las:

Der sechste Artikel.

„Daß solcher Glaube nicht sei ein menschlich Werk, noch aus unsern Kräften möglich, sondern er ist ein Gotteswerk und Gabe, die der heilige Geist, durch Christum gegeben, in uns wirket. Und solcher Glaube, dieweil er nicht ein loser Wahn oder Dünkel des Herzens ist, wie die Falschgläubigen lehren, sondern ein kräftiges, reines, lebendiges Wesen, bringet er viele Früchte, thut immer Gutes gegen Gott, mit Loben, Danken, Bitten, Predigen und Lehren, treibet an, dem Nächsten mit Liebe zu dienen, zu helfen, zu rathen, zu geben, zu leihen, und zu leiden allerlei Uebels bis in den Tod."

„Das könnten wir Alles zulassen," sagte Doctor Wimpina, „wenn's nur ein rechtgläubiger Christ gesagt hätte; aber aus dem Munde eines Ketzers ist es bedenklich. So ist's wohl recht, daß der Glaube ist ein Werk und Gabe Gottes, nur ist dabei zu lehren, daß solcher Glaube sogleich bei der Taufe ins Herz gegossen wird, der dann, wenn er mit göttlicher Liebe sich mischet, mancherlei gute Werke thut. Wo aber die Liebe dabei nicht ist, so ist der Glaube unkräftig, gute, verdienstliche Werke allein und von sich selber zu thun, wie Sanct Paulus deutlich lehret ersten Corinther am Dreizehnten, wo er die guten Werke vornämlich der Liebe zuschreibet. Auch saget er an einem andern Orte: Die Liebe ist die Summa und ganze Vollkommenheit des Gesetzes."

Da Alle beifällig nickten, fuhr Elgersma also fort:

Der siebente Artikel.

„Solchen Glauben zu erlangen, oder uns Menschen zu geben, hat Gott eingesetzet das Predigtamt oder das mündliche Wort, nämlich das Evangelium, durch welches er solchen Glauben und dieses Glaubens Macht, Nutzen und Frucht verkündigen lässet, und giebt auch durch das selbige, als durch ein Mittel, den Glauben mit seinem heiligen Geiste, wie und wo er will. Sonst ist kein anderes Mittel oder Weise, weder Weg noch Steg, den Glauben zu bekommen; denn Gedanken außer dem mündlichen Wort, oder bevor wir das mündliche Wort, nämlich das Evangelium gehört haben, sind, wie heilig und gut sie auch scheinen mögen, doch eitel Lügen und Irrthum.“

„Hier ist wenig oder nichts Sträfliches zu finden!“ sagte Doctor Mensing. „Wir bekennen auch, daß außer dem Glauben, welcher in der Taufe durch den heiligen Geist ins Herz gegossen wird, und wodurch die Kinder selig werden, weil, wie geschrieben steht, ohne Glauben Niemand Gott gefallen kann, noch nöthig ist, die Getauften in den Stücken und Artikeln des Glaubens zu unterweisen und ihnen dieselbigen zu verkündigen. Und solches geschieht durch das Predigtamt, doch vermittelst inwendiger Erleuchtung, ohne welche das Predigtamt wenig kräftig wäre. Daraus wird denn geschlossen, daß die beiden Stücke,

das Predigtamt und der eingegossene Glaube zur Seelen Seligkeit sämmtlich von Nöthen seien Denjenigen, welche zu ihren Jahren des Verständnisses gekommen sind."

Auch damit war alle Einrede abgethan und der Licentiatus las weiter:

Der achte Artikel.

„Bei und neben solchem mündlichem Worte hat Gott auch eingesetzet äußerliche Zeichen, die man Sacramente nennet, nämlich die Taufe und das heilige Abendmahl, durch welche Gott neben dem Worte auch den Glauben und seinen Geist anbietet und giebt, und stärket Alle, die seiner begehren."

„Hier ist eine neue Ketzerei verborgen!" rief der Propst Redörffer aus. „Warum redet der Luther blos von den zwei Sacramenten der Taufe und des Abendmahls, und geschweiget der übrigen fünfe ganz? Ohne Zweifel, weil er sie leugnet. Wir lehren aber, daß auch durch die übrigen fünf Sacramente Gott den Glauben und seinen Geist giebt Denen, die es begehren, wie in der heiligen Schrift klärlich und genugsam gegründet ist, und viel zu lang wäre, hier zu wiederholen!"

Und der Licentiatus fuhr wiederum fort:

Der neunte Artikel.

„Daß die Taufe, das erste Zeichen oder Sacrament, stehet in zweien Stücken, nämlich im

Wasser und Wort Gottes, oder daß man mit dem Wasser taufe und Gottes Wort spreche: und sei nicht allein schlecht Wasser oder Begießen, wie die Taufläſterer jetzund lehren, sondern weil Gottes Wort dabei ist, und sie auf Gottes Wort gegründet ist, so ist es ein heilig, lebendig und kräftig Ding und wie Sanct Paulus sagt Titus am Dritten und Epheser am Fünften: Ein Bad der Wiedergeburt und Erneuerung des heiligen Geistes; und daß solche Taufe auch dem Kindlein zu reichen und mitzutheilen sei. Gottes Worte aber, darauf die Taufe stehet, sind diese: Gehet hin und taufet im Namen des Vaters und des Sohnes und des heiligen Geistes; Matthäi 28 und Marci 16."

„Hier ist Alles recht!" sagte Doctor Wimpina mit zögernder Vornehmheit: „obschon die Worte hier und da neu sind und von der Sprache der gemeinen Kirche abweichen. Wir sagen, daß das Sacrament der heiligen Taufe von Gott dazu eingesetzet sei, daß es abwasche alle Sünde und heilige Diejenigen, die getauft werden. Denn Gott hat uns durch seine Barmherzigkeit selig gemacht, nämlich durch die Abwaschung der andern Geburt und die Verneuerung des heiligen Geistes, den er in uns überflüssig ausgegossen hat!"

„Auch sagen wir," setzte Doctor Mensing hinzu: „daß die Taufe deshalb kein leeres und bloßes Zeichen ist, weil sie Diejenigen, die sie äußerlich empfangen, innerlich heiliget. Solches war aber nicht bei den jü-

dischen Sacramenten, der Beschneidung und dem Passah, daher diese bloße und leere Zeichen sind!"

Mit solchem gelehrten Zusatze ließen die Doctoren abermals dem tiefen, herrlichen Wort Luthers von der Taufe ihre hoffärtige Gnade widerfahren; es ahnete unter ihnen Keiner, was nur in den wenig Worten liegt: die Taufe ist heilig, lebendig und kräftig, weil Gottes Wort dabei ist. Der Licentiatus Elgersma fuhr auf des Churfürsten Befehl also fort:

Der zehnte Artikel.

„Daß die Eucharistia oder des Altars Sacrament stehet auch in zweien Stücken, nämlich, daß da sei wahrhaftiglich gegenwärtig im Brot und Wein der Leib und das Blut Christi, laut der Worte: Das ist mein Leib, das ist mein Blut, und nicht sei allein Brot und Wein, wie jetzund das Widertheil vorgiebt. Diese Worte fordern und bringen auch den Glauben, üben auch denselbigen bei allen Denen, so solches Sacrament begehren und nicht dawider handeln; gleich wie die Taufe auch den Glauben bringt und giebt, so man ihrer begehret."

Jetzt nahm der Propst Redörffer das Wort und sprach: „Der Luther mühet sich zwar, seine ketzerische Lehre in rechtgläubige Worte zu fassen, aber es will ihm schlecht gelingen. Er redet vom Widertheil, das will doch wohl sagen von den Zwinglianern, die in ihrer Ketzerei offenherziger sind und es geradezu lehren,

daß sie im Sacrament des Altars nur leere Zeichen sehen. Es will mich aber bedünken, daß zwischen beiden Ketzern, dem Luther und dem Zwingli sei nur der Unterschied, daß der helvetische Ketzer keinen Mantel über seine Ketzerei breitet, der sächsische aber seine Ketzerei unter den Mantel der Rechtgläubigkeit verbirgt!"

„Und wo liegt die ketzerische Lehre?" fragte der Churfürst.

„Zunächst," antwortete Wimpina, „in den Worten: im Brot und Wein, da es doch heißen sollte: in der Gestalt von Brot und Wein. Denn," fuhr er fort: „Wir bekennen auch, daß im Sacrament des Frohnleichnams und Blutes Christi da sei Brot und Wein, aber nur vor der Dyrmung oder der Consecration. Nach der Dyrmung aber lassen wir nicht zu, daß Brot und Wein da bleiben, sondern nur die äußerliche, sichtbarliche Gestalt derselbigen, und daß eben unter solcher sichtbarlicher Gestalt der wahrhaftige Leib und Blut Christi und der ganze Christus unzertheilet und vollkommen enthalten sei, und das aus Kraft der Worte, so Christus selber gesprochen und aufgesetzet hat!"

„Eine andere nicht ungefährliche Lehre in diesem Artikel," sagte Doctor Mensing, „ist auch die, daß Luther lehret, das Sacrament des Altars fordere und bringe Glauben. Denn dieweil in allen Denen, welche das Sacrament empfangen, der heilige Glaube schon zuvor da sein muß, so erscheinet, daß durch des Altars Sacrament vielmehr die göttliche Liebe,

15*

denn der Glaube vermehret und erneuert wird, wie es denn auch deswegen ein Sacrament der Einigkeit, der Einleibung und der Liebe genannt wird."

„Gewiß," setzte Wimpina noch hinzu, „ist Solches bei dem Luther nicht zu übersehen, der ja, wie wir wissen, in allen Stücken die Liebe und ihre Werke will zu Schanden machen."

Der Churfürst nickte beifällig und gebot weiter zu lesen.

Der eilfte Artikel.

„Daß die heimliche Beichte nicht soll erzwungen werden mit Gesetzen, so wenig, als Taufe, Sacrament und Evangelium sollen erzwungen sein, sondern frei. Doch soll man lehren, wie gar tröstlich und heilsam, nützlich und gut sie sei dem betrübten und irrigen Gewissen, dieweil darin die Absolution, das ist, Gottes Wort und Urtheil, gesprochen wird, dadurch das Gewissen los und zufrieden wird von seiner Bekümmerniß. Dann soll man auch lehren, daß es nicht noth sei, alle Sünden zu erzählen; man mag aber anzeigen die, so das Herz beißen und unruhig machen."

Während der Vorlesung dieses Artikels wurde das Herz der Doctoren selber gebissen und unruhig; denn in ihren Mienen und Geberden zeigten sich Erstaunen und Ungeduld und verdammliches Wesen. Kaum hatte Elgersma das letzte Wort gelesen, so brach auch Doctor Wimpina in die heftigen Worte aus:

„Nun wissen wir doch deutlich, wo dieser Ketzer hinaus will! Er will die ganze Kirche Christi aufheben und zu Schanden machen, und beginnet damit, daß er das priesterliche Amt verlästert und aufhebt! Daß die heimliche Beichte nicht solle erzwungen werden mit Gesetzen so wenig, als die Taufe, das ist ketzerisch; denn ein Ungetaufter gehört nicht zur Kirche, und kann die Kirche deshalb über ihn auch noch nicht richten; da doch Sanct Paulus ersten Corinther am Fünften offen gebietet, daß die gerichtet werden sollen, die in der Kirche sind. Bevor also die Kirche richten kann und darf, muß der Mensch der Kirche unterworfen werden und solches geschieht eben durch die Taufe; und wird von nun an der Mensch als Kind von der gütigen Mutter, der heiligen Kirche, zum Beßten gehalten, und muß, wo es noth thut, mit dem Zwange gewiesen und getrieben werden!"

„Und daß die Beichte soll frei sein, was lehret Ihr dagegen?" fragte der Churfürst.

„Das ist ketzerisch und gegen alles klare Wort der Schrift!" antwortete der Propst Nedörffer. „Die gezwungene Beichte ist zu allen Zeiten in der Kirche gewesen, und wahrlich im Anfange schwerer, als jetzund. Die gezwungene Beichte ist schon im Gesetz der Natur, sintemal ein Jeder schon sich selber in seinem Herzen und Gewissen seine Sünde bekennet, und bekennen muß, weil er's nicht hindern kann, daß seine Gedanken ihn verklagen. Dann aber war bei den Juden die Beichte im Gesetz geschrieben, und

mußte geschehen aus göttlichem Gebote und war wohl schwerer, denn unsere Beichte!"

„Ihr wisset, liebe Herren," warf der Churfürst ein, „daß der Luther Alles aus der Schrift erweisen will. Wie mag ihm nun aus der Schrift erwiesen werden, daß seine Lehre ketzerisch ist?"

„Das mag geschehen ohne viele Mühe!" antwortete Doctor Mensing. „Es stehet geschrieben, daß Christus nicht kommen ist, das Gesetz aufzuheben, sondern mehr zu bestätigen, und Christus selber hat zu den Aposteln gesagt: Welchen ihr die Sünden vergebet, denen sollen sie vergeben sein, und welchen ihr die Sünden behaltet, denen sollen sie behalten sein. Schon hier stehet es klärlich, daß die Beichte soll erzwungen werden. Dann aber redet Johannes noch diese Worte: „So wir beichten unsere Sünde, ist Gott getreu, der uns vergiebt unsere Sünde." Alle heiligen Väter haben diese Worte von der sacramentalischen Beichte verstanden; und die Kirche hat darin ihre gnügliche und gegründete Ursache, solch tröstlich, heilsam und nützlich Ding, als die Beichte ist, den Unwilligen und Widerspenstigen zu gebieten, wenn sie nicht selber ihren eigenen Nutzen einsehen wollen. Denn es hat die gemeine christliche Kirche in ihren Gesetzen darum die Beichte verordnet, und ein jeglicher Christ ist der Kirche Gehorsam zu leisten schuldig. Denn Christus selber hat öffentlich gesagt: Wer die Kirche nicht höret, den halte als einen Heiden und Zöllner! (Matth. 18, 17.)

„Und eine weitere Ketzerei," nahm Doctor Wimpina noch einmal das Wort, „liegt darin, daß Luther lehret, es sei nicht noth, alle Sünden zu beichten, sondern blos etliche nach Gefallen; der heilige Augustinus nennt eine solche halbe und willkürliche Beichte mehr eine Gleisnerei, denn eine wahrhaftige Beichte. Es giebt ja," setzte der gelehrte Herr spöttisch lächelnd hinzu, „zu aller Zeit, und in unserer Zeit zumal, gar viele Leute, die ein löcherichtes und zerrissenes Gewissen haben, ja dasselbe ganz mit Füßen treten, sich auch über gebrochene Gelübde und Eide sammt vielen andern groben Sünden mehr gar kein Gewissen machen, und würde dem Luther selber mit solcher gleisnerischer Beichte gar sehr gedienet sein!"

„Auch widerspricht sich ja der feine und gelehrte Mann!" rief Doctor Mensing aus. „Auch er selber, der Luther, bekennet, daß die Absolution das Gewissen los mache von Sünden und also alle Sünden hinwegnehme. Daraus ist doch klärlich zu ersehen, daß alle Sünden, so viel den Menschen nur möglich, müssen vorher gebeichtet werden."

„Es wird noth thun," sagte der Churfürst, „daß dieser Artikel dem gemeinen Volke gar deutlich und ausführlich dargelegt werde, da es nicht zu leugnen ist, daß das unwissende, einfältige Volk Dem gerne zufällt, welcher die Sünde gering hält."

Und nachdem dem großen Manne, dem diese Doctoren alle mit ihrer Weisheit nicht die Schuhriemen aufzulösen würdig waren, auch diese Schmach aufgebürdet war, fuhr der Licentiatus also fort:

Der zwölfte Artikel.

„Daß kein Zweifel sei, es sei und bleibe auf Erden eine heilige christliche Kirche bis an der Welt Ende, wie Christus spricht Matthäi am Letzten: Siehe, ich bin bei euch alle Tage bis an der Welt Ende. Solche Kirche aber ist nichts anderes, denn die Gläubigen an Christum, welche obgenannte Artikel und Stücke halten, glauben und lehren, und darüber verfolgt und gemartert werden in der Welt. Denn wo das Evangelium gepredigt wird, und die Sacramente recht gebraucht werden, da ist die heilige christliche Kirche. Und diese Kirche ist nicht mit Gesetzen und äußerlicher Pracht an Ort und Zeit, an Person und Geberde gebunden."

„Hier ist abermals des Ketzerischen Viel!" rief Doctor Wimpina aus, „und abermals nach der Ketzer Art in den Schein der Wahrheit gekleidet. Zuerst ist nicht nöthig, noch besonders zu bekennen, daß auf Erden bis an der Welt Ende eine heilige christliche Kirche sei und bleibe; denn wir bekennen täglich im Symbole der Apostel: Ich glaube die gemeine heilige Kirche. Ferner ist auch darüber kein Zweifel, daß solche Kirche bestehe aus den Gläubigen an Christum; aber daß nun der Luther nichts saget von der Gewalt dieser Kirche, zeigt an, daß er dieselbe aufheben will!"

„Und doch gewißlich gegen das klare Wort der Schrift!" warf der Churfürst ein.

„Gewißlich, Euer Churfürstliche Gnaden!“ antwortete der Propst Redörffer. „Sanct Paulus zeiget Epheser am Vierten deutlich an, daß Christus, nachdem er gen Himmel gefahren, Etliche zurück gelassen habe, als Apostel, Propheten, Evangelisten, Pastores und Doctores, zu einer Vollkommenheit der Heiligen und zur Erbauung des Leibes Christi. Und zu den Thessalonichern spricht er: Wir bitten euch, lieben Brüder, erkennet die, so unter euch arbeiten und vorstehen in dem Herrn. Und zu den Hebräern: Seid gehorsam euern Lehrern und unterthänig; denn sie wachen als die da Rechenschaft Gott geben sollen für eure Seelen. Solche Vorsteher und geistliche Regenten-Versammlung werden, weil sie die Gewalt haben, in der Kirche zu ordnen und zu erkennen, oftmals auch die Kirche genannt, an die uns Christus weiset, wenn er spricht Matth. 18: Sage es der Kirche. Unter der Kirche werden daher allezeit nur die Gläubigen in Christo verstanden, und das sind allein Die, so zur gemeinen christlichen Kirche gehören, die Ketzer allezeit ausgeschlossen.“

„Das ist ein bedeutsam Wort!“ sagte der Churfürst nachdenklich.

„Gewißlich, Euer Churfürstliche Gnaden!“ versicherte der Propst Redörffer. „Es liegt klar vor Augen, daß Diejenigen, welche wie Luther in seinem Artikel sagt, seine obgenannten Gesetze, Artikel und Stücke halten, glauben und lehren, die christliche Kirche nicht ausmachen, weil sie aus der Einigkeit

der Kirche und von dem Gehorsam der verordneten Vorsteher und geistlichen Regenten aus deren Ordnung und Gerichtsspruch, nicht allein mit diesem Artikel, sondern mit vielen andern ketzerischen Lehren abgewichen und muthwillig abgetreten sind! Luther und seine Secte haben kein Theil mehr an der christlichen Kirche."

„Aber," warf der Churfürst ein, „der Luther saget in seinem Artikel noch, daß die Gläubigen in Christo auch ihres Glaubens wegen verfolgt und gemartert werden müßten in der Welt!"

„Der Teufel hat ja auch seine Märtyrer!" antwortete Doctor Mensing spöttisch. „Es geschieht den Ketzern nur ihr wohlverdientes Recht, wenn sie um ihrer Irrthümer und um ihres Ungehorsams willen verfolgt und gemartert werden in der Welt."

Der Propst Redörffer, der eben so, wie die andern entweder völlig unfähig war, die tiefe christliche Wahrheit in diesen Artikeln Luthers zu erkennen, oder absichtlich sie mißverstand und zum Uebeln deutete, fuhr dann noch also fort: „Und eine gar große Ketzerei liegt in den letzten Worten des Artikels, daß die Kirche nicht an Gesetze gebunden sei, also nicht durch Satzung und Ordnung sollte regiert werden; das ist öffentlich wider den heiligen Geist und Sanct Paulum, der in der Apostelgeschichte am Funfzehnten gebietet zu halten die Lehren und Satzungen, welche die Apostel und Aeltesten in der Versammlung zu Jerusalem beschlossen haben. Es ist ketzerisch, wenn der Luther die Ceremonieen, welche zur Ehre Gottes, zur Anrei-

zung und Vermehrung der Andacht, christlichen Menschen durch die obgemeldeten Vorsteher der Kirche angesetzt und verordnet worden sind, als eine unnütze Pracht lästert, da sie doch vielmehr als eine rechte christliche Zier und Uebung christlicher Liebe und Glaubens gar hoch gehalten werden müssen. Es kann deshalb auch nicht unbillig oder gar unnütz sein, diese Ceremonieen an Ort, Zeit, Person und Geberde zu binden, weil die Kirche noch auf Erden in der Zeit, unter den Personen und an gewissen Orten sein muß und enthalten ist. So lehret Sanct Paulus 1. Corinther am Vierzehnten: Alles unter euch soll nach guter Ordnung und ehrlich geschehen."

Und so war abermals Gericht gehalten über einen Mann und seine Lehre, der auch hier, wie in allen übrigen Artikeln nur deshalb der Ketzerei angeklagt wurde, weil er Menschensatzungen nicht für evangelische Wahrheit erkennen konnte.

Elgersma aber las weiter:

Der dreizehnte Artikel.

„Daß unser Herr Jesus Christus an dem jüngsten Tag kommen wird zu richten die Lebendigen und die Todten, und seine Gläubigen erlösen von allem Uebel, und in das ewige Leben bringen, die Ungläubigen und Gottlosen aber strafen und sammt dem Teufel in die Hölle verdammen wird ewiglich."

Dieser Artikel," sagte Doctor Wimpina, „ist an sich selber nicht anzufechten; aber da er aus dem

Munde eines Ketzers kommt, ist nöthig zu sagen, daß unter den Gläubigen zu verstehen sind Die, welche Gutes gethan haben und zur Seligkeit geurtheilet werden. Denn solches stehet klärlich Johannis am Fünften: „Sie werden am jüngsten Tage auferstehen, die Gutes gethan haben, zur Auferstehung des Lebens, die aber Uebels gethan haben, zur Auferstehung des Gerichts!"

„Setzet auch noch hinzu," fiel der Propst Redörffer ein, „was Christus weiter saget: Nicht ein Jeglicher, der zu mir spricht: Herr, Herr, gehet in das Himmelreich, sondern der da thut den Willen meines Vaters."

Und darauf fuhr Elgersma weiter also fort:

Der vierzehnte Artikel.

„Daß man, bis der Herr zu Gerichte kommt und alle Gewalt und Herrschaft aufheben wird, weltliche Obrigkeit und Herrschaft in Ehren halten und ihr gehorsam sein soll, als einen Stand, von Gott verordnet, zu schützen die Frommen und zu steuern dem Bösen; und daß ein Christ solchen Stand, wo er dazu ordentlich berufen wird, ohne Schade und Gefahr seines Glaubens und seiner Seelen Seligkeit wohl führen oder darin dienen mag."

„Das ist," sagte Doctor Mensing, „wohl Alles recht und christlich, aber nach Ketzer Art nur eine halbe Wahrheit. Denn Alles, was in diesem Artikel

von der weltlichen Oberkeit und Herrschaft vermeldet wird, muß auch von geistlicher Oberkeit und Herrschaft verstanden werden, weil bei der Kirche die geistliche Oberkeit eben so nothwendig da sein muß, wie die weltliche in ihrem Reich, damit Alles in guter Ordnung und ehrlich geschehe. Deshalb," setzte er in Vertheidigung seiner eignen Würde hinzu, „werden von Paulus, wie wir oben beim zwölften Artikel gezeigt, auch die Pastores und Doctores mit zu den geistlichen Vorstehern gerechnet!"

Der Licentiatus las nun, nach erhaltenem Befehle, weiter:

Der funfzehnte Artikel.

„Aus dem Allen folget, daß die Lehre, welche den Priestern und Geistlichen die Ehe, und insgemein hin Allen Fleisch und Speise verbietet, sammt allerlei Klosterleben und Gelübden, weil man dadurch Gnade und Seligkeit suchet und meinet und nicht frei lässet, eitel verdammte Teufelslehre sei, wie solche Sanct Paulus 1. Timotheus am Vierten nennet, da doch allein Christus der einige Weg ist zu der Gnade und Seelen Seligkeit."

Der Licentiatus konnte diesen Artikel kaum auslesen vor Murren und Ungeduld der Doctoren. Noch war sein letztes Wort nicht gesprochen, als auch Doctor Mensing in aller Heftigkeit ausrief: „Dieser Artikel ist ganz wicklefisch, voller Unwahrheit und Lästerung! Mag doch dieser Ketzer erst urkunden und ausführen, daß Jemandem die Ehe verboten sei! Wenn

aber die Priesterschaft sich selber durchs Gelübde der Ehe begiebt, so hat die christliche Kirche redliche Ursache, diese zu zwingen, ihr Gelübde zu halten, wie denn bisher auch mit den Klosterleuten geschieht und billig soll gehalten werden.“

„Der Luther,“ warf der Churfürst ein, „berufet sich auf die Schrift. Was saget aber die Schrift von diesem Artikel?“

„Euer Churfürstliche Gnaden wissen,“ entgegnete Doctor Wimpina gar klüglich: „daß es von der Apostel Zeiten bis anher mit Ernst also gehalten worden und an uns gebracht worden ist, daß die Priester und Klosterleute keuschlich leben sollen. Die Apostel selber haben sich nach der Lehre Christi, Matthäi am Neunzehnten, ihrer Weiber enthalten und begeben, und ist nie befunden, daß die Jünger im Priesterstande Eheweiber gehabt, weil, wie Euer Churfürstliche Gnaden weiß, die Priester und Leviten des alten Testamentes sich, so lange sie in ihrem Dienste waren, heiligen, keuschlich leben und der Weiber sich enthalten mußten. Auch stehet in der Schrift, daß Abimelech dem David das Priesterbrot nicht eher weihete und heiligte, als bis dieser drei Tage sich der Weiber enthalten. Sollen nun nicht die christlichen Priester, die doch nicht dem Schatten, sondern der Wahrheit zu dienen berufen sind, da sie täglich das wahre Himmelsbrot, den keuschen Leib Jesu Christi sollen nehmen und andern Leuten reichen, sich noch mehr und allezeit keuschlich halten? Sanct Paulus vermahnet ja um des

Gebetes willen selbst die Ehelichen, sich eine Zeit lang der ehelichen Werke zu enthalten!"

„Was nun," setzte der Propst Redörffer hinzu, „das Fleischessen belangt, so ist dasselbe an sich selber allerdings keine Sünde, auch durch die Kirche nicht verboten. Weil nun aber die Christen der apostolischen Lehre vom Fasten, die sich zweiten Corinther am Sechsten und Eilften findet, von selber nicht nachkommen, so hat die Kirche, als eine sorgfältige, gütige Mutter billig Ursache gehabt, solch Fasten zu gebieten, und verordnet, etliche Tage zur Zähmung unseres Leibes kein Fleisch zu essen; so daß also Niemand mit Wahrheit klagen kann, ihm sei Fleisch essen anders, als in solcher Maaße verboten!"

„Und was saget Ihr zu dem, was der Luther wider die Klostergelübde Lästerliches geredet hat?" fragte der Churfürst.

„Der Luther," antwortete Doctor Mensing schnell und giftig, „hat wohl Ursache, solche Gelübde zu lästern, maßen er sich selber richten und verdammen müßte, so er anders und christlich lehren wollte. Die Klostergelübde sind im alten Testamente wie jetzund im neuen mannigfaltig gewesen, gelobet und gerathen worden! Wer mag denn sagen, daß solche Klostergelübde, eben so wie die Enthaltung von den Weibern und des Fleischessens teuflische Lehre sein soll? Der Luther will das beschönigen mit dem Gebote Sanct Pauli, und weiß doch nicht, daß Paulus selber die Jungfrauschaft gerathen und die Thekla in Jonien zur Klosterjungfrau mit vielen andern geweihet hat! Die Kirche lehret

billig, daß solche Gelübde und Enthaltung gute und gewisse, richtige Steige in Christo, und zur Gnade und Seligkeit der rechte, wahrhaftige Weg sind!"

Mit solchem Wort, das wiederum das Verdienst Christi schmälert und zuletzt aufhebt, wurde denn auch dieser Artikel abgethan und der Licentiatus las weiter:

Der sechszehnte Artikel.

„Daß vor allen Greueln die Messe, welche bis hierher für ein Opfer und gutes Werk gehalten worden ist, womit Eins dem Andern hat Gnade erwerben wollen, abzuthun sei, und daß anstatt solcher Messe eine göttliche Ordnung gehalten werde, das heilige Sacrament des Leibes und Blutes Christi in beiderlei Gestalten zu reichen sei, einem Jeglichen auf seinen Glauben und zu seiner eigenen Nothdurft."

Gleich beim Beginn dieses Artikels fuhr es wie ein Schreck durch die Doctoren und der Churfürst selber schlug die Hände zusammen über solche Ketzerei.

„Haben wir's Ewr. Churfürstlichen Gnaden nicht gesagt," rief Doctor Mensing aus, „daß dieser Ketzer nur darum mit der christlichen Wahrheit beginnt, um seine Lügen und Ketzereien desto ungefährlicher einzuführen? Denn daß die Messe, welche bisher als ein Opfer und gutes Werk ist gehalten worden, jetzund nun ein Greuel sein soll, das ist Luthers muthwillige Lästerung und kein neues Stück seiner Ketzerei, sintemal es allbereits bekannt ist, wie die Lutherischen solches heilige Opfer schänden. Auch haben schon viele

Gelehrte ihm Trotz geboten, diese seine Lästerung zu beweisen. Er hat es aber bisher nicht thun können, wird es auch nimmermehr vermögen zu thun!"

„Die heilige Messe," setzte der Propst Redörffer schnell hinzu: „ist als ein Opfer und gutes Werk für die Lebendigen und Todten von der Apostel Zeit bis hierher gehalten worden, wie aller heiligen Väter Schriften beweisen; und also wird es bleiben und das Wort des Apostels: Ihr sollt des Herren Tod verkündigen, bis daß er kommt, erfüllet werden."

„Und die ketzerische Lehre von beiderlei Gestalt?" fragte der Churfürst.

„Da sieht man," antwortete Doctor Wimpina verächtlich, „was die Lutherischen eigentlich von Christo halten. Wird damit, daß sie das Abendmahl unter beiderlei Gestalt verlangen, nicht gesagt und gelehrt, daß Christus unter einerlei Gestalt nicht vollkommen sei? Christus ist doch unter jeglicher Gestalt ganz vollkommen, da er nicht zertheilt werden kann, und seinem Wesen nach, und der Kraft nach, womit er wirket, immer derselbe ist. Es ist also keine Noth vorhanden, den Kelch zu fordern, da derselbe, nämlich das Blut, doch schon im Leibe sein muß. Sollte nun einem Jeglichen nach seinem Glauben das Abendmahl gereicht werden, dem unter einerlei Gestalt, dem unter beiderlei, welch ein großer Unglaube, welche Ketzerei würde dann aufkommen im Volke!"

„Eben solcher Fährlichkeit halber," setzte der Propst Redörffer noch hinzu, „und um die Mißachtung des Sacramentes zu verhüten, hat die Kirche auf zwei

Concilien, nämlich zu Costnitz und zu Basel verordnet und gesetzet, den Laien das Sacrament nur unter einerlei Gestalt zu reichen, und damit nur aufrecht erhalten, was in der Kirche längst zuvor schon geordnet gewesen und gehalten worden ist. Auch geschiehet damit den Laien ganz und gar kein Abbruch, vielmehr wird darin nur ihre Gnade bei Gott und ihr Verdienst in christlichem Gehorsam verstärket und gemehret."

So war auch das abgethan und der Licentiatus schritt zur Lesung des letzten Artikels:

Siebzehnter Artikel.

„Daß man die Ceremonien der Kirche, welche dem Worte Gottes widerstreben, auch abthue, die andern aber laße frei sein, derselbigen zu gebrauchen oder nicht, nach der Liebe, damit man nicht ohne Ursache leichtfertiges Aergerniß gebe oder den gemeinen Frieden ohne Noth betrübe."

„Was sollen wir hier sagen!" rief Doctor Wimpina aus. „Welches sind die Ceremonien, die wider Gottes Wort streben und streiten? Mich dünket, der Luther will damit nichts anderes sagen, als daß er alle Ceremonien und Gottesdienste will aus der Kirche treiben. Dieser Artikel ist zu weit und zu arg, als daß ihm darauf geantwortet werden könnte. Denn daß eine Kirche könnte ohne Ceremonien sein, mag nur ein Ketzer, wie der Luther, sagen. Mag er die Ceremonien, die wider Gottes Wort sind, nur erst anzeigen, dann wollen wir ihm antworten!"

„Wie doch eben der Feind sein Unkraut, das er säet, nicht verbergen kann!“ setzte Doctor Mensing mit bitterm Lächeln hinzu. „Der Luther will um gemeinen Friedens willen die Ceremonien frei lassen! Der liebe Ketzer siehet nicht, oder will nicht sehen, daß, wenn ein Jeglicher nach seiner Leichtfertigkeit und nach seinem Muthwillen und Unbeständigkeit alle Tage neue Ceremonien machen wollte, der gemeine Friede erst recht gestört und großes Aergerniß würde gegeben sein!“

„Ihn schlägt Sanct Paulus!“ rief der Propst Redörffer aus. „Der sagt ersten Corinther am Vierzehnten: Alle Dinge sollen unter euch ehrlich und ordentlich gehalten werden. Und dabei wollen wir's lassen bleiben, und der Ketzer wird wohl auch solches nicht ändern.“

Als mit diesem Troste das Gericht über Luther und seine siebzehn Artikel war geendet worden, nahm der Churfürst noch das Wort und sprach: „Unser Trost ist der, daß auch der Luther die heilige Kirche nicht überwältigen wird, da sie ja selber die Pforten der Hölle nicht überwältigen sollen. Ihr aber, liebe Herren, fasset dies Euer Urtheil und Meinung in einer Schrift zusammen, die Ihr Uns überreichen möget, auf daß Wir zu seiner Zeit mögen dem armen, verführten Volke bessern Unterricht geben!“

Und somit wurden die gelehrten Herren gnädiglich entlassen.

Wir haben daraus zu ersehen, welcher Art die Widersacher und ihre Streitkünste waren, gegen welche die Protestanten zu kämpfen hatten.

IX.

> Werfet Panier auf, auf hohen Bergen, rufet getrost wider sie, werfet die Hand auf, lasset einziehen durch die Thore der Fürsten.
>
> Jesaia 13, v. 2.

Es war Mittwochs, am funfzehnten Juni des Jahres Eintausend Fünfhundert und dreißig, als in den späten Nachmittagsstunden an der Lechbrücke vor Augsburg viele tausend Menschen versammelt waren in aller möglicher Pracht und Herrlichkeit. Es war, als ob das ganze heilige römische Reich in seinen geistlichen und weltlichen Würdeträgern auf diesem einen Orte zusammen gekommen wäre. Die Churfürsten in ihrer Reichsherrlichkeit, die Herzöge, Fürsten und Grafen in ihrem glänzendsten Schmuck, die Ritter und Edlen in ihren prachtvollsten Harnischen, die unabsehbare Menge der Reisigen, Knappen und Knechte aller Art, alle auf hohen, glänzend gezäumten Rossen, — dazu die geistlichen Fürsten und Bischöfe in ihrer Pracht auf Mauleseln reitend, und rings um diese Alle das Volk in unübersehbarer Menge und in seinem besten Festtagsschmuck.

Eine volle Stunde hatte schon diese Menge in ziemlich ruhiger Erwartung des Einen geharret, der

da kommen sollte und nicht kam, der durch sein Machtgebot diese Alle hierher gerufen hatte, und dessen Ankunft wohl Alle mit Ehrerbietung, die Einen aber mit stolzer Siegesfreude, die Andern mit banger Besorgniß entgegen sahen. Obschon es in der sechsten Stunde des Abends war, so brannte doch die Sonne noch scharf und heiß, und die Meisten waren von ihren Rossen und Maulthieren abgestiegen, traten theils in einzelne Gruppen zusammen, theils gingen sie auf und nieder und hielten Zwiesprache bald da, bald dort mit Einzelnen aus dem Volke.

Wir treten zu einer Gruppe augsburger Bürger, auf welche so eben ein stattlicher Reitersmann zuschritt, freundlichst grüßte, und kräftigen deutschen Händedruck gab und empfing.

„Der Kaiser verziehet lange!“ sagte der Eine, den wir als den ehrwürdigen Meister Urban wieder erkennen, und dem es in Begleitung Leonardo's und des Baggschmieds gelungen war, sich bis in die vordersten Reihen zu drängen. „Habt Ihr sichere Kunde, daß er heute noch kommt?“

„Gewiß!“ antwortete der junge Mann, der uns wohlbekannte Büchsenschütze Stephan Hesse. „Die letzte Botschaft hat des Kaisers Ankunft auf sechs Uhr angemeldet!“

„Wisset Ihr vielleicht,“ fragte Leonardo, „ob den evangelischen Ständen eine besondere Botschaft zugekommen ist? Die Leute erzählen sich, daß vor etlichen Stunden ein Herold gekommen sei zu dem

Churfürsten von Sachsen, der ein gar ernstes und strenges Gebot überbracht habe."

„Nicht daß ich's wüßte!" antwortete der Büchsenschütz. „Das Eine könnte es sein, daß der Kaiser wiederholt den Evangelischen das Predigen verboten hat, wie denn allerdings erzählet wird, daß seitdem der päpstliche Legat, der Cardinal Campegius zu dem Kaiser gestoßen, die Hoffnung der Evangelischen auf einen gnädigen Empfang sehr erschüttert worden ist!"

„Doch nicht, daß sie muthlos geworden sind?" fragte der Baggschmied schnell.

„Nein, Gott sei Dank, das nicht!" versicherte der junge Mann. „Noch als mein gnädigster Herr zu Pferde stieg, hörte ich, wie er seinen Edlen zurief: Nun denn, Ihr Lieben, wir wollen uns und unsere Sache Dem befehlen, um dessen Ehre willen wir Gut und Blut einzusetzen berufen sind. Auf, im Namen des Herrn! Aber Eins," fuhr Stephan Hesse fort, „könnt Ihr mir besser berichten: Wie steht es mit unserer Sache unter dem Volke?"

„Da seid unbesorgt!" antwortete Meister Urban. „Die Zahl der Bürger, welche es mit den Papisten und Romanisten halten, ist klein; ja ich getraue mir zu sagen, daß nicht Einer zu finden ist, der seine Hand darbiete, gelte es etwa, was Gott verhüte, einen Scheiterhaufen zu errichten!"

„Sehet nur auf die Mienen und Geberden der Maulthierritter!" rief der Baggschmied aus. „Gehet es also, wie es in dem Herzen dieser Leute be-

schlossen ist, so wird das ganze Lechfeld hier eine Henkerstätte!"

„Das wolle Gott verhüten!" rief Meister Urban aus. „Aber, sagt mir, Herr Büchsenschütz, ist's wahr, daß einer der Churfürsten, nämlich der Pfalzgraf Ludwig am Rhein nicht erschienen ist? Im Volke geht die Rede, er halte es heimlich mit den Protestanten, und fürchte sich vor dem Kaiser."

„Auch das weiß ich nicht!" antwortete der junge Mann. „Daß er aber nicht erschienen ist, ist wahr. Indeß hat er seine Ritterschaft mit ihren Reisigen und einen Prinzen seines Hauses anhergesendet, der ihn bei kaiserlicher Majestät vertreten soll. So ist auch ein anderer Churfürst, und zwar Einer der geistlichen Fürsten, der Erzbischof von Trier nicht erschienen, hat aber ebenfalls seine Reisigen und einen Legaten gesendet. Seht Ihr dort die vier fürstlichen Herrn, die zusammen eifrig reden? Das sind Alles Herzöge von Baiern, Friedrich, Wilhelm, Ottheinrich und Philipp. Es verlautet, daß sie mit ihren Reisigen dem Kaiser voranziehen wollen, statt daß sie, wie es die Reichsordnung veststellet, mit den übrigen deutschen Fürsten zu dem Nachzuge gehören sollen. Obschon ihnen Solches soll gewehret werden, so meinen sie doch, es gebühre ihnen in ihrem eigenen Lande den Kaiser zu empfangen."

„Da siehet man," rief der Baggschmied lächelnd aus, „daß diese Herzöge keine evangelischen Fürsten sind, sonst wüßten sie, was im Evangelio geschrieben steht: Die sich selbst erhöhen, sollen erniedrigt werden.

Mich wundert's, daß der Rath zu Augsburg nicht ein Gleiches und noch viel größeres Begehr stellt; denn derselbe ist doch der eigentliche Wirth Kaiserlicher Majestät, und sollte ihm gebühren, unmittelbar vor dem Kaiser einherzuziehen!"

„Die Stadt ist des Kaisers!" antwortete Meister Urban lächelnd. „Indeß wird es unserer Stadt Säckel empfinden, welche Ehre uns zu Theil geworden. Die zweihundert Reiter und die zweitausend Fußknechte, welche der Rath in Sold genommen, um Kaiserlicher Majestät die Ehrenwache zu thun, und die mit ganz neuem Zeug herausgeputzt sind, werden ein wenig tief in den Säckel greifen!"

„Was steigt dort für ein Gewölk auf!" rief der Baggschmied aus, nach den tyroler Bergen hinzeigend.

„Das ist der Kaiser!" rief der Büchsenschütz erschrecket aus und eilte, ohne weitere Rede und Gruß so schnell als möglich davon.

Auch von den Uebrigen war die Staubwolke gesehen worden, und alle Reiter bestiegen ihre Thiere und die einzelnen Züge stellten sich in Ordnung, und in der Versammlung von vielen Tausend Menschen herrschte mit einem Male eine wahre Todtenstille. Bald blinkten auch über den Lech die im Strahle der Sonne leuchtenden Helme und Hellebarden und Rüstungen herüber, in deren Mitte der Kaiser zog, während eben auf den Glockenthürmen der Stadt die sechste Stunde schlug.

Sobald der Kaiser die Lechbrücke passirt und das Gebiet der Stadt Augsburg erreicht hatte, stiegen

sämmtliche Churfürsten, Fürsten und Herzöge von ihren Rossen, um den Kaiser in aller Ehrerbietigkeit zu empfangen. So wie dieser es bemerkte, stieg auch er vom Pferde ab und mit ihm alle Fürsten und Herren seines Gefolges. Nur die drei geistlichen Herren, der päpstliche Legat Campegius oder wie er eigentlich hieß Campeggi, und die Erzbischöfe von Salzburg und Trient blieben als Cardinäle und höchste Würdeträger der Kirche auf ihren Mauleseln sitzen, und zeigten auch hier, daß der Papst höher sitze, als die Kaiser und Könige auf ihren Thronen.

Als der Kaiser sah, wie die Churfürsten sich in Bewegung setzten, um ihm entgegen zu gehen, hielt er still, und der Churfürst Erzbischof von Mainz, Albert, der erste der drei geistlichen Churfürsten und des Reiches Erzkanzler, begrüßte im Namen der Churfürsten den kaiserlichen Herrn, versicherte ihn der Unterwürfigkeit und Ergebenheit und bat um gnädigen Erweis kaiserlicher Huld.

Karl der Fünfte, damals dreißig Jahre alt, und mit seinem zwanzigsten Lebensjahre auf den deutschen Kaiserthron gehoben, König von Spanien, und beider Indien, daß er mit Recht sagen konnte, daß in seinem Reiche die Sonne nicht untergehe, dazu Herr Italiens, der Niederlande und seiner östreichschen Erbländer, Herrscher und Gebieter einer Macht, wie sie kein Sterblicher vor ihm besessen hatte, — Karl der Fünfte ließ über sein sonst ernstes und finsteres Angesicht ein Lächeln ungewöhnlicher Huld und Gnade leuchten, und da er der deutschen Sprache, obschon er

sie sehr wohl verstand, doch im Sprechen nicht vollkommen mächtig war und seinen niederländischen, plattdeutschen Dialect nicht verleugnen konnte, ertheilte er dem Pfalzgrafen Friedrich, seinem ersten Minister, der ihm zur Seite stand, und sich besonderer kaiserlicher Gunst erfreute, Befehl, die Begrüßung huldreichst zu beantworten; so daß dieser erste Sonnenstrahl aus des Kaisers Herz und Sinn überall und besonders auf die evangelischen Fürsten einen erfreulichen, hoffnungerweckenden, Eindruck machte.

Als diese Ceremonie beendigt war, und der Kaiser Miene machte, sein Roß wieder zu besteigen, sah man, wie Einer der zu Maulesel sitzenden Cardinäle seine beiden Arme unter dem Purpurmantel hervorzog und sie links und rechts ausbreitete. Das war der päpstliche Legat, Campegius, der sich bereitete, den Segen zu sprechen. Als dies der Kaiser merkte, ließ er sich ohne Weiteres auf seine Kniee nieder und mit ihm alle Fürsten und Herren. Nur sieben Männer blieben stehen und, obgleich alle demüthige Knechte Gottes und Unterthanen Kaiserlicher Majestät, erschienen sie doch wie gewaltige Gebieter, zu deren Füßen Kaiser und Reich ihre Macht niederlegten. Diese sieben Männer, deren Namen keine Zeit wird vertilgen und vergraben können, waren Johannes, der Churfürst von Sachsen, sein edler Sohn, der Churprinz Johann Friedrich, Herzog von Sachsen, Georg, der muthige, glaubenstreue Markgraf von Brandenburg, Ernst und Franz, die beiden Herzöge von Lüneburg, Philippus, der Landgraf

von Hessen, und **Wolfgang**, der fromme Fürst von Anhalt. Sie standen da, wie Männer, ihre Augen gerichtet nach dem Churfürsten von Sachsen, welcher den herausfordernden Blicken des päpstlichen Legaten eine Ruhe und Würde entgegensetzte, die diesen überzeugte, daß sich diese ketzerischen Fürsten nimmermehr vor ihm beugen würden.

Das war das erste Zeugniß, welches die evangelischen Fürsten für den Ernst und die Heiligkeit ihrer Sache ablegten, in öffentlichem Bekenntniß, das keinen Zweifel zuließ, was es zu bedeuten habe; eine Standhaftigkeit in der bekannten Wahrheit, deren Ruhm zu allernächst dem Churfürsten von Sachsen gebührt. Denn dieser war doch der Mittelpunkt und Träger des evangelischen Bekenntnisses gegenüber weltlicher Gewalt; hätte der Churfürst sich gebeugt, die andern hätten **allein** ohne Führer und Vorgänger, schwerlich den Muth bewiesen, der zu einem solchen Zeugnisse vor allem Volke für die Sache des Evangeliums gehörte.

Campegius, ein Mann des größten geistlichen Hochmuthes voll, den er, als Stellvertreter des Papstes nie verleugnen konnte, und auch niemals verleugnete, verbarg seinen Ingrimm unter der frommen Miene der Gottseligkeit und der Fülle des heiligen Geistes, aus welchem er heraus den Segen der heiligen Mutter Kirche sprach über die vielen Tausende, die auf den Knieen lagen; hielt aber im Stillen Rath, wie er solche Mißachtung seiner Oberherrlichkeit an den Schuldigen strafen möge.

Und wir werden sehen, wie er sich selber Wort gehalten hat.

Als auch diese Ceremonie vorüber war, erhob sich der Kaiser und stieg wieder zu Pferde und gab damit das Zeichen des Aufbruchs und des eigentlichen Einzuges in die freie Reichsstadt. Die Feldschlangen und Donnerbüchsen der Stadt Augsburg thaten ihre Freudenschüsse und von den Thürmen her rief das Geläute aller Glocken dem großmächtigsten Kaiser der Erde den Willkommen zu. Und nun gestaltete und ordnete sich ein Festzug in solcher Pracht und Größe, wie ihn ein menschliches Auge nur selten siehet.

Voran ritt der Churprinz von Sachsen, Johann Friedrich, begleitet vom Herzog Franz von Lüneburg und dem Fürsten Wolfgang von Anhalt, welche Beide, da sie ohne Gefolge erschienen waren, sich zu dem Adel des Churfürsten von Sachsen hielten. Ihnen folgten die andern sieben sächsischen Ritter und die siebzig vom sächsischen Adel mit ihren Knappen, und bildeten den Vorzug, dies Vorrecht in Anspruch nehmend, welches dem Churfürsten von Sachsen, als dem Erzmarschall des Reiches gebührte.

Dann kamen die rheinischen Grafen, Ritter und adligen Herren, die Repräsentanten des Churfürsten Ludwig von der Pfalz, über hundert Pferde stark; und alle in ihrer festlichen Pracht. Diesen folgte der reisige Zeug des Churfürsten Joachim von Brandenburg in seiner Pracht; und diesem

das gleich große und herrliche Gepränge der drei geistlichen Churfürsten, der Bischöfe von Cöln, Trier und Mainz, wohl an vierhundert Pferde im glänzendsten Schmuck.

Und nun hatten sich die baierischen Herzöge eingedrängt mit fünfhundert Pferden, gerüstet und gepanzert, als gelte es einen Kriegszug; einen Platz behauptend, der ihnen nicht gebührte, und der ihnen, im Drang der Noth und des engen Weges halber, der kein Ausweichen gestattete, gelassen werden mußte.

Ihnen folgte die schön geputzte Schaar der böhmischen Grafen und Edlen, das Ehrengeleite des Königs Ferdinand von Böhmen, Karls des Fünften Bruder. Sie bildeten den Gegensatz zu den Baiern, die wie Krieger zur Schlacht zogen, während die Böhmen nur wenige gerüstete Mannen hatten, dagegen aber in sammtene und seidene Waffenröcke gekleidet waren, und mit ihrem Glanz in Gold, Silber und blinkendem Gestein Aller Augen auf sich zogen.

Die Ehre des größten Glanzes wurde ihnen nur streitig gemacht durch die ihnen folgende Schaar, die Ritter und Mannen des Kaisers selber, die stolzen Spanier in ihrer imposanten Haltung auf prächtigen Rossen, und den zierlichen Wämsern von grünem und rothem Sammt und blauer Seide. Auch unter ihnen waren nur wenige gerüstete Leute, die Hattschiere des Kaisers, fast in stolzer Verachtung alles Schutzes und aller Vorsicht.

Nach diesem glanzvollen Vortrab, der glänzendsten Avantgarde, die je ein Herrscher der Erde vor sich gehabt hat, einem Zuge von mehr denn zwölfhundert Pferden, zogen die Fürsten und Herzöge des deutschen Reiches, achtzehn regierende Häupter in neun Züge gepaart. Voran die vier Herzöge von Baiern, Wilhelm und Friedrich, Ottheinrich und Philipp; dann Landgraf Philipp von Hessen, Joachim der Jüngere, Markgraf zu Brandenburg, Herzog Friedrich von Sachsen, die beiden Herzöge von Pommern, Gebrüder, Herzog Heinrich von Braunschweig, Herzog Albrecht von Mecklenburg, Herzog Ernst von Lüneburg, zwei Fürsten von Anhalt und von Dessau, Gebrüder, ein junger Herzog von der Liegnitz, der Landgraf von Leuchtenberg, Markgraf Georg von Brandenburg und zuletzt der bärtige, finstere Herzog Georg von Sachsen.

Und nun erst kamen die Würdeträger des heiligen römischen Reiches, als die unmittelbaren Diener und Schützer der Kaiserlichen Majestät. Voran der ehrwürdige Churfürst Johannes von Sachsen, vor sich das entblößte Reichsschwert, das Zeichen seines Erzmarschallamtes, als erster Würdeträger des Reiches. Es war, als trüge er das Schwert des Geistes, welches ist das Wort Gottes, frei und enthüllt, wie er selber frei und offen das Evangelium bekannte. Zu seiner Rechten ritt der Abgesandte des Pfalzgrafen am Rhein als des Reichs Erztruchseß, in aller Ehre und Pracht sei-

nes churfürstlichen Herrn; zu seiner Linken aber Joachim, der Churfürst von Brandenburg, als des Reichs Erzkämmerer.

Und nun der Kaiser selber, unscheinbar fast im Vergleich zu der Pracht der Andern, und nur vor den Uebrigen ausgezeichnet durch seinen spanischen Hut mit der nickenden Feder, der schönen Kette des goldenen Vließes auf dem schwarzsammtenen Wamms; ernst und streng in Blick und Geberden, den Mund fest geschlossen. In seinem unmittelbaren Gefolge sein königlicher Bruder Ferdinand, König von Böhmen und des Reiches Erzschenk und die stolzen Kirchenfürsten, die drei Cardinäle, inmitten Campegius, und hinter ihnen die Botschafter der Könige von Frankreich und von England.

Dann kam die lange Reihe der deutschen und fremden Bischöfe nebst den Legaten derer, die wegen Krankheit oder anderer Sachen willen am persönlichen Erscheinen verhindert waren, alle auf wohlgeschmückten Maulthieren reitend. Ihnen folgte die große Menge der Ritter und Vasallen der obgenannten deutschen Herzöge und Fürsten, sowie Lehnsmannen der geistlichen Herren in bunter, glänzender Tracht, und zwar geordnet in derselben Aufeinanderfolge, wie ihre fürstlichen Gebieter dem Kaiser vorzogen.

Den Nachzug bildeten die zweihundert Reiter und zweitausend Kriegsknechte, welche die Stadt Augsburg für die Dauer des Reichstages in Sold genommen hatte. Und die Feldschlangen und Donnerbüch-

sen bildeten den Schluß einer Procession, dergleichen Deutschland seitdem nicht wieder gesehen hat.

Als der Vorzug längst in die Vorstadt eingeritten war, näherten sich die Fürsten und Herzöge dem Thore der Stadt. Da wurde Halt geboten. Der Churfürst von Brandenburg ritt aus der Reihe heraus, stellte sich zur Seite auf, und auf seinen Wink sammelten sich um ihn die sämmtlichen geistlichen Fürsten und Bischöfe. Und als der Cardinal Campeggi nahe genug war, redete der Churfürst ihn in geläufigem Latein an und brachte ihm im Namen der Bischöfe Deutschlands die Huldigung dar, daß der in seiner Hoffahrt geschmeichelte Cardinal gar höflichst erfreut sich bedankte und einen väterlich segnenden Blick auf die geistlichen Oberhirten warf.

Kaiser Karl, der dessen Augen- und Ohrenzeuge gewesen war, sagte lächelnd zu dem Churfürsten: „Seit wann trägt denn Ewr. Liebden den Hirtenstab?“

Der Churfürst verbeugte sich und sprach fast vertraulichen Tones, doch in aller schuldigen Unterwürfigkeit: „Ewr. Kaiserliche Majestät sollte eigentlich mein schlecht Latein nicht hören. Aber ich habe es aus Drang der Noth gethan; unserer Bischöfe wollte Keiner es thun.“

„Und warum nicht?“ fragte Karl ernst. „Wir wollen doch nicht fürchten, daß die deutschen Bischöfe sich weigern, dem Vertreter des allerheiligsten Vaters ihren schuldigen Respect zu erweisen?“

„Das nicht, Kaiserliche Majestät!“ entgegnete der Churfürst und setzte dann zögernd und in leiserer Stimme hinzu: „Sie hielten sich des Latein nicht so mächtig, um die Huldigung selber darzubringen. Da hatte ich mich ihnen erboten, zur Noth auszuhelfen.“

„Was!“ rief der Kaiser zürnend aus, und musterte mit strengem, richtendem Blicke die geistlichen Oberhirten: „Das thut Uns leid, Ihr geistlichen Herren, daß Wir Solches von Euch hören. Wir hätten gemeinet, das Latein sei Eurer Muttersprache gleich zu achten, da unsere heilige Mutter, die Kirche, mit Uns selber und allen guten Christen Latein redet!“

Und dann, als die Bischöfe stillschweigend und mit gesenkten Blicken diese wohlverdiente Züchtigung hinnahmen, obschon sie sich damit hätten entschuldigen können, daß der Papst Clemens selber das Latein so gut wie nicht verstand, wandte sich der Kaiser in großer Huld und Freundlichkeit an den Churfürsten von Brandenburg und sagte: „Wir danken Eurer Liebden für die Aufmerksamkeit, die Ihr dem Legaten Unsers heiligsten Vaters erwiesen habt. Wir freuen Uns, in Euer Liebden, den Wir als einen getreuen Churfürsten und getreuen Sohn der Kirche kennen, auch einen so tüchtigen Gelehrten kennen zu lernen. Wir werden später mit Euer Liebden weiter handeln.“

Nach diesem Zwischenfalle setzte sich der Zug wieder in Ordnung und erreichte bald das Thor der freien Reichsstadt. Da war dem Kaiser eine neue Ehre bereitet. Unter dem Thore stand der Abt vom Kloster des heiligen Ulrich mit seinen Conventualen; die tru-

gen einen Thronhimmel von Seide und Gold glänzend und mit den Fähnlein und Zeichen heiliger Procession geschmückt, weit und hoch genug, daß der Kaiser zu Pferde darunter einziehen konnte. Und als der Kaiser diesen Ehrenplatz eingenommen hatte, nahm der Bischof von Mainz auf der rechten, der Bischof von Cöln aber auf der linken Seite der beiden vordersten Himmelsstäbe seinen Platz. Da nun noch die beiden hintersten Plätze auszufüllen waren, ritt der König von Böhmen zu der rechten Seite, und der stolze Cardinal Campeggi sah sich genöthigt, weil er keinem Andern den Ehrenplatz neben dem Könige lassen wollte, den vierten Platz einzunehmen, und somit wider Willen sich dem Kaiser unterwürfig zu machen. Und so ritt der Kaiser in die Stadt ein.

Dies war aber noch nicht die letzte Ehre, die ihm zugedacht war. Auf dem Weinmarkte hatten sich die Domherren von Augsburg und der Mönche und Pfaffen zahllose Menge, aus der Stadt und Meilen weit in der Runde versammelt, in langen, dichten Gassen aufgestellt, mit einem andern Thronhimmel, noch glänzender und rauschender in Gold und Perlen, als der erste; und die Ulrichs-Mönche mußten den mächtigern Mitbewerbern weichen, also daß der Kaiser nun unter dem Himmel der Domherrn weiter ritt bis an das große Portal des Doms. Hier stieg der Kaiser ab und trat ins Gotteshaus ein, begleitet von allen Churfürsten, Fürsten und regierenden Herren, während das Glockengeläute in aller Fülle, Kraft und Lieblichkeit die Eintretenden begrüßte. Und als der

Kaiser mit den Reichswürdenträgern und den andern Reichsfürsten auf dem Altarplatz die bereiteten Sitze eingenommen hatte, und die vielen Hunderte von geistlichen Herrn, Cardinäle, Erzbischöfe, Bischöfe, Aebte, Pröpste, Doctoren, Mönche und Pfaffen, ein Jeder in seiner Tracht und Pracht und Macht Knecht und Herr zugleich, in einem Halbkreise die kaiserliche Majestät umstanden, und in den weiten Räumen des Domes Kopf an Kopf sich drängte, schmetterten Trompeten und Pauken in Siegestönen und die schwellende Tonmasse der Orgel wogte über die Versammlung hin und gewann endlich Sprache in den Worten: Te Deum laudamus.

Die Ehre sollte Gott dem Herrn gelten; aber aller Augen und Herzen waren dem Kaiser zugewendet, der vielleicht der Andächtigste unter ihnen war. Nur die evangelischen Fürsten bewegten ernste, gottsuchende Gedanken in ihrer Seele und brachten in stillem Gebete ihr Anliegen vor den Thron der Barmherzigkeit und Gnade. Der Kardinal Campeggi, der neben dem Kaiser saß, und der sich geberdete, als sei er selber der Gegenstand des Lobgesanges, beugte sich während des Gesanges nach dem Kaiser hin und flüsterte mit lebendigem Mienenspiel seine Gedanken ihm ins Ohr.

Was redete er? War's etwa die Ueberfülle seiner Gottesandacht, die ihm den Mund übergehen ließ? Oder war's die Bußpredigt eines kühnen Predigers, die dem Kaiser zurief: Siehe, ob du schon bist der Gewaltigste der Erde, ist doch Einer über dir, vor

welchem deine Majestät in Staub zerfällt, und dem du mit allen deinen irdischen Kronen nicht das geringste Plätzlein im Himmel abkaufen magst, es sei denn, daß du an deine Brust schlagest und sprechest: „Gott sei mir Sünder gnädig!“ Oder war's vielleicht, daß er zu ihm sprach: „Richte, Herr, mit Gerechtigkeit; bitte den Herrn um seinen heiligen Geist, daß er dir das rechte Licht gebe und die rechte Erkenntniß in solch schweren ernsten Dingen, wo es sich handelt um die Seligkeit von Millionen Christen?“

War's das? — Nein!

Im Hause Gottes arbeitete der Cardinal an finstern Plänen wider die Evangelischen, und entflammte an dem Orte, wo Gottes Ehre wohnen soll, des Kaisers Herz zur Rache wider die lutherischen Ketzer.

Denn wir werden bald die Saat aufgehen und Früchte tragen sehen.

Als das Te Deum beendigt war, erhob sich der Cardinal von Salzburg und schritt nach dem Hochaltar zu. Kaum hatte das Campeggi bemerkt, so eilte er ihm nach, drängte ihn vom Altar hinweg und sagte finster und herrisch: „Meines Amtes ist's, den Segen zu sprechen, und nicht Eures!“ Und schritt mit diesem hoffärtigen Gemüthe die Stufen des Altars hinan und segnete mit seinen Lippen, während sein Herz von Gott nichts wußte. Bileam segnete, als er fluchen wollte; Campeggi aber lästerte, als er segnete; denn der Pharisäer kann Gott nicht dienen, und wer im Reiche Gottes herrschen will, schließt sich selber

vom Reiche Gottes aus. Dem Hoffärtigen widerstehet Gott, aber dem Demüthigen giebt er Gnade.

Nach beendigtem Gottes- und Menschendienste zog der Kaiser bei schon einbrechender Dämmerung in derselben Procession, wie bisher, in die ihm bereitete Wohnung, nämlich den bischöflichen Hof von Augsburg, gewöhnlich die Pfalz genannt. Dort wurden die Churfürsten und Fürsten des Reiches, die ihm bis in den Saal gefolgt waren, gnädigst beurlaubt, und nur dem Churfürsten von Sachsen, nebst den übrigen evangelischen Fürsten geboten, noch weiterer kaiserlicher Befehle zu warten.

Da trat König Ferdinand, auf einen Wink seines kaiserlichen Bruders, der in einiger Entfernung stehen blieb, vor und sprach: „Im Namen ihrer kaiserlichen Majestät habe ich an Euer Liebden das Begehr zu stellen, daß von nun an Keiner Eurer Prediger hinfort allhier zu Augsburg mehr predige, und weil morgenden Tages das Fest des Frohnleichnames einfällt, und kaiserliche Majestät, als ein guter katholischer Christ demselben beiwohnen wird, so ergehet im Namen kaiserlicher Majestät an Euer Liebden Vortrag und Erinnerung, der Procession, wie sich's gebühret, mit beizuwohnen."

Die Fürsten, obwohl auf solchen Antrag vorbereitet, waren doch befremdet, daß solcher jetzt schon und noch in der Stunde des Empfanges an sie gerichtet wurde. Sie wußten es freilich nicht, daß der König auf Befehl seines Bruders nur das Geschoß abdrückte, welches der Cardinal Campeggi gerichtet

hatte; ja nach der bisher erfahrnen Huld hatten sie sogar es für möglich gehalten, von einer solchen Zumuthung verschont zu bleiben. Aber der Cardinal konnte ihnen die Strafe dafür, daß sie seinen apostolischen Segen nicht auf ihren Knieen hatten hinnehmen wollen, nicht erlassen. Der Churfürst von Sachsen, welcher schon den ganzen Tag über ein leichtes Unwohlsein gespürt hatte und große Mattigkeit empfand, die sich in seinen leidenden, gedrückten Mienen ausprägte, erglühte doch über solches Begehr und warf muthig seine Blicke auf und wollte antworten, als er sah, daß der edle Markgraf Georg von Brandenburg einen Schritt vortrat und mit vester Stimme also antwortete:

„Das ist ein hartes, unbilliges Begehr! Unsere Prediger predigen nichts Anderes, als das reine, lautere Gottes-Wort, nach welchem jedes christliche Gemüth täglich Verlangen hat. Sollten wir die Predigt des Evangeliums nicht mehr hören, so würden wir des Trostes entbehren, nach welchem unser Herz verlanget. Das kann nicht Kaiserlicher Majestät Wille und Begehr sein, darum müssen wir es in aller Unterthänigkeit ablehnen, solchem uns gestellten Verlangen zu willfahren. Und was die morgende Procession des Frohnleichnams des Herrn belanget, so will uns unser Gewissen noch viel weniger erlauben, derselben beizuwohnen. Solche Procession, obschon sie der Ehre Christi gelten soll, ist dennoch wider Gottes Wort und Befehl, da bei solcher Ordnung das heilige Sacrament getheilet wird, wozu der Papst kein Recht

im Evangelio erhalten hat. Auch ist das Sacrament des Leibes und Blutes Jesu Christi nicht dazu eingesetzet worden, daß man damit einen solchen Gottesdienst verrichte, daß dasselbe soll angebetet und ihm gedienet werden, wie Gott dem Herrn selber. Wir haben es bisher schon frei und öffentlich bekannt, daß solches Gebahren mit dem getheilten Sacramente ein Mißbrauch ist wider die Schrift; wenn wir nun der Procession beiwohneten, so würde es das Ansehen haben, als billigten und bestätigten wir solchen Mißbrauch, den wir in unserm Gottesdienste schon längst haben fallen lassen. Ja selbst unsere Widersacher würden uns mit Recht einen Vorwurf daraus machen, daß wir einer Sache dieneten, die wir zuvor als wider das Evangelium streitend verworfen haben. Wir bekennen deshalb frei und öffentlich, daß wir solchem uns gestellten Begehr nicht gehorsamlich sein können."

Der Kaiser, obschon er etwas ferne stand, hatte doch Alles wohl vernommen und verrieth an seinen ernsten, finstern Blicken, mit welchen er die Fürsten musterte, daß ihm solcher Ungehorsam schlecht gefalle. König Ferdinand hatte für solchen Fall aber schon weitere Befehle empfangen, denn er erwiderte in herrischem Tone also: „Fürwahr, Eure Liebden sind nicht zu bereit, den Befehlen Kaiserlicher Majestät, wie Solches sich doch gebühret, nachzukommen. Eure Liebden vergessen wohl, daß sie Kaiserlicher Majestät hold und gewärtig zu sein geschworen haben, und ich muß Euer Liebden sagen, daß Kaiserliche Majestät von ihrem Begehr n i c h t abstehen wird."

Und als hätte der Kaiser diese seine verkündete Willensmeinung bestätigen und verstärken wollen, schritt er jetzt langsam auf die Fürsten zu, bis er neben seinem Bruder unmittelbar vor denselben stand. Er sprach kein Wort, aber in seinem finstern Blicke lag die ganze Fülle seiner kaiserlichen Macht, und auf den ernsten, unbewegten Mienen stand es wie geschrieben: So will ich's, so soll's sein!

Aber Markgraf Georg war nicht der Mann, der sich durch menschliche Majestät beugen ließ, wenn es galt, der göttlichen Majestät zu dienen.

„Wir stehen," fuhr er mit vester Stimme fort, „mit unserer Weigerung auf Gottes klarem, deutlichem Worte, davon wir nicht lassen können, weil unsere Seelen daran gebunden sind. Wir weigern uns nicht aus Ungehorsam gegen Kaiserliche Majestät, sondern weil wir uns der Sünde fürchten, etwas zu thun wider Gottes Befehl. In allen menschlichen Dingen sind wir willig und bereit, Kaiserlicher Majestät zu dienen mit Gut, Blut und Leben, und werden es erweisen, daß wir den Eid halten, den wir geschworen haben. Aber in allen göttlichen Dingen haben wir einen andern und höhern Herrn und König, dem wir Gehorsam zu leisten schuldig sind, um unserer armen Seelen willen. Kaiserliche Majestät ist Herr über unsern Leib, aber nicht über unsere Seele. Ja," fuhr er im Eifer seines Glaubens fort und trat dem Kaiser näher: „Ehe ich meinen Gott und sein Evangelium verleugne, eher wollte ich hier vor Eurer Kai-

serlichen Majestät niederknien und mir den Kopf lassen abhauen!“

Und dabei fuhr er sich mit der rechten Hand um den Hals herum und ließ aus seinen Augen die Blicke eines todesmuthigen Märtyrers leuchten. Da ging ein leichtes Zucken durch des Kaisers Mienen und Glieder. Mit solchem Muthe hatte noch Niemand vor ihm gestanden. Der finstere Ernst wollte auf seinem Angesichte bleiben, aber seine Seele mußte sich zuletzt beugen vor der Macht des Gotteswortes, die ihm in den Worten des Markgrafen entgegentrat. Seine Blicke verloren ihren finstern Zorn und in einem milden, ihm ungewöhnlichen Tone antwortete er, freundlich mit der Hand abwehrend und das Haupt leise bewegend in seiner niederländischen Mundart: „Löver Fürst, nit Kop ab, nit Kop ab!“

Darauf wandte sich der Kaiser an seinen Bruder und redete mit ihm in spanischer Sprache, während die evangelischen Fürsten ruhig und getrost des weitern Ausgangs warteten. Der König fuhr dann aber zu ihnen also fort: „Kaiserliche Majestät verhoffet, daß Euer Liebden nach besserer Ueberlegung dem gestellten Begehr doch noch in gebührlicher Unterthänigkeit nachkommen werden, und will es Euer Liebden gnädiglich erlauben, diese Sache bis auf morgen früh, bevor die Procession anheben wird, in Bedenken zu ziehen.“

Und somit wurden die evangelischen Fürsten entlassen.

Wie sehr aber das muthige Benehmen des Markgrafen Georg auf den Kaiser Eindruck gemacht hatte,

geht aus einem Umstand hervor, der bedeutsam genug ist, um die mancherlei Pläne und Bedenken, mit welchen der schlaue Cardinal Campeggi des Kaisers Herz bearbeitet und umstrickt hatte, an den Tag zu bringen. In selber Abendstunde noch wurde der Bürgermeister von Augsburg vorbeschieden und ihm der kaiserliche Befehl mitgetheilt, einen großen Theil der angeworbenen Landsknechte abzudanken. Dafür aber wurden tausend andere aus dem kaiserlichen Gefolge, und zwar Spanier, beordert, die unmittelbare Wache vor dem Kaiser zu verrichten. Ja, weil es Sitte war, des Nachts die Gassen mit Ketten zu sperren, richtete sich auch auf diesen Umstand die nöthige Fürsorge; es wurde ein kaiserliches Gebot erlassen, daß die Gassen sollten frei und ungesperret bleiben.

Und was war der Grund dazu? Es war dem Kaiser eingeredet worden, daß man den Deutschen nicht trauen könne. Und wer der Säemann war solchen Argwohnes, ist unschwer zu errathen.

X.

Wer wird auf des Herrn Berg gehen? Und wer wird stehen auf seiner heiligen Stätte? Der unschuldige Hände hat, und reines Herzens ist; der nicht Lust hat zu loser Lehre und schwöret nicht fälschlich.

Psalm 24, v. 3. 4.

Des andern Tages, noch in früher Morgenstunde, ritten vier evangelische Fürsten, umgeben, umstanden und begleitet von einer großen Menge augsburger Bürger nach dem bischöflichen Hofe; der Churprinz, Johann Friedrich von Sachsen, oben an, in Vertretung seines churfürstlichen Vaters, dessen schon gestriges Unwohlsein heute etwas ernster zu werden drohte und, um eine wirkliche Krankheit nicht zum Ausbruch zu treiben, die größte Schonung und Vorsicht anrieth, so daß der Churfürst sich auch hatte unfähig erklären müssen, einer Berathung seiner Glaubensverwandten, die allerdings um die Mitternachtsstunde der vergangenen Nacht angesetzt worden war, beizuwohnen. Als die vier Fürsten im Hofraum der bischöflichen Pfalz abstiegen, drängten sich die Bürger theilnehmend an

sie heran und von hier und von da ertönten halbleise Zurufe: „Geht mit Gott! Gott steh' Euch bei!"

Da fiel des Churprinzen Blick auf einen jungen Mann, der hinzugetreten war, um sein Pferd zu halten, obschon die nöthigen Knappen und Knechte mit dabei waren, ihre Dienste zu verrichten.

„Euch habe ich in Torgau oder Wittenberg gesehen!" rief ihm der Churprinz freundlich zu. „Seid Ihr nicht der junge Mailänder, von dem mir Hesse so viel Liebes berichtet hat?"

„Der bin ich, mein gnädigster Prinz!" antwortete Leonhard.

„Habt Ihr vielleicht ein Anliegen, daß ich Euch rathen oder helfen soll, so ich's kann?" fragte der Churprinz theilnehmend.

„Nein!" antwortete Leonhard. „Mich hat es nur mit diesen Männern hierhergetrieben, weil wir wissen, was hier bei kaiserlicher Majestät verhandelt werden soll. Und ob wir wohl wissen, daß Eure Fürstliche Gnaden sammt den andern evangelischen Fürsten im treuen Bekenntnisse des Evangeliums verharren werden, so drängt es uns doch, den fürstlichen Herren zu beweisen, daß in Augsburg viele, viele Herzen für unsere heilige Sache beten und für dieselbe einstehen mit Gut und Blut!"

Eben, als der Churprinz antworten wollte, drängte sich ein Bettler heran und zupfte den Leonhard am Mantel, und flüsterte ihm, als dieser sich nach ihm umgewendet hatte, zu: „Rathet zur Vorsicht! Vor einer halben Stunde ist der Cardinal Campeggi beim

Kaiser gewesen. Es verlautet, daß die spanische Leibwache heimlich Befehl erhalten hat, auf den ersten Wink bereit zu sein."

„Wer bist du?" fragte der Churprinz den Bettler. „Ich habe es wohl gehört, was du gesagt hast."

„Es ist des Märtyrers Leonhard Kaisers Bruder!" antwortete Fichtner. „Ein treuer Freund des Evangeliums. Möge mein gnädigster Prinz das Wort der Warnung nicht verachten!"

„Seid unbesorgt!" entgegnete der Churprinz lächelnd. „Wir wissen, wer mit uns streitet!" Und darauf schritt er mit den übrigen Fürsten die Treppe hinan, wo sie von einigen Hauptleuten der Leibwache in Empfang genommen und in den Saal geführet wurden, wohin der Kaiser sie bestellt hatte. Bald trat auch dieser mit seinem Bruder ein.

„Nun," rief der König den Fürsten zu: „Eure Liebden kommen, um zu vermelden, daß sie dem Gebote Kaiserlicher Majestät gehorsamlich sein wollen!"

„Wir haben," nahm der Markgraf Georg von Brandenburg im Namen der Uebrigen wiederum das Wort: „Wir haben diese Sache, um deretwillen wir hierher gerufen sind, in das ernstlichste Bedenken gezogen, mit unsern Predigern uns berathen und im Gebet begonnen und vollendet; aber was wir gestern geweigert haben, können wir auch heute nicht willigen!"

„So wollen Euer Liebden der Procession nicht beiwohnen?" fragte der König heftig.

„Wir können's und dürfen's nicht!" antwortete der Markgraf unerschütterlich ruhig. „Wäre es eine

Procession, die zur Ehre Kaiserlicher Majestät dienen soll, oder sonst ein menschlich Werk, so würden wir die Ersten sein, die dazu treten. Aber da diese Procession für einen Gottesdienst ausgegeben wird, wovon in heiliger Schrift nichts geboten ist, und vielmehr solcher Gottesdienst unter diejenigen Dienste gehört, von welchen Christus, unser Herr spricht: Vergeblich dienen sie mir, dieweil sie lehren solche Lehren, die nichts, denn Menschengebote sind [Matth. 15, 9.], so müssen wir uns des Gehorsams weigern, der unser Gewissen mit einer Schuld vor Gott beladen würde."

„Es ist eine Ehre, die Christo gilt!" entgegnete der König unwillig. „Die Procession des Frohnleichnams ist von der heiligen Mutter-Kirche geordnet, die die Macht hat, Solches zu gebieten. Hütet Euch, Ihr Liebden, daß Ihr durch Eure Weigerung das Sacrament selber nicht verlasset!"

„Das sei ferne von uns!" antwortete der Markgraf. „Eben weil wir das Sacrament heilig halten wollen, dürfen wir dem Umgange nicht beiwohnen. Was wir gestern gesagt, das wiederholen wir heute; das Fest des Frohnleichnams ist eine Zerstümmlung des Sacraments, und die Umtragung desselben ist wider die Stiftung des Sacraments selber, welches von Christo doch also angeordnet worden ist, daß es ganz und unzerstümmelt zu seinem Gedächtniß soll empfangen und genossen werden."

„Das ist die Lehre Eurer Prediger!" warf der König bitter hin. „Und noch ist's unerwiesen, ob

diese Lehre christlich und recht sei. Wo Kaiserliche Majestät dem Gebote der Kirche sich unterwirft, um der Ehre Christi willen, da mögen wohl auch Eure Liebden demüthiglich und gehorsam sein!"

„In Sachen Gottes," erwiderte der Markgraf, „richtet das Wort Gottes allein. Auch können wir's nicht verhehlen, daß unsere Widersacher unbillig in solcher Sache mit uns handeln. Wir wissen, daß Kaiserliche Majestät mit großer Klugheit und durch sonderliche Practiken gestern bei ihrem Einzuge aufgehalten worden ist, in der Sonnenhitze und großen Staub hat müssen einherreiten, und daß Solches hat bis in die Nacht dauern müssen, damit wir mit solchem Begehr sollten übereilet und im Drange der Zeit sollten genöthigt werden, in Dasjenige zu willigen, was wir doch, in unserm Gewissen gebunden, weigern müssen."

„So hindert Euch Euer Gewissen, dem Herrn Christo eine Ehre anzuthun!" sagte der König herausfordernd.

„O wie gern ehrten wir unsern Herrn Christum!" setzte der Markgraf hinzu. „Wenn sich nur die geringste Spur in heiliger Schrift auffinden ließe, daß Gott selber den sichtbaren Zeichen des Sacramentes solche Ehre anzuthun befohlen habe, es wäre ja wahrlich nichts Leichteres und nichts Lieberes, als solchen Gottesdienst zu leisten. So ist aber das Wort und Gebot Christi klar und gewiß: Mit Menschengeboten dienen sie mir vergeblich; und der Umgang des Frohnleichnams ist ein Menschengebot.

Unser Heiland," fuhr er begeistert fort, „will keine andere Ehre haben, als welche seinem Reiche ähnlich ist. Dies Reich aber kommt nicht mit äußerlichen Geberden, sondern ist inwendig im Herzen des Menschen."

„So leugnet Euer Liebden wohl allen äußerlichen Gottesdienst?" fragte der König schnell, und fast erfreut, einen neuen Angriff gegen die evangelischen Fürsten gewonnen zu haben.

„O nein, mein königlicher Herr!" entgegnete der Markgraf ruhig und mit dem Lächeln eines guten Gewissens. „Was zum äußerlichen Gottesdienste gehört, das hat unser lieber Herr Christus selber vorgeschrieben, nämlich die Predigt seines heiligen Wortes und die Ausspendung und Empfangung der heiligen Sacramente. Daran halten wir uns. Was aber außer diesen Stücken als ein nöthiger Gottesdienst bezeichnet und geboten wird, das ist auch dem Evangelio vom Uebel und ist verdächtig, und streitet durch Beifügung vieler anderer in der Schrift verworfener Mißbräuche wider Gottes Befehl und Ordnung!"

Der König, der sich nun doch wohl überzeugte, daß er weder mit dem Gebote kaiserlicher Majestät, noch auch mit seinen apologetischen und polemischen Einwürfen etwas über die evangelischen Fürsten vermöge, warf hier einen fragenden und um weitere Befehle bittenden Blick auf seinen kaiserlichen Bruder. Und nachdem dieser in spanischer Sprache mit ihm geredet hatte, fuhr er also fort: „Was Kaiserliche

Majestät auf solche Weigerung Euer Liebden zu thun beschlossen, sollen sie später vernehmen. Noch bleibet aber Euren Liebden übrig, Kaiserlicher Majestät unthänigst vorzutragen, wie es wegen des Verbotes der Predigten gehalten werden soll."

„Wir können und dürfen auch in diesem Stücke nichts wider unser Gewissen thun!" antwortete der Markgraf. „Wir wissen wohl, daß die Lehre unserer Prediger von unsern Widersachern, den Bischöfen und Romanisten für ketzerisch ausgeschrieen worden ist; aber es hat noch Niemand darthun können, daß auch nur das geringste Wörtlein wider das heilige Wort Gottes wäre. Unsere Prediger tragen das Evangelium lauter und rein vor, predigen keine neue Lehre, sondern das alte reine Gotteswort, wie es die berühmtesten Kirchenväter selber gethan und gebilligt haben. Auch thun wir mit Abhaltung und Anhörung solcher Predigten nichts wider das Gebot Kaiserlicher Majestät, indem im Reichstagsabschied zu Nürnberg, im Jahre 1523 aufgerichtet, uns Solches gnädigst nachgelassen worden ist. Es mögen uns deshalb mit gutem Gewissen die Predigten nicht verboten werden, da Keiner von den Unsrigen solche Seelenspeise entbehren kann."

„Eure Liebden sollen auch nicht ohne Predigt sein!" entgegnete der König. „Es sind in hiesiger Stadt viele andere Prediger, die Eure Liebden hören können."

„Andere Prediger predigen anders!" antwortete der Markgraf ruhig. „Wir aber wollen die un-

frigen hören. Dazu ist's ja offenbar, daß ein solches Verbot unsere Prediger, unsere Sache schon richtet und verdammet, ehe sie gehört worden ist. Es erscheinet doch billig, wenn die Predigten unserer Widersacher geduldet werden, daß auch die unsern geduldet werden, bis man erkannt hat, welcher Theil Unrecht oder Recht habe, zu welchem Ende ja dieser Reichstag allhier ausgeschrieben worden ist!"

„Unsere Prediger predigen die Lehre der Kirche!" warf der König ein: „aber die Prediger, welche sich evangelische nennen, lehren neue und ärgerliche Dinge."

„Das thut der Feind uns an!" entgegnete schnell der Markgraf. „Denn darin stehet eben unser gutes Gewissen, daß wir nicht weichen vom Worte Gottes, nichts dazu thun, aber auch nichts davon thun. Dann ist's sonderbarlich zu hören, wie unsere Widersacher uns neue und ärgerliche Lehren vorwerfen, da sie doch selber in Lehre, Brauch und Wandel täglich viel Aergerniß geben, daß schon in vergangenen Zeiten der Kirche die ganze Welt und die rechtschaffenen Christen darüber geklagt haben, also daß es oft hat sollen kommen zu einer Reformation an Haupt und Gliedern, an Lehren und Gebräuchen, und doch nimmer hat dazu kommen können, weil die Bischöfe sich dagegen gesetzet haben. Mögen doch," fuhr der edle Markgraf freimüthig und unerschrocken fort, „Die, welche so Uebles von uns reden, einmal kommen und hören, was unsere Prediger lehren. Wir kommen nie zusammen, ohne daß wir in unserm Gebete Kaiserlicher Majestät vor Gott gedenken und herzlich bit-

ten um gesegneten Anfang und Fortgang dieses Reichstags. Und wo unsere Prediger irrige Lehren strafen, da ists zumeist wider die Sacramentsschwärmer, die allhier zu Augsburg in großer Zahl aufgestanden sind und dem Volke unsere evangelische Lehre verstümmelt und mit Menschensatzungen gemischt vortragen."

„So verbleibet also Euer Liebden bei der Weigerung?" fragte der König ernst und finster.

„Ich kann nicht anders!" antwortete der Markgraf mit allem Freimuthe und im Tone der unbeugsamsten Entschiedenheit. — „Denn in dieser Sache, die Gott selbst betrifft, bin ich gezwungen durch göttlichen, unwandelbaren Befehl, diesem Begehren zu widerstreben, was auch für Gefahr daraus entstehen möchte. Es stehet geschrieben: Man muß Gott mehr gehorchen, als den Menschen. Darum bin ich bereit, um das Bekenntniß der Lehre willen, denn ich weiß, daß sie die Stimme ist des Sohnes Gottes und die unbewegliche, einige Wahrheit, alle Gefahr, auch die des Lebens, welche, wie ich höre, Denen, so die reine Lehre angenommen haben, bevorstehet, willig und freudig zu übernehmen. Ich kann und mag es aber nicht glauben, daß Kaiserliche Majestät unsere Lehre verdammen wolle, ehe dieselbe gehört und gerichtet worden ist."

Bei solcher bestimmten Antwort, und berührt von der Macht eines christlichen Muthes verlor der König die Neigung, noch weiter in dieser Angelegenheit zu handeln. Er wandte sich an seinen kaiserlichen Bruder, der seinen Ernst, mit welchem er bisher der Ver-

handlung zugehört, nun milderte und mit stummer Anerkennung der edlen Freimüthigkeit des Markgrafen gar gnädiglich auf diesen blickte. Er hätte wohl gern von seinem Begehr abgestanden, aber sein Wille lag gefangen in den Banden des Cardinals Campeggi. Nachdem er seinem Bruder weitere Befehle gegeben hatte, wandte sich dieser wieder zu den Fürsten und sprach:

„Weil der Umgang mit dem Frohnleichnam unsers Herrn nicht ein Menschendienst, sondern ein Gottesdienst ist, so versiehet sich Kaiserliche Majestät zu Euren Liebden, daß sie sich werden dem gestellten Begehr gehorsamlich halten. Was aber das Verbot der Predigt betrifft, so will Kaiserliche Majestät; daß Eure Liebden ihre Beschwerden darüber schriftlich übergeben."

Darauf wendeten Kaiser und König den Fürsten den Rücken und gingen in das anstoßende Zimmer zurück. Die Fürsten aber ritten heim, halb gebeugt in ihren Hoffnungen, aber muthig erhoben wieder in dem Troste, daß der Herr der Kirche sie und seine Sache nicht lassen werde.

Während deß war schon Alles bereitet worden zur Procession des Frohnleichnams; eine Feierlichkeit, welche seit etlichen Jahren in Augsburg nicht mehr abgehalten worden war, weil der größte Theil der Bürger sich zu den Predigern des Evangeliums hielt, und der kleinere Theil den Muth verloren hatte, die Anhänglichkeit an den papistischen Satzungen durch eine solche öffentliche Feier zu erweisen. Die Straßen wogten voll Menschen; aber nur Wenige waren

im Festschmuck, die meisten in ihrer gewöhnlichen Werkeltagskleidung. Hunderte von Mönchen und Pfaffen drängten sich durch die Menge, um den Dom zu erreichen, von wo aus die Procession ihren Anfang nehmen sollte.

„Es wird am Ende doch nichts draus!“ sagte der Baggschmied zu seinen Begleitern, die sich in die Nähe des großen Portals gedrängt hatten. „Es hat schon zehn geschlagen; die Sonne heizet ein, als stünde ich vor meinem Schmiedeofen. Der Kaiser wird doch nicht eben zur größten Sonnengluth einherziehen. Sonst war um jetzige Stunde Alles vorüber.“

„Im Dome soll auch schon Alles bereit sein;“ äußerte Leonhard. „Die Bischöfe warten schon seit zwei Stunden auf den Kaiser, und sollen fast bangen, daß er nicht kommen werde.“

„Da müßte Campeggi nicht sein!“ rief der Baggschmied lächelnd aus. „Mit diesem Cardinal ist der Erbfeind des Evangeliums in die Stadt gezogen und hat zuerst den Kaiser gewonnen, der nun mit seiner Macht uns erdrücken soll, weil die Hand des Papstes in Deutschland etwas zu kurz geworden ist.“

„Der Kaiser soll sonst ein frommer, gutherziger Mann sein!“ sagte Meister Urban. „Aber die Bischöfe verhärten sein Herz und nehmen ihn gegen die evangelischen Fürsten ein. Es ist eine Schmach, was sie dem edlen Markgraf Georg von Brandenburg nachsagen, ihn zu einem Aufrührer und Empörer machen, nur weil er muthig und furchtlos mit dem Kaiser redet, und im Bekenntnisse der Wahrheit auch nicht ei-

nes Haares breit weichet. Gott segne ihn! Er ist der rechte Vertreter des Churfürsten von Sachsen, der krank zu Bette liegen soll. Hätten wir Diesen nicht, es stünde schlimm mit uns."

„Habt Ihr denn gehört," fragte der Baggschmied, „an welcher Krankheit der Kanzler Gattinara in Inspruck gestorben ist? Das war ein närrisch, wunderlich Ding. Der arme Kanzler war unpaß und konnte es sich gar nicht entscheiden, ob er wieder gesund werden solle oder nicht. Kaum war aber der Cardinal Campeggi in Inspruck angekommen, so entschied sich's bald, nämlich zum Tode. Der Cardinal soll sehr betrübt gewesen sein über dieses Mannes Tod!"

„Redet nicht so laut!" rief ihm Meister Urban zu, der den Sinn der spitzen Rede wohl merkte. „Ihr wisset nicht, welche Ohren es hören!"

„Ach, was da!" antwortete der Schmied unbesorgt. „Soll man nicht reden, wenn die Steine schreien!"

„Seid vorsichtig!" sagte jetzt auch Thomas Kaiser, der sich zu den Dreien hinzu gefunden hatte. „Die spanischen Trabanten sind alle aufgehetzt gegen uns und dürsten nach unserm Blute. Ich habe es erst vor wenig Minuten mit angehört, wie Einer zu dem Andern sagte, einen Lutherischen zu erwürgen, sei ein größerer Dienst vor Gott, als einen Türken zu erwürgen!"

„Das ist die Saat des Campeggi!" rief der Schmied aus. „Dieser Mann selber redet dem Kai-

ser ein, wir Lutherischen glaubten nicht an Gott, nicht an die heilige Dreifaltigkeit, hielten nichts von Christo, lästerten die Maria; und der Kaiser glaubt solche schandbare Lügen! Was ist da für Hoffnung für unsere Sache!"

„Wir wollen noch nicht bangen!" tröstete Meister Urban. „Die evangelischen Fürsten sind Gott Lob, durch seine Gnade gestärkt und bis jetzt beständig geblieben, haben durch keine Furcht oder Drohung sich abschrekken lassen. Gott wird ihnen auch ferner Gnade geben."

„Meinet Ihr," fragte Leonhard, „ob sich unsere Fürsten der Procession noch anschließen?"

„Ich hoffe, daß es nicht geschehen wird!" antwortete Meister Urban. „Sie sollen bei drei Stunden diesen Morgen bei dem Kaiser gewesen sein und darüber gehandelt haben!"

„Campeggi hat Alles wohl berechnet," sagte der Baggschmied. „Seit vier oder fünf Jahren ist allhier zu Augsburg kein Frohnleichnamsumgang mehr gewesen, weil Niemand zu solchem papistischen Gepränge sich mehr hat finden lassen wollen. Warum ist der Kaiser, der so lange in Inspruck Hof gehalten, eben gestern angekommen? Warum hat er nicht auch zu Inspruck die Procession mit abhalten können? Das ist Alles nur geschehen, um die Lutherischen zu zwingen, wieder papistisch zu werden, um zugleich zu Anfang uns zu zeigen, was über uns beschlossen ist. Wisset Ihr, was rechtlöblich und christlich-billig gewesen wäre? Unsere Lehre ist nicht mehr so neu; seit dreizehn Jahren hat das lautere und reine Evangelium in Deutschland alle Gemüther er-

griffen und begeistert. Die Lutherischen haben mit klaren Gründen der heiligen Schrift solchen Mißbrauch des Sacramentes dargethan und es werden in Deutschland wenig Orte sein, an welchen diese Procession seit den letzten vier oder fünf Jahren noch wäre abgehalten worden. Hätte nun nicht der Kaiser noch um etliche Tage seine Ankunft verziehen können? Aber es ist mit großer Klugheit also geordnet worden, daß unsere Fürsten sollen entweder übereilet und zur Beiwohnung der Procession verführet werden, oder daß sie, so sie sich dessen weigern, können verschrieen werden als Aufrührer wider Kaiserliche Majestät. Denn der Kaiser hat, wie überall erzählt wird, den andern Churfürsten und Fürsten die Beiwohnung völlig frei gelassen; nur die Lutherischen sollen gezwungen werden, etwas wider ihr Gewissen zu thun."

Jetzt wurde es plötzlich laut unter der versammelten Menge. „Sie kommen! Sie kommen! die Procession!" rief es von allen Seiten.

Aus dem Dome her tönten Trompetenstöße und Paukenschläge; das feierliche Geläute der Glocken zitterte durch die Lüfte; die Spanier mit ihren Hellebarden zertheilten das Volk, und erzwangen sich mit drohender Geberde und rücksichtlos ausgetheilten Hellebardenstößen eine breite Gasse. Dann quoll aus dem Hauptthore des Domes heraus ein glänzender Zug in vestgeschlossener Reihe. Voran die Trabanten des Kaisers in ihrer glänzendsten Rüstung; dann der Chorknaben und Domherrn und Mönche und Pfaffen unzählbare Menge, alle mit brennenden Kerzen; dann der prachtvolle Thronhimmel, der ge-

stern menschlicher Herrlichkeit und heute zur Ehre Gottes dienen sollte. Darunter schritt der Bischof von Mainz mit dem Venerabile, und unmittelbar hinter ihm Karl der Fünfte, das Haupt entblößt, und demüthig gebeugt, eine brennende Kerze in der Hand, und so ernst und andächtig in Mienen und Geberden, als trage er die Sünden aller Andern, und thue Buße für die geistlichen und weltlichen Herren, die ihm folgten. Denn diese Alle mit ihren Dienern zogen einher mit fröhlichem Angesicht, trugen ihre Kerzen wie brennende Scepter und hielten freundliche Zwiesprache mit ihren Nachbarn.

Von den augsburger Bürgern aber, welche den Zug schlossen, waren kaum ihrer Hundert erschienen, und selbst diese zogen einher, unruhig und finster im Blick, schauten weder rechts noch links auf die umstehende Menge, in welcher nur hier und da Einzelne auf ihre Kniee niederfielen, wo das Sacrament an ihnen vorübergetragen wurde, während die Masse des Volks gleichgültig blieb und nur mit neugierigen Blicken die Pracht der Fürsten und Herren betrachtete, die, aus dem ganzen heiligen römischen Reiche hier versammelt, einen Gottesdienst feierten, der segenslos, verheißungslos in sich selber an diesem Tage wenigstens, und mit Ausnahme des Kaisers, keine einzige Seele mit einem Gottesgedanken füllte.

Die ganze Procession, welche drei volle Stunden währte, ehe der unabsehbare Zug die Märkte und Straßen durchwandert und in den Dom zurückkehrte, war nicht das Werk eines gottgläubigen Gemüthes, nicht das Werk christlicher Anbetung, sondern eine

menschliche Demonstration, zum Trotz der Lutherischen gehalten, ein glänzender Siegeszug des noch unerschütterten Papstthums.

„Gott sei Dank!" sagte Meister Urban, als die Procession in den Dom zurückging: „von den evangelischen Fürsten war doch keiner dabei. Dieses muthige Zeugniß für die Wahrheit des Evangeliums möge ihnen Gott gesegnen!"

„Was sprechet Ihr da?" rief plötzlich die Stimme des Stallmeisters Dietrich, der sich von der Procession getrennt und in die Nähe Urbans gedrängt hatte. „Wisset Ihr, was das war? Das war der Triumph unsers Herrn Jesu Christi im Angesicht der lutherischen Ketzer!"

„Ein Triumph Christi?" fragte der Baggschmied spöttisch lächelnd. „Ihr habt Euch ein wenig im Ausdruck geirrt; ein Triumph des Papstes und seiner Diener wollt Ihr sagen. Wollt Ihr meinem Rathe folgen, so geht flugs nach Hause in Euer Kämmerlein und fallet da nieder auf Eure Kniee und schlaget an Eure Brust und sprechet: Gott sei mir Sünder gnädig! Denn das kann ich Euch sagen, Herr Stallmeister, — ich habe Euch im Zuge gesehen, wie Ihr Eure Kerze gar zierlich truget und die Hand vorhieltet, daß der Wind Euer Licht nicht möchte auslöschen, und konntet vor lauter Sorge ums Licht zu gar keinen ruhigen Schritte kommen. Und wenn ich nicht ganz falsch gehöret habe, so sprachet Ihr eben als Ihr bei mir vorüberzoget, mit Eurem Begleiter von Eurem muthigen Pferde, und bestelltet Euch mit einem Andern, der vor Euch ging, gleich nach der

Procession in das Wirthshaus zur goldenen Traube. Und das nennet Ihr einen Triumph Christi?"

Der Stallmeister knirschte mit den Zähnen und suchte vergeblich ein Wort der Gegenrede. Endlich hielt er's für das Beßte, mit einem Blicke tiefster Verachtung davon zu gehen. Der Baggschmied aber ergriff ihn am Wammse und sagte in kalter Ruhe: „Herr Stallmeister, noch ein Wörtlein, ich habe Euch Unrecht gethan, oder vielmehr Euch unrecht widerleget. Es hat allerdings bei dieser Eurer Procession Jemand einen wahren Triumph gehalten; und wisset Ihr, wer? Die sieben evangelischen Fürsten, die nicht dabei waren! Doch ich sehe," fuhr der Schmied ruhig fort, als der Stallmeister mit grimmigen Racheblicken sich ihm entziehen wollte, — „ich sehe, Herr Stallmeister, Euch drängt es ins Kämmerlein von wegen des Gebetes vom armen Sünder. Man muß Niemanden abhalten wollen, Buße zu thun. So geht und schlaget drei Mal an Eure Brust; es wird nicht vom Uebel sein!"

Und damit ließ er das Wamms des Georgritters frei, der sich schnell und mit wüthenden, rachesprühenden Blicken unter die Menge verlor.

„Ihr seid zu unvorsichtig, lieber Freund!" äußerte jetzt Leonhard. „Ihr sehet, wir sind in des Kaisers und seiner Trabanten Gewalt, und es ist nicht gut, sie zu reizen."

„Mag es sein!" rief der Baggschmied aus. „Muß es Einem nicht das Herz zerreißen, wenn man solche gotteslästerliche Prahlereien hört? Und habe ich nicht recht, daß wenn bei dieser Procession ein

Triumph gefeiert worden ist, die Ehre dessen unsern evangelischen Fürsten zu kommt? Gehört nicht christlicher Muth dazu, einer Procession, die der Kaiser anbefiehlt, nicht beizuwohnen? Wir Alle haben dabei keinerlei Gefahr. Der Kaiser wird erzürnt sein, wenn er hört, daß in ganz Augsburg sich nicht hundert Bürger gefunden haben, die seinem Beispiele zu folgen Lust gezeiget; aber was will er thun, was kann er thun? Wollte er Rache nehmen, so müßte er die ganze Stadt an allen vier Enden anzünden lassen: das wird er nicht thun. Also wir haben dabei nichts zu fürchten, wohl aber die Fürsten, die den Muth hatten, dem Gebote der hohen Majestät des Kaisers den Gehorsam zn weigern, und sich weder durch die mancherlei Gefahren noch Drohungen schrekken ließen, etwas wider ihr Gewissen zu thun. Gott segne sie, diese treuen Zeugen evangelischer Wahrheit. Ich habe bisher aus Furcht und Bangen nicht herauskommen, und mir nicht ausreden können, daß der Reichstag allhier mit der Vernichtung unserer heiligen Sache endigen werde. Aber nunmehr, da ich gesehen, daß unsere Fürsten in Verachtung aller Gefahr und Gut und Leben Gott in Wahrheit mehr gehorchen, denn den Menschen, nunmehr bin ich fröhlich und getrost, und der heutige Triumph unserer Sache wird nicht der letzte sein!"

„Das wolle der Herr!" sagte Meister Urban und lud seine Begleiter ein, ihm in seine Behausung zu folgen, um das verspätete Mittagsmahl mit ihm einzunehmen.

Ende des ersten Bandes.